Gedichte

von

Hermann Püttmann.

Erste Gesammtausgabe.

Herisau.
Druck und Verlag des literarischen Instituts.
1846.

149796
JAN 26 1911

X47Y
.P98

I.

Tscherkessenlieder.

1840. 1843.

„Wild und frei!“

Der Dichter an ſein Vaterland.

„Voll Lieb' und Hoffnung wachſen ſeine Muſenjünglinge dem deutſchen Volk heran; du ſiehſt ſie ſieben Jahre ſpäter, und ſie wandeln, wie die Schatten, ſtill und kalt, ſind, wie ein Boden, den der Feind mit Salz beſäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt; und wenn ſie ſprechen, wehe dem! der ſie verſteht, der in der ſtürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünſten, den Verzweiflungskampf nur ſieht, den ihr geſtörter ſchöner Geiſt mit den Barbaren kämpft, mit denen er zu thun hat."

Hölderlins's Hyperion 2, 116.

O Vaterland! es ruht auf dir ein ſchwerer Fluch!
Bewußtlos träumend ſchlummerſt du, — und nicht genug,
Daß deiner Lethargie die Feinde lachen:
Die eignen Kinder aus der Heimat Arm entfliehn,
Und über'n Ocean ſich ſelbſtverbannend ziehn,
Um fern von dir zur Freiheit zu erwachen.

Erloſchen iſt des Volkes ächte Liebesglut,
Empört hat ſich der eignen Adern reinſtes Blut,
Und faſt wie Niobe ſtehſt du verwaiſet:
Die beſten Söhne trauern um der Ehre Tod,
Die beſten Söhne dulden der Verbannung Noth,
Die wärmſten Herzen ſind im Schmerz vereiſet.

Zu deinem Ruhm erſchallt kein Lied in Jubelluſt,
Nur trübe dumpfe Klänge dringen aus der Bruſt
Der freien Sänger, die an dir noch hangen.
Die alten Patrioten ſchnarchen oder kau'n
Am ſchimmelfarb'gen Ruhm, in deß Gefolge — trau'n! —
Ein Friede war, der gleißend trog, wie Schlangen.

Ja, dich erfreut kein Jubelſang! — Erheb' den Blick
Zu deinen größten Dichtern: höhnend dein Geſchick
Bewundern ſie das Fremde nur und Alte.
Der Eine ſchweift auf Hellas Fluren, ſingt mit Luſt
Von Sparta's Heldenmuth, und träumend hofft die Bruſt,
Daß ſich das alte Leben neu geſtalte.

Der Andre wärmt das ſtarre Herz an Oſtens Glut,
Ertränkt den Unmuth in des Euphrats blauer Flut,
Und ſchließt den Gram ins Grab der Pyramide.
Der Dritte blutet mit den Helden unſrer Zeit,
Beweint der armen Polen oder Griechen Leid
In dunkelm wehmuthsvollem Klageliede.

Wie hab ich vormals ſelbſt die Sänger angeklagt,
Daß ſie den Mutterſchoß verrathen, und gewagt
Des Herzens Glut der Fremde preis zu geben!
Allein — auch mir ſchloß Unmuth bald den Mund:
Ich ſah der Freiheit arme Opfer, bleich und wund,
Geſpenſtiſch nah' an meiner Seite ſchweben.

Und Einer ſtand, und faßte liebreich meine Hand,
Dann ſprach er: „Landsmann, Dir auch wird dereinſt bekannt,
Daß längſt erloſchen Deutſchlands helle Sterne.
Stets bleibt des alten Unſinns Pfad dort glatt und breit,
Und heilig iſt, was ſich bewahrt hat vor der Zeit,
Das Recht der Gegenwart ſchleicht nur von ferne.

„Nicht an Gedanken mangelt's, doch an friſcher That,
An Hülfe arm, iſt Ueberfluß an ſeichtem Rath,
Und ſchweigt der Treiber, Alles iſt dann träge.
Ja, Herr'n und Büttel kannſt du ſehen, wo und wie
Du willſt, auch fehlen Sklaven, Pfaffen, Weiber nie,
Doch freie Männer ſind der Zeit im Wege.

„Wie Scherben klanglos ſind die Herzen, ſelten regt
Begeiſt'rung ihre Schwingen, und behaglich trägt
Jedweder Knecht den Pack auf ſeinem Rücken.
Sie ſind mit Gott und Erde fertig; Jeder weiß:
Daß Morgen Heute folgt — und Alles bleibt im Gleis —
So mag den Hund ein milder Tritt beglücken!"

Er ſprach's — und muthig folgt' ich raſch der dunkeln Schaar
Der Mißvergnügten, denen Heimath Fremde war,
Auf deren Flur kein Lorbeerbaum mehr blühet.
Der Liebe Fäden knüpft' ich an ein fremdes Land,
Und ſucht' der Dichtung goldnes Vlies an Colchis Strand,
Wo noch der Vorwelt Heldenfeuer glühet. —

1840.

Beim Auszug.

Schwunke Federn auf den Mützen,
In den Adern strotzend Blut,
Augen voller Zornesblitzen,
Herzen voller Schlachtenmuth —
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Rossen
Unverdrossen,
Wo des Sieges Rosen blüh'n!

Von der weißen Bergeshalde,
Wo der Wolf sich wälzt im Schnee;
Aus dem schwarzen Föhrenwalde,
Wo wir jagten Hirsch und Reh'; —
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Rossen
Unverdrossen,
Wo des Sieges Rosen blüh'n!

Hirſch und Rehe, lebt in Frieden,
Euren bangen Herzen Ruh'!
Anderm Wild, das uns beſchieden,
Schwören wir Verderben zu!
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Roſſen
Unverdroſſen,
Wo des Sieges Roſen blüh'n!

Ruſſenherzen, Ruſſenherzen
Sind der Schüſſe Ziel fortan,
Brechen ſie in Todesſchmerzen —
O des Jubels! — Drum wohlan,
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Roſſen
Unverdroſſen,
Wo des Sieges Roſen blüh'n!

Sollten drob auch unſ're Herzen
Sich verbluten bis zum Tod;
Wir verachten alle Schmerzen,
Auch die Feinde dulden Noth.
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Roſſen
Unverdroſſen,
Wo des Todes Roſen blüh'n!

Sollten drob auch unſ're Seelen
In dem Kampfe untergehn;
Unſ're Rache wird nicht fehlen,
Unſer Haß ſoll nicht vergehn!
Laßt uns zieh'n
Auf hohen Roſſen
Unverdroſſen,
Wo des Sieges Roſen blüh'n!

Schwur der freien Männer.

Wir wollen zuſammen halten,
So lang ein Schwert noch klingt!
Zuſammen wollen wir halten,
Ob auch die Welt zerſpringt! —

Um unſ're Nacken ſauſen
Die Stürme ſtolz und frei;
Zu unſern Füßen brauſen
Die Wogen wild und frei.

Und ſollen unſ're Herzen
Nicht ſchlagen ſtolz und frei?
Und ſollen unſ're Schwerter
Nicht blitzen wild und frei?

Fluch ihm, der, frei geboren,
Die Seele knechten ließ, —
Fluch ihm, dem feigen Thoren!
Die Welt iſt kein Verließ.

Er laſſ' die Freiheit walten,
Und raſcher ſtrömt ſein Blut;
Er laſſ' die Freiheit ſchalten,
Sie kräftigt ſeinen Muth. —

Wir ſeh'n die Adler kreiſen,
Sie ſchweben frei umher;
Nicht auf zerfahrnen Gleiſen,
Sie ſchweben *frei* umher.

Auf unſ'res Muthes Schwingen
Wagen wir gleichen Flug;
Der Sieg muß uns gelingen
Trotz allem Lug und Trug.

Zuſammen wollen wir halten,
So lang ein Schwert noch klingt;
Wir wollen zuſammen halten,
Ob auch die Welt zerſpringt! —

Kriegers Abſchiedslied.

Lebe wohl, du Adler im Felſenhorſt
Mit deinem braunen Gefieder!
Lebe wohl, du Turteltaube im Forſt —
Zur Steppe zieh' ich hernieder.

Noch bitt' ich dich, Adler, um dein Geſicht,
Und um deine ſcharfe Klaue:
Auf daß mir der Feind entgehe nicht,
Auf daß ich ihn blutig zerhaue.

Noch bitt' ich dich, Turteltäubelein,
Um deine Treu und Güte;
Auf daß ich nie laſſe den Bruder mein
Und ihn vor dem Tod behüte. —

Lebwohl auch Roſenblume im Hain,
Einſam magſt du verblühen;
Doch denk' ich dein bei des Abends Schein,
Wenn Todeswunden verſprühen.

Und du! laß küſſen die Lippen dir
O Lieb! eh' ich ſcheide von hinnen;
Den nächſten Purpur, ich ſeh' ihn ſchier
Aus des Feindes Adern rinnen.

Kriegers Schwertlied.

Auf, Schwert! Du ſollſt mein Bruder ſeyn,
Mich bis zum Tod begleiten;
In Perlen und in Edelſtein
Will ich dich laſſen kleiden! —

Hinan, hinan! Ein raſcher Sprung!
Hier gilt's nicht lange wählen:
Du biſt ſo ſchwung, du biſt ſo jung,
Es kann dir nimmer fehlen. —

So recht! — wie deine Lippe ſchäumt
Von rothem Ruſſenblute!
Du biſſeſt gut; — doch nicht geſäumt,
Du ſcharfe Zornesruthe!

Siehſt du den tollen Reiter da,
Den rieſigen Koſacken?
Den treu'ſten Freund erſchoß er — ha —
Fahr' ihm in ſeinen Nacken!

Dank dir! du traſſt ihn gut: er bläst
Die Seele durch den Rücken.
O Schwert, wenn dich die Kraft nicht läßt,
So ſoll uns mehr noch glücken. —

Hinan! — mit meinem ſtärkſten Fluch
Triff jenen Ruſſenfürſten!
Nach ihm, der meinen Vater ſchlug
Sieh meine Rache dürſten. —

Dank dir — o welche höchſte Luſt!
Du haſt mich treu gerochen:
Mit Macht, als deckte Stein die Bruſt,
Haſt du ſein Herz durchſtochen.

Ha — wie du rauchſt, gleichwie ein Roß
Vom Reiter warm geritten!
Noch einmal fahr' in jenen Troß,
Blitzſchnell — ſo recht inmitten!

Nur zu! zerſpalte dem den Kopf!
Er wird es ſelbſt kaum wiſſen:
Ein feiger Knecht, ein blöder Tropf —
Was iſt da viel zu miſſen? —

Nur zu! zerſchmett're flugs das Hirn
Dem polniſchen Verräther!
Brandmarke blutig ihm die Stirn,
Dem falſchen Uebelthäter!

Nur zu! dem deutſchen Söldling da
Zerhaue friſch die Glatze!
Kommt er dem Schluchtentiger nah,
So fühl' er ſeine Tatze! —

Nur zu! nur zu! — ſo mancher Hund
Springt dir noch heil entgegen:
Schlag ihm die flinken Läufe wund,
Pfeif' ihm den Todesſegen! —

So recht, Blutbruder ſtark und wild!
Dir iſt der Sieg gelungen;
Von Leichen ſtarrt das Schlachtgefild,
Die Ruſſen ſind bezwungen. —

Nun halte ſtill! — Mir wurde heiß,
Auch dir iſt's ſo ergangen:
In rothen Tropfen rinnt der Schweiß
Von deinen blaſſen Wangen.

Komm her! — ruh' in der Hand mir treu,
Gleichwie der Haß im Herzen;
Euch beide laß ich nimmer frei
In Freuden noch in Schmerzen.

Sarema.

Vom Steingerippe des Elbrus
Der weiße Mond entflog;
Sein Silberfittig hellt die Bahn,
Die leuchtend er durchzog.

Tief unten auf der Steppe ſah
Sein ſcharfes Strahlenaug':
Wie ſtill es rings, daß kaum ſich regt'
Des kühlen Nachtwind's Hauch.

Die Roſe ſchlummert' auf der Flur
Im thauigen Nachtgewand,
Der Reiher ſchlief in tiefer Ruh
Im Schilf am Meeresſtrand.

Auch hat des Hirſchen ſchnellen Fuß
Gelähmt der ſchwere Schlaf,
Ja ſelbſt des Kukuks Schwätzerzung
Gebietend Schweigen traf. —

Ein einzig Weſen nur noch wacht:
Ein Rabe, ſchwarz und alt,
Deß Krächzen durch die Einſamkeit
So todestrübe ſchallt.

Und vor ihm lagen, blutbedeckt,
Zwei Krieger ſtarr und kalt,
Feſt eines Jeden Hand noch hielt
Den rothen Stahl umkrallt.

Dem Einen, dem Koſacken hackt
Die Augen aus der Rab;
Dem Andern, ſeinem Landsmann, brach
Er eine Locke ab.

Dann flog er über Berg und Flur
Bis zu Sarema's Haus,
Die mit dem Knäblein auf dem Arm
Voll Trauern ſah hinaus.

„Woher des Wegs, mein alter Rab,
Wo kommſt du her ſo früh?“
„„Vom ſchwarzen Meer, vom ſchwarzen Meer,
Tſcherkeſſenweib, o ſieh!““

Die blutgetränkte Locke warf
Er hin auf ihren Schoos,
Und krächzte dann ein Klagelied
Auf des Erſchlagnen Loos.

Sarema aber weinte nicht,
Sie nahm des Gatten Haar,
Und band es auf des Knaben Bruſt! —
Wie ſtill es ringsum war! —

Ali Charzis Tod.

„Nun iſt's Zeit! ſcholl's im Gebirge,
Saß [1]) iſt fern am weißen Fluſſe,
'S flog der Aar aus ſeinem Neſte,
Darum kommt zur Sobranie! [2])"

Und die Abaſechen [3]) kamen
Zahlreich aus den fernſten Aulen,
Unter Ali Charzis Führung
Schworen Alle ſie den Bluteid [4]).

„Zu den Waffen, zu den Waffen!"
Hallt der Ruf weit durch die Thäler;
Schrill im Horſte krächzt der Geier,
Und den Schnabel wetzt der Rabe.

Wehe dir, Batalpaſchinsk! [5])
Wehe dir, o Grenzſtanitze!
Bald ſchwebt über dir Zerſtörung
Und der Stahldolch der Abeche! [6])

Schon mit warmem Waſſer wuſchen
Alle Fürſten ihre Roſſe,
Schon im weißen Harniſch leuchten
Rings die wilden Herr'n der Schluchten.

An der Spitze Ali Charzis:
Silbern wallt des alten Helden
Bart hernieder auf den Panzer,
Und die Augen funkeln golden.

Hundertmal im Schlachtgebrauſe
Färbt' er ſeine breite Sſchaſchka [7])
In der Feinde rothem Blute;
Darum pocht ſein Herz begierig.

Hundertmal hat die Tabunen [8])
Er beraubt des Tſchernomoren;
Darum prangt er im Geſchmeide,
Glitzert reich im Helmesſchmucke.

Wie ſo drohend aus den Augen
Muthesflammen fernhin blitzen!
Wie ſo ſtolz die hohen Worte!
Wie ſo raſch des Alten Schritte!

* * *

Näher kam die Dämmerſtunde
Den Kuban [9]) umſchweben Dünſte:
Nebelhafte Flußgeſpenſter;
Und die Sonne wendet mälig

Von des Elbrus kahler Scheitel
Ihre hellen Jugendblicke,
Sich die glüh'nden Wangen kühlend;
Und die Nacht ſchlich leiſe fürder.

Da zum Aufbruch gab das Zeichen
Ali Charzis; — alle Horden
Folgten einig ſeinem Rufe,
Und voll Kriegesmuth drauf ſchritten

Sie zu des Kubans Geſtade.
Ringsum herrſchte tiefes Schweigen: [10])
Kaum der Roſſe Hufſchlag hört man,
Doch nicht eines wagt zu wiehern.

Grollend brauſ't der Strom — doch Ali
Spornt den Renner — durch die Fluthen
Schwamm er bis an Feindesufer;
Still ihm nach der ganze Haufen.

Der Koſack ſchlief bei der Stange [11])
Neben ihm die Lunte brennend,
Und ſein Roß am Hügel graſend, —
Doch ihn weckt der Wellen Plätſchern.

Halb noch träumend, nach dem Strome
Lugt er, und ergreift die Lunte;
Ali ſieht's und liſtig wirft er
In die Luft des Knappen Mütze.

„Ho! rief ſorglos da die Wache,
Wilde Enten ſind's, — die Thiere
Ruh'n bei Nacht nicht, noch am Tage
Gleich des alten Kiew Heren.“

Und beruhigt ſchlief er wieder.
Da durchbohrt mit ſicherm Stoße
Ihm die Bruſt ein Abaſeche,
Und kein Laut entfuhr dem Schläfer. —

„Auf, nun fort zur Grenzſtanitze,
Nach Batalpaſchinsk zur Rache!
Im Kuban ſeid ihr geſchwommen,
Schwimmt nun auch im Ruſſenblute!“

* * *

Die Stanitza fiel; — die wilden
Söhne Kabardah's, ſie ſtürzten
Plündernd drauf in alle Hütten,
Und was widerſtand, verblutet.

Welch ein Heulen, welch ein Jubel!
Klaggewimmer, Siegesjauchzen:
Hier die nackten rothen Schwerter,
Dort die nackten weißen Leiber!

In das Joch der Knechtſchaft müſſen
Greiſesnacken noch ſich beugen,
Und der Kinder zarte Arme
Schneiden künftig ſcharfe Stricke.

Der Koſackin Thränen ſtrömen
Ueber ihres Hauſes Schwelle,
Sich vermengend mit dem Blute
Ihres todten, lieben Gatten.

In Verzweiflung rauft die Arme
Dann ſich aus die langen Flechten,
Und vor ihre Perlenzähne
Tritt der Schaum, und wüthend kreiſcht ſie:

„Fluch Dir, Ali, fluch dir Mörder!
Daß dein alt Gebein verfaule!
Daß die Fluten des Kubans dich
Nur als Leiche heimwärts tragen!“

Ali's Brauen wurden finſter,
Und er ſprach mit dumpfer Stimme:
„Weib, mir ſtarben ſieben Söhne
Unterm Beil des Moskowiters.

„Weib, mir ſtarb ein lieber Vater,
Ihn zu Tode ſchlug die Knute.
Weib, mir ſtarb die ſchönſte Tochter,
Als Koſacken ſie geſchändet!“

Und bei der Erinnerung Schmerzen
Pochte lauter unterm Panzer
Ihm das Herz, und heller lodern
In dem Aug' der Rache Flammen.

Doch er wehrt dem blut'gen Drange,
Spricht zu ſeinen wilden Rittern:
„Laßt das Morden, laßt das Wüthen!
Bringt kein Feuer nah den Hütten,

Und zerſtört nicht Früchť und Blüthen!
Warum ſollten unſ're Hände
Allah's Gaben frech verderben,
Und der Menſchen Fleiß vernichten?"

Seine Krieger folgten, jubelnd
Ueber ihre reiche Beute;
Bis nach Kislowodsk noch ziehend,
Und der Karatſchai Gebiete.

* * *

Saß indeſſen hat erfahren
Des Gebirgsvolks wildes Streifen;
Lauernd harrt er am Kubane,
Alle Schluchten rings beſetzend.

„Dieſe magern Stegreifritter —
Sie entgehn uns nicht!" ſo ſpricht er,
Drob die Augen wild ihm funkeln,
Und um ſeine Finger wickelt

Er den langen blonden Schnurrbart
Schlägt dann ſchallend auf die Lenden.
Hurra! brüllen tauſend Kehlen,
Und die runden Mützen fliegen.

„Nur bis morgen noch geduldig,
Morgen bau'n wir am Kubane
Uns ein Fort aus Tſcherkeßleichen,
Und verkitten es mit Blute!“

* * *

Und der Morgen kam und ſchmückte
Rings den Himmel mit Korallen,
Sog mit goldnen Lippen nächt'ge
Thränen von den Blumenwangen.

Mit den großen Augen ſtarrte
Scheu in's Licht die Antilope,
Und der Zeiſig reckte nüchtern
Aus dem warmen Neſt den Schnabel.

Wie die Marder in dem Winkel
Schliefen unter ihren Burken
Noch die Ruſſen, jedes Kopf war
Auf des Nachbars Schoos gebettet.

Da — auf ſchweißbedeckten Roſſen
Sprengen zu der Schaar der Schläfer
Dſchambulet, der Kabardiner,
Und der Abadſiner Girei.

Aus auf Kundſchaft zogen Beide:
Rußlands treue Bundsgenoſſen,
Die für ſchnödes Gold die Liebe
Zu dem Vaterland verkauften.

Ihre Blicke glühn, es zittern
Ihre Stimmen, und mit Mühe
Hauchen ſie in's Ohr des Feldherrn:
„Auf — es nah'n die Kopfabſchneider!“

Gleichwie, wenn ein Kind voll Neugier
Puſtend in der Ameis Neſte
Bläst, und mit dem Strohhalm rühret,
Wie dann Alles lebt und wimmelt:

Alſo war's im Ruſſenheere
Bei der Nachricht der Spione.
Mit der Fauſt fährt der in's Auge,
Um den Schlaf dort zu erdrücken;

Dieſer kriecht zu ſeinem Roſſe,
Schnallt den Gurt ihm feſt und ſicher;
Jener unterſucht die Büchſe,
Löst den Säbel aus der Scheide;

Hier ein bärt'ger Zaporoze
Leert mit tücht'gem Schluck die Flaſche,
Nicht um Muth ſich draus zu ſchöpfen,
Nein, um ſeine Wuth zu ſtärken.

Und die Offiziere rennen
Schnell durch alle Reih'n, zu ordnen;
Trommeln wirbeln, Flüche donnern,
Und die Streitluſt fletſcht die Zähne.

Zornig ſchlägt der Saß die Leuden,
Spricht: „Sie kommen! Auf, Kameraden!
Dieſes magre Raubgeſindel
Fällt in unſ're Eiſennetze!"

* * *

Ha! ſie nah'n, — auf weißem Pfade
Wälzt ſich eine Rieſenſchlange:
Zum Verſteck der Feinde abwärts
Dringen kühn die Schluchtenritter.

Plötzlich halten ſie — denn ihnen
Nahe aus der finſtern Höhlung
Blitzt das Aug' der „Tauſend Männer.“[11])
Hurra! ſchallt es durch die Lüfte.

Ali's Falkenaug' erſpähet
Daß der Saß die Ruſſen führet;
Grimmig ſchüttelt er des Bartes
Weiße Flocken auf den Panzer,

Und im Kreiſe rollt ſein Auge,
Schärfer ſind der Blicke Strahlen
Als ſein beſter Pfeil im Köcher,
Und ſein lautes Wort erbrauſet:

„Habet Acht, die Ruſſen nah'n!
Auf der Hut nun, Bergesſöhne,
Damit jener Hunde Tod
Euren grimmen Haß verſöhne!

Seht dort zwiſchen Lorbeerbäumen
Scharfe Bayonettenſpitzen.
Weit voran, ihr Abaſechen
Laßt die langen Flinten blitzen!

Mag der Säbel auch zerſpringen:
Doch nur auf der Feinde Bruſt!
Mag das Blut auch all verſtrömen:
Ström' es nur hinaus mit Luſt!

Seht! der Rache Flotte ſegelt
Auf der hellen, rothen Fluth,
Und noch eure Kinder ſchöpfen
Sich aus ihr einſt Kampfesmuth.

Dann noch taucht eu'r ſpäter Enkel
Froh in dieſen Strom ſein Haupt:
Und ein friſcher Kranz von Roſen
Hold die Schläfe ihm umlaubt.

Und zum Spiegel eures Ruhmes
Wird dann dieſes Blutes Quell,
Und erglänzt in ſpäten Tagen
Noch wie heute ſonnenhell!

Drum wohlan, ſo laßt verſtrömen
Eurer Adern Purpurwogen:
Denn zu ſiegen oder ſterben
Sind wir alle ausgezogen!"

Helles Jauchzen folgt der Rede,
Selbſt die Roſſe wiehern muthig;
Siegesluſt glüht in den Augen,
Blut'ger Haß tobt in den Herzen.

* * *

Doch der Feind auch iſt geſchäftig.
Saß hat ſeine Schaar geordnet,
Und ſchon ſprengen Tirailleure
Ueber's Blachfeld hin und wieder.

Horch, die erſten Schüſſe knallen,
Wirbelnd ſteigen Pulverdämpfe,
Und die erſten Blutestropfen
Rieſeln aus den ſtolzen Herzen.

Seht dort ihren Ruſſenhaufen
Weit voran drei Reiter ſprengen!
's iſt der Priſtaff [13]) der Kaukaſer,
Weneroffsky; der Kabarder

Muſſa, und Arbelianus
Fürſt der Gruſier. Dieſes Kleeblatt
Trifft im Nu auf würd'ge Feinde,
Deren Bruſt noch nie erbebte.

Wilder Kampf entbrennt, die Säbel
Klirren, und der Bogen Sehnen
Schwirren ſchrillend, Flintenſchüſſe
Schallen aus den Schluchten wieder.

Bald verwirrt, bald löst der Knäuel
Sich der Streitenden, und aus dem
Dicken Pulvernebel leuchten
Schwerter hell wie Meteore.

Doch der Sieg entfaltet über
Den Tſcherkeſſen ſeine Schwingen:
Raſch entflohen bald zu Fuße
Jene drei aus dem Scharmützel.

Neun der Wunden zählt der Priſtaff,
Und Arb'elianus fünfe,
Nur der Muſſa zählte keine,
Schande mehr, daß er entflohen.

* * *

Saß gelang's, den überraſchten
Feind nun nahe zu umzingeln,
Und auf ſteiler Höhe ſicher
Die Kanonen aufzupflanzen.

Mit gefälltem Bayonette
Steht das Fußvolk, — und die Quarré's
Scheinen ungeheure Igel
Mit emporgerekten Stacheln.

Luſtig blaſen die Trompeter,
Plänkelnd jagen Kavall'riſten
Durch die Ebne; tük'ſche Schützen
Kauern hinter Dorngeſtrüppe.

Jetzt erſt naht der allgemeine
Angriff; — brüllend ſtürzen
Sich die Horden von den Hügeln
Auf der Ruſſen Stahlſpaliere.

Und nun raſt des Krieges Teufel:
Blitzt aus finſtern Augenhöhlen
Helle Flammen, und die Locken
Trieſen blutig; — des Entſetzens

Bleiche Larven ſchleudert grinſend
Er in's wilde Mordgetümmel,
Und zermalmt mit ſtarker Keule
Lieb und Mitleid, Stolz und Anmuth.

Blinde Wuth knirſcht mit den Zähnen,
Ringsum kracht Geſchützesdonner;
Herzen brechen unterm Panzer,
Seelen ſchlüpfen aus den Leibern.

„Auf, ſprengt das Quarré!“ rief Ali,
Und die Bergesritter folgen,
Trotz der Bayonette Stacheln
Dringen ſie in's Herz der Feinde.

Hei, die ſtieben auseinander
Gleich den Krähen auf dem Felde,
Aechzend, fluchend, theils verwundet,
Theils die Schlinge um den Nacken.

Doch der Saß fällt mit Kartätſchen
In der Abaſechen Flanke;
Sterbend ſinken ganze Reihen,
Und der Sieg iſt halb verloren.

* * *

Die Entſcheidung ſchwankt — der Ruſſe
Hat jedoch Terrain gewonnen;
Die Tſcherkeſſen ziehen höher
Auf's Gebirg, um dem Bereiche

Der Kanonen zu entgehen;
Unaufhörlich fliegen Pfeile
In die Leiber der Koſacken,
Die mit Kugeln ſtets erwiedern.

Und auf ſteiler Kuppe ſieht man
Unſern Abaſechen-Helden
Ali Gharzis; — ihm zur Seite
Haſſan aus des Tapfern Blute.

Schuß auf Schuß fällt; — alter Ali,
Du beſitzeſt Zaubermittel,
Deinem Winke folgt die Kugel,
Trifft, wohin dein Wunſch ſie leitet!

Deine ſchwarzen Vöglein ſchnäbeln
Bis auf's Blut die Ruſſenherzen,
Schlüpfen zwitſchernd, wie zum Neſte,
In der Zaporozer Seelen.

Schuß auf Schuß, — der junge Lieutnant
Sinkt an ſeines Hauptmanns Seite;
Schuß auf Schuß, — dort der Trompeter
Hat ſein Grablied juſt geblaſen!

Hei — wie ſtürzen die vom Done,
Von der Moskwa, von der Newa!
Wäret ihr daheim geblieben,
Schlieft im Schoße eurer Weibchen!

Aber ach! — die ſtärkſte Eiche
Muß dereinſt dem Beil erliegen:
Alter Ali, auch in deinen
Buſen ſchlich ein ſchwarzes Vöglein.

Seht, wie er ſich krümmt, wie ſeine
Blicke zornig ſchmerzhaft glühen!
Nochmals zielt er — doch die Flinte
Sinkt aus ſeinen ſtarren Händen.

Und er ſelbſt, der greiſe Reiter,
Stürzt von Felſen hin zu Felſen,
Doch im Sturz noch bricht er zornig
Seine Sſchaſchka, und zerſchmettert

Die Piſtolen auf den Steinen; —
Endlich flieht ihn das Bewußtſein,
Und den letzten Abhang fällt er
Rücklings unter die Koſacken. —

Plötzlich tiefe Stille, — Aller
Blicke ſtarren auf den Alten; —
Doch im Nu erſchallt von oben
Wildes furchtbares Geheule.

„Er iſt hin, der Ali — unten
Bei dem Feinde liegt er — Rache!“
Und die Bergesſöhne ſtoßen
Raſch in ihrer Roſſe Kehlen

Ihre Dolche, — blutend rollen
Abwärts ſie auf's Haupt des Feindes —
Dann mit Blitzesſchnelle ſtürzen
Selbſt ſie ihnen nach, — die Flinten

Auf den Schultern, in den Zähnen
Blinkend ihre rothen Säbel,
Und Piſtolen in den Händen: —
„Ali, Ali — Rache, Rache!“

So erſchallt ihr Feldruf — weh euch
Ruſſen! flieht vor dieſen wilden
Löwen, deren ſcharfe Tatzen
Bald in eurem Hirne wühlen!

„Ali, Ali — Rache, Rache!“
Vor den Wüthenden entweichen
Alle Schaaren, und bald ruhte
Ali in des Sohnes Armen.

Deckt dem Haſſan nur den Rücken!
Muthig, muthig, Abaſechen! —
Auf den ſtarken Schultern trägt er
Seinen Vater in's Gebirge.

Wohl, dort oben iſt er ſicher,
Dahin dringt nicht die Hyäne,
Und der Treuen Leichen bilden
Um ihn eine ſtarke Mauer. — —

* * *

Als nun Ali kam zum Sterben, —
(Um ihn ſeine Stammgenoſſen,
Thränen in den Augen, und im
Herzen Wehmuth,) — ſprach der Alte:

„O Sohn, mein Auge ſchließt
Der Geiſt der Nacht nunmehr,
Durch meine Adern fließt
Ein Strom, wie Blei ſo ſchwer.
Des Lebens Bogen iſt nun abgeſpannt,
Das Feuerrohr ſank aus der ſtarren Hand.

„Doch hier in kühler Höhle
Schlaf ich zufrieden ein;
Kein Grauen quält die Seele,
Das Herz iſt frei von Pein:
Mein Ohr ergötzt ein ſüßes Schlummerlied,
Fernhin des Feindes Donner grollend flieht.

„O ſchluchze nicht, mein Sohn!
Zurück der Thränen Fülle!
Auf deines Herzens Thron
Der Rache Tiger brülle!
Stähl' deinen Arm, entflamme deinen Muth
An meiner heißen Wunden rother Glut!

„Haſſan, ſei ſtark und kühn!
Dein Erbe iſt mein Ruhm:
O möcht'ſt du nimmer flieh'n
Von dieſem Heiligthum.
Leb wohl! Wie Nebelgrau'n des Stromes Spiegel
Bedeckt mein Aug des Todes ſchwarzer Flügel.“

Die trauernde Heldenwittwe.

Es reitet der Sturm, ein finſtrer Mohr
Durch die Nacht hin auf ſchwarzen Roſſen,
Seine Donnerſtimme ſchreckt Todte empor,
Weit ſchimmert die Luft von ſeinen Geſchoſſen.

Er zerhaut die Wolken mit ſtarkem Arm,
Daß die Fetzen am Himmel umfliegen,
Bang hat ſich verkrochen der Sterne Schwarm,
Seiner Blitze Glut muß ihr Glanz erliegen.

Auf der Steppe weilet ein blaſſes Weib
Mit funkelndem Auge und ſchwarzen Haaren,
Von Thränen naß ihr ſchneeweißer Leib, —
Des Lebens Schmerz hat ſie bitter erfahren.

Denn vor ihr ruhet in ſeinem Blut
Der kühnſte Held aus Tſcherkeſſenlanden,
Es ſchwand dahin ſeines Herzens Muth,
Es band ihn der Tod mit bleiernen Banden.

Und ſie ſchmiegt ſich an ſeine kalte Bruſt
Und preßt ihr Auge an ſeine Wangen,
Da durchzuckt ſie ſelige Todesluſt,
Zu ſterben hat ſie ein brennend Verlangen.

Und ſie ruft dem Sturme, deß zornige Fauſt
An des todten Mann's Panzer ſchüttelt,
Und ihm die goldenen Locken zerzauſ't,
Und ihm ſeiner Wunden Blut aufrüttelt:

„Hör auf zu brauſen! laß ruhen den Held,
Der nun ſeines Sieges Bahn durchſchritten,
Den der Himmliſchen Schaar auf Händen hält,
Nachdem er ſo vieles Leiden erlitten!“ —

Und als ſie geendet in bittrer Qual,
Und ſtolz verharrte in ſtummem Harme,
Da erſchlug ſie des Blitzes neidiſcher Strahl,
Und ſie ſank erlöst in des Gatten Arme. —

Der doniſche Koſak auf der Wache am Kuban.

So kalt und einſam iſt die Nacht,
Die Welle, ſie plätſchert ſo linde;
Der Koſack ſteht träumend auf der Wacht,
Die Burka flattert im Winde.
Zur Seite funkelt der Säbel ſo blank,
Piſtolen im Gürtel blinken,
Im Buſen der Sehnſucht Lied erklang,
Der Heimat Sterne ihm winken.

O armer Koſack vom Done!

Des Mondes bleiche Wange lag
Im naſſen Wolkenſchleier;
Der Koſack voll bittern Heimweh's ſprach:
„O Mütterlein, lieb und theuer!

Auch du birgſt wohl am klaren Don
In Thränen die blaſſe Wange,
Indeſſen ich, dein jüngſter Sohn,
Zurück nach dir verlange.“

O armer Koſack vom Done!

Vom Uferſchilf ein Vogel flog
Hinüber des Stromes Welle,
Er flog ſo weit, er zog ſo hoch
Bis zu des Tſcherkeß Schwelle.
„Mein Vöglein, rief der Soldat im Schmerz,
Wie biſt du zu beneiden!
Ach, wär ſo frei wie du mein Herz,
Und dürfte dies Ufer meiden!“

O armer Koſack vom Done!

„Mir ſchloſſen feſt ſie Fuß und Hand,
Und ſprachen: „„kämpf' und blute,
Zerriſſen iſt deiner Heimat Band,
Sklav, fürchte ſtets die — Knute!““
Und doch, mein Vöglein war ſo frei
Wie du einſt die Ukraine;
Verdammt, das iſt nun längſt vorbei, —
Der Czar iſt Herr alleine.“

O armer Koſack vom Dome!

Da rauſcht das Uferſchilf auf's neu,
Zwei Feindesaugen glühen; —
Koſack, wie bald biſt du nun frei,
Und darfſt zur Heimat ziehen! — —
Ein Stoß — er lag in ſeinem Blut,
Das Herzweh hatt' ein Ende;
Der Tſcherkeß wuſch ſo wohlgemuth
Im Strom die blutigen Hände. —

O armer Koſack vom Done!

Der Sturm am Kaukaſus.

Der Sullako [14]), ein kühner Reiter,
Trabt an dem Bergesabhang weiter;
Schweiß perlt am Bauch der müden Stute,
Des Reiters Sporn erglänzt vom Blute.

„Ho, armes Thier, noch wenig Schritte,
So ſind wir in des Aules Mitte;
Dein Fohlen wiehert dir entgegen,
Und Nora's Herz ſchlägt meinetwegen. —
Dich wird dein Fohlen bald umſpringen,
Mich Nora's Silberarm umſchlingen;
Dich labt der Duft der Heimatweide,
Und mich des ſüßen Weibes Freude!
Du streckſt dich frei auf grüne Matten,
In einer ſtolzen Eiche Schatten;
Indeß ich an mein Lieb mich ſchmiege,
Im Blüthenſchnee des Buſens liege!“

So träumend ſtreichelte der Reiter
Den Hals der Stute froh und heiter,
Des Wiederſehens ſtille Wonne
Strahlt glühend aus des Auges Sonne.

Er kam, mit Beute wohl beladen,
Fernher von des Kuban's Geſtaden,
Und kehrte von der Steppe Schergen
Heimwärts zu ſeinen freien Bergen. —

Um ihn, welch einſam großes Leben!
Rings ſteile Felſen ihn umgeben,
Der Gletſcher weiße Häupter glühen,
Zahlloſe Ströme abwärts fliehen.
Der Kaukaſus ſtreckt ſeine Glieder
So fern zur gelben Steppe nieder,
Sein brauner Mantel hängt in Falten
Um die granitnen ewig alten
Gebeine; — dort des Atacks [15]) Fall
Erbraust mit donnerlautem Schall,
Und ſcheint ein glitzernd Rieſenſchwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt.
Drauf ſpringt der Strom in großen Sätzen
Von Riff zu Riff, wie wenn ihn hetzen
Des Berges Geiſter, bis zuletzt
Er unten ſich zur Wehre ſetzt,
Im tiefen Schlunde ſchreit und brüllt,
Schäumt, tost und rollt aus Wuth ſo wild,

Und ſchleudert hoch empor den Giſcht
Mit Schlamm und Uferſand vermiſcht.
Dann ſiegreich über Steingerölle
Zieht feierlich die trübe Welle,
Bis fern ſie ſchlüpft in Nebelgrau'n
Als Silberſchlänglein anzuſchau'n. —

Da ſtreichen kühl vom Meer die Winde,
Und eine ſchwarze Wolkenbinde
Umſchlingt der Gletſcher weißes Haar.
O Sullako, dir droht Gefahr!
Der Sturm iſt nah — entflieh in Eil
Des wilden Wolkengottes Pfeil;
Die finſtern Brau'n zieht er zuſammen,
Bald lodern ſeines Zornes Flammen!

Wie nächtig wird es rings umher!
Des Himmels Wölbung liegt ſo ſchwer
Als ob's ein Sargesdeckel wär'
Auf Menſch und Thier, auf Land und Meer.
Die Droſſel ſchlüpft in's dichte Laub,
Den Wolf gelüſtet's nicht nach Raub,
Des Ebers Borſte ſträubt ſich auf,
Die Sſaiga [10]) ſtutzt in ihrem Lauf.
Und auch des Reiters Roß erzittert,
Da Fröſteln ſein Gebein durchſchüttert,
Scheu ſpitzt das kluge Thier die Ohren —
Allein der Feind der Tſchernomoren,

Der Sullako auf ſchmalem Steig,
Wird vor des Sturms Gefahr nicht bleich:
„Dank dir, Meriſſa! [17]) wenig Schritte
Dann ſind wir in des Aules Mitte,
Wo mich ihr Silberarm umſchließt,
Und ihre Roſenlippe grüßt!“
So träumend ſtreichelte der Reiter
Den Hals der Stute froh und heiter.

Nun aber bricht das Wetter los,
Und aus der Wolke giftigem Schoos
Entſchlüpft der zack'gen Flamme Kind
Auf grüne Flur hinab geſchwind.
Der Sturmwind heult mit dumpfer Stimme
Gleich wie ein Luchs in wildem Grimme,
Und ſeltſam knittert's in den Zweigen,
Der Tannen Wipfel tief ſich neigen.
Des Pferdes Mähne flattert wild,
Die Nüſter ſchnaubt, und auf den Schild
Des Reiters ſpritzt der weiße Schaum,
Doch regt der leichte Fuß ſich kaum.

Noch ſprach der Kriegsheld ohne Zagen;
„Hier heißt es ſtürzen oder wagen!
Holla, mein Thier, nur muthig fort,
Bald ſchützt der Heimath heil'ger Ort.

Wir hörten ſtärkern Donner ſchon
Jüngſt vor den Mauern von Abon, [11])
Und ſchlimm're Blitze auf uns ſpie'n
Der Moskowiter Batterien!"

Doch plötzlich jetzt mit wilder Macht
Aus rabenſchwarzer Wolkennacht
Stromweis der Regen kam geſchoſſen.
Und praſſelnd trafen Hagelſchloſſen
Des Reiters Helm und Panzerſtahl, —
Die Erde bebt — und hin in's Thal
Stürzt dröhnend von der höchſten Höhe
Ein ſchwerer Felsblock nieder.

Wehe,
Wie heult und tost der Strom, wie klagt
Und ſtöhnt der Wind, wie rollt und kracht,
Der Donner! — Ha, welch furchtbar Ringen
Der Kräfte, die ſich nie bezwingen!

O Sullako! vor deinem Blick
Tritt nun der Heimat Bild zurück,
Voll Schrecken ſtarrſt du um dich her,
Dich küßt wohl nie dein Liebchen mehr.
Und ob dein Sporn erglänzt von Blute,
Und Schweiß vom Bauche perlt der Stute,
Nicht von der Stelle will das Thier —
Weshalb auch? Iſt ſein Ziel nicht hier? —

O ſieh, des Himmels Decke bricht,
Und blendend ſtrömt ein Meer von Licht
Hernieder, doch im Augenblick
Kehrt auch die Finſterniß zurück.
Die Wolken ſchwillen, wälzen, rollen,
Die Blitze zucken, Donner grollen,
Und unaufhaltſam auf der Bahn
Des Todes brauſet der Orkan.

Ha — welch ein Schlag! Das Roß, das Roß —
Es ſtürzt — verſengt von dem Geſchoß
Des Wolkengottes — und — o Graus!
Weit über'n Felſenrand hinaus
Schnellt es im jähen Fall den Herrn,
Der ſich die Bruſt im Sturze fern
Am zack'gen Uferriff zerſchellt,
Eh' in des Atak's Schlund er fällt.
Dort ſchlingt um des Gebirges Sohn
Den Arm des Stromes Geiſt voll Hohn,
Und mit des Leichnams rothem Blut
Färbt er die ſchwärzlich gelbe Fluth.

Bald ſchwieg der Sturm; es trat hervor
Der ſtille Mond aus Oſtens Thor,
So leichenblaß, daß Nova glaubt:
Es ſei des todten Gatten Haupt.

Ihr ſchönes Aug' umflorte Schmerz,
Voll Bangen ſchlug ihr liebend Herz,
Und als ſie lange harrt' vergebens,
Erloſch die Flamme ihres Lebens.

Todtenlied.

Mit kühnem Muth von Bergesrande
Stürzt' ſich ein junger Strom hinab,
Nach kurzem Lauf ſtarb er im Sande.
Warum, o Strom, ſprangſt du hinab? —

Ich ſah einſt reich bekränzt den Morgen,
Mit rothen Roſen prangt ſein Haupt.
Wo ſind die Roſen nun verborgen?
Wie blaß und bleich ſtarrt nun das Haupt!

Es flog ein Aar vom Hochgebirge
Hinunter in's Cypreſſenthal,
Damit die Feuerſchlang' ihn würge —
Todt liegt er im Cypreſſenthal: —

So liegt der Held auf ſeinem Schilde,
Er war, der Sohn des Pſchi gemeint
Mit dem, was euch erſchien im Bilde,
Der Seelenloſe war gemeint.

Tief in der Bruſt die rothe Wunde
Liegt todt er im Cypreſſenthal;
Der Ruſſenfluch zuckt noch am Munde,
Der Wind umflattert ihn im Thal.

Nicht ſtreichelt ihm die bleiche Wange
Vom Kaukaſus ſein Schweſterlein;
Nicht ſingt ihm zu des Komus [19]) Klange
Vom Kaukaſus ſein Schweſterlein.

Mit ſchwarzen Fittigen der Rabe
Schwirrt ſchauerlich um ſein Gebein,
Und krächzt ſein Hungerlied am Grabe,
Und wetzt den Schnabel am Gebein.

O Mutter du! löſch nur die Flamme
Früh Abends, — harr' nicht auf den Sohn!
Späh' nicht auf des Gebirges Kamme
Im Dämmerlicht nach deinem Sohn!

Er kommt nicht mehr, und deine Schwelle
Iſt einſam, — harre nicht auf ihn!
In's Reich der Nacht trug ihn die Welle
Des Todes, — harre nicht auf ihn!

Doch jamm're nicht! Mit Löwenblute
Hat ihn dein Buſen einſt erfüllt;
Kein Flecken klebt an ſeinem Muthe,
Er hat der Helden Pflicht erfüllt!

Tſcherkeſſenliebe.

Mein liebes Weib!

Hell, wie kryſtall'ne Becherlein,
Leuchten die beiden Augen dein,
Berauſcht von ihrem Zauberwein
Träumt meine Seel von dir allein!

Der Lippen Zwillings-Roſenpaar
Winkt meiner Sehnſucht immerdar;
Im Wellentanz von deinem Haar
Droht, zu verſinken mir Gefahr.

Dein Buſen — Frühlingswölkchen gleich,
So weiß und ſchwellend, lind und weich;
Dein Herz — ach — wie ſo gut und reich!
Daß ihm auf Erden nichts iſt gleich —

Mein liebes Weib!

Mein brauner Hengſt!

Dein großes Aug' erglänzt ſo treu,
Die Nüſter ſchnaubt, du fliegſt herbei,
Dein Wiehern ſchallt ſo laut und frei
Wie Hörnerklang und Kriegsgeſchrei.

Du biſt ſo ſtolz und ſchön, o Roß!
Dich ſchreckte nie des Feinds Geſchoß,
Ob dir vom Bug das Blut auch floß,
Du bliebſt mein treuſter Feldgenoß —

Mein brauner Hengſt!

Mein ſcharfes Schwert!

Dir, Trunkenbold, auch bin ich gut:
Du ſchlürfſt in ewig friſchem Muth
Roth Ruſſenblut, roth Ruſſenblut;
Drum bin ich dir ſo gut, ſo gut —

Mein ſcharfes Schwert!

Mein Ruſſenſklav!

Auch du biſt theuer mir und lieb:
Auf deiner Stirn der breite Hieb,
Die Schling' am Hals, dein Blick ſo trüb,
Sind mir ſo lieb, ſind mir ſo lieb —

Mein Ruſſenſklav!

Ammenlied.

„Der weiße Czar, der weiße Czar!
O ſtill, o ſtill — er kommt im Nu!
Schließ nur die muntern Aeuglein zu!

Sein Mantel von milchweißem Schnee
Iſt tauſend Meilen weit, — o weh!
Bedeckt er dich, du armes Kind,
Du ſchauderſt, ach, und ſtirbſt geſchwind.

O ſtill, o ſtill!

„Der weiße Czar, der weiße Czar!

Die Arme Keulen, eiſenſchwer,
Die Finger Meſſer, ſcharf ſo ſehr,
Berühren ſie dich, armes Kind,
Verblutest du und ſtirbſt geſchwind.

O ſtill, o ſtill!

„Der weiße Czar, der weiße Czar!

Die Augen Sonnen, blutig roth,
Die ſtrahlenblitzend ſenden Tod,
Naht dir die Glut, du armes Kind,
Verſengt ſie dich, du ſtirbſt geſchwind.

O ſtill, o ſtill!

„Der weiße Czar, der weiße Czar!

Die Bruſt, — ein tief gehöhlter Stein,
Schließt gräulich wilde Nattern ein —
Beſpritzt ihr Gift dich, armes Kind,
Du krümmſt dich, zuckſt und ſtirbſt geſchwind.

O ſtill, o ſtill!

„Der weiße Czar, der weiße Czar!

Er wohnt in einem Haus von Gold,
Doch iſt kein Freund ihm treu und hold,
Drum haßt er Alles, armes Kind,
Und was er haßt, das ſtirbt geſchwind.

O ſtill, o ſtill!

„Der weiße Czar, der weiße Czar!

Er ſitzt ſo einſam und allein,
Nur Sklaven ſind, nicht Freunde ſein;
Wer kann ihn lieben, armes Kind?
Ich nicht — du nicht — ſtill! ſchlaf geſchwind!

Thierfabel.

Der Uhu ſaß am Kaukaſus
In ſeinem Neſt und ſann —
Der Rabe bot den Abendgruß,
Er war ein gereister Mann.

Der Uhu ſprach: Wo kommſt du her
Mit deinem ſchwarzen Geſicht?
„Vom Czarenhofe komm' ich her,
Wo man koſakiſch ſpricht.“

Und was haſt du allda geſehn,
Und was haſt du gehört?
Ob dort die Marder auch barfuß gehn,
Und der Fuchs nach Raube fährt?

„Viel Hunde hab' ich dort geſehn,
Viel Eſel ſchrei'n gehört,
Die Marder ſah ich geſtiefelt gehn,
Und der Fuchs lebt hochgeehrt."

Was haſt du, Rabe, mehr geſehn,
Berichť es mir auf's Haar:
Sahſt du die Sonn' am Himmel ſtehn,
Sahſt du den weißen Czar? —

„Ich ſah dort nicht der Sonne Strahl,
Noch ſonſt ein ander Licht,
Dicke Finſterniß war's überall,
Und da belüg' ich dich nicht;

Den weißen Habicht auf goldnem Sitz
Den hab ich doch erblickt,
Seine Augen flammten gleich dem Blitz,
Daß männiglich erſchrickt.

Zerreißen möcht' er die halbe Welt
Mit ſeiner Rieſenklau';
Mir ſchien's ein allerhöchſter Held:
Stark — blutig — kühn und — ſchlau."

Der Uhu ſaß am Kaukaſus
In ſeinem Neſt und ſann —
Er ſchüttelt' die Ohren voll Verdruß,
Er war ein ſo frommer Mann.

Die Prüfung.

Der Atalik: [20])
Mein edler Work! [21]) Die Jahre ſind geſchwunden,
Hier iſt dein Sohn, ein Jüngling ſtark und klug.
Ob's Wahrheit, magſt du ſelbſt an ihm erkunden,
Geh, frage ihn, ſein Herz iſt ohne Trug. —

Der Alte:
Mein Sohn, ſag an: was beſſer iſt als gelbes Gold?
Und wem ſind ſtarke Kämpen hold?

Der Jüngling:
Scharfer Stahl iſt beſſer als gelbes Gold;
Dem Starken ſind die Starken hold!

Der Alte:

Mein Sohn, ſprich: was iſt ſchneller als Falken?
Und was hält feſter als Balken?

Der Jüngling:

Der Rache Gedanken ſind ſchneller als Falken,
Geduld hält feſter als Balken!

Der Alte:

Mein Sohn, ſag an: was heller glänzt als Sterne?
Und was die Raben und Krieger ſehn ſo gerne?

Der Jüngling:

Des Siegers Aug' glänzt heller wohl als Sterne;
Blaſſe Leichen ſehn Raben und Krieger gerne!

Der Alte:

Mein Sohn, ſprich: was iſt ſchlimmer als Schlangengift?
Und wo iſt kühner Helden Lieblingstrift?

Der Jüngling:

Des Ruſſen Falſchheit iſt ſchlimmer als Schlangengift;
Die blutige Wahlſtatt iſt der Helden Lieblingstrift!

Der Alte:

Mein Sohn, was fliegt noch höher als ein Pfeil?
Was ſchneidet ſchärfer als ein blankes Beil?

Der Jüngling:
Mein ſtolzer Muth fliegt höher als ein Pfeil;
Die Schande ſchneidet ſchärfer als ein blankes Beil!

Der Alte:
Mein Sohn, ſprich: was dir jederzeit gefällt?
Was hältſt Du für das höchſte Gut der Welt?

Der Jüngling:
Des Ruſſen Todesqual mir jederzeit gefällt;
Die Freiheit iſt das höchſte Gut der Welt! —

Der Alte:
Dank dir, o Atalik! Ich ſag es dir zum Preiſe:
Mein junger Sohn iſt brav, mein junger Sohn iſt weiſe!

Beim Abſchiede.

Oglu:

Auf zu den Gletſchern aus der Tiefe
Der Schluchten ſteigt der Duft der Nacht;
Schrill pfeift der Morgenwind, als riefe
Er mahnend mich zum Feld der Schlacht.

Paka, mein ſüßes Weib! Ich ſcheide —
Laß mich aus deinem weißen Arm!
Mein Herz iſt ſchwer von Haß und Leide,
Von wildem Muth und ſtillem Harm.

Ich zieh von dir mit bitterm Grämen,
Zum Feinde hin mit ſüßer Luſt;
Das Erſte will den Fuß mir lähmen,
Die Andre hebt empor die Bruſt.

Ich tausche deiner Wangen Rosen
Mit rother Wunden Purpur bald;
Statt deines süßen Mundes Kosen
Des Feinds Gebrüll zum Ohre schallt.

Und statt zu ruhn auf weichem Pfühle
Des weißen Busens, sanft gewiegt,
Lieg ich, erschöpft vom Kampfgewühle,
Starrkalten Leichen angeschmiegt.

Paka:

Mein Oglu! Mir zur Seite weile
Ein Weilchen noch; — dann, Lieber, geh!
Nun fliegt die Zeit gleich einem Pfeile,
Was kümmert's sie, daß mir so weh? —

Die Falsche schleicht — wenn du gegangen —
Langsam wie ein verwundet Reh;
Und wie sie schleicht, fliegt mein Verlangen —
Was kümmert's sie, daß mir so weh?

Dein Panzerhemd wär ich so gerne:
Ich schützte dich — du trügest mich,
Mein Oglu! Ach, bist du mir ferne,
Bin ich so krank und trauriglich.

Biſt du mir fern, des Abends Glühen
Dünkt mir von Blut ein Wiederſchein;
Und ſeh ich einen Habicht ziehen:
Zerriß er nicht den Tauber mein?

Blick' ich zum Gletſcher auf, dem bleichen:
Iſt's nicht ein weißes Todtenkleid?
Seh ich die Welle abwärts ſchleichen:
Kehrt ſie zurück in Ewigkeit? —

Mein Oglu! Mir zur Seite weile
Ein Weilchen noch, — dann, Lieber, geh!
Es fliegt die Zeit gleich einem Pfeile,
Was kümmert's ſie, daß mir ſo weh?

Der Pole im Kaukaſus.

Der Konak: [22])

Heil, lieber Herr! Heil meinem Hauſe,
Dem deine Ankunft Glück verleiht!
Fluch treffe mich und Fluch die Meinen,
Begegnet Schmach dir hier und Leid! [23])

Der Fremde:

Dein milder Gruß iſt meinem Herzen —
Du guter Mann im Silberhaar! —
Was eine Quelle dürrem Raſen,
Der lange unbefeuchtet war.

Erfriſchend laben deine Worte
Die Seele mit der Liebe Duft;
Dein ſanfter Blick erweckt Gefühle,
Verſunken in des Herzens Gruft.

Der Konak:

Mein lieber Herr! Trau' meinem Herzen,
Trau meinem Arm, nicht blos dem Mund.
Nimm hier das Horn der Antilope, [24])
Und trink es aus bis auf den Grund!
(Der Fremde trinkt.)

So recht! — Nun biſt du uns Genoſſe,
Ein Kind vom Hauſe, treu und lieb;
Was du verloren, ſei vergeſſen,
Gedenke nur, was dir noch blieb.

Der Fremde:

So recht! — nun bin ich euch Genoſſe,
Ein Kind vom Hauſe treu und lieb — —
Wohl! — Doch Verlornes zu vergeſſen?
O niemals, Vater, nie — vergieb!

Wollt' ich erlitt'ne Schmach vergeſſen,
Vergäß ich meine Rache auch,
Und ſie iſt meiner Seele Gottheit,
Und ſie iſt meines Lebens Hauch! —

Du ſollſt mich kennen, neuer Vater,
Sollſt ſehen in mein ödes Herz;
An deine Bruſt will ich mich lehnen,
Und lallen dir von meinem Schmerz — —

Mein armes Heimatland iſt Polen,
Das nun im Staub, ein Sklave, ruht,
Wo alle Lüfte wehen Flüche,
Wo alle Ströme treiben Blut;

Der mich erzeugt: ein wackrer Streiter
Für Freiheit und Gerechtigkeit,
Fiel in der Willkür ſtarke Netze
Und war dem Martertod geweiht;

Stolz ſpottet' er des frechen Würgers,
Die Folter brach nicht ſeinen Muth,
Man ſchnitt ſein greiſes Haupt vom Rumpfe; —
Ich ſah's — ich ſah ſein ſpritzend Blut —

Ich ſtand in dieſem Blut und ſtarrte
Empfindungslos, ein bleiches Bild, —
Ich lag in dieſem Blut und raſte,
Und heulte laut und fluchte wild — —

Bis daß er kam, der Tag der Rache,
Wo Polen ſeine Ketten brach,
Wo kühn des weißen Adlers Kralle
Im Ruſſenblut löſcht' alte Schmach.

Da jubelt' ziſchend meine Klinge,
Da mordet' brüllend mein Geſchoß,
Da ſtand ich wiederum im Blute,
Allein der Feind war's, der's vergoß — —

Doch — o, zu bald der Tag ging unter,
Und wieder kam die Finſterniß,
Und wieder raſſelten die Ketten,
Die Willkür fletſchte ihr Gebiß.

Weh mir! zur rothen Opferſtätte
Verwandelt' ſich mein Vaterland,
Die Henker grinzten vom Schafotte,
Die Köpfe rollten in den Sand.

Um meinen Hals wand man die Schlinge,
Man ſchleifte mich zum fernſten Nord,
Auf ewig von der Heimat Lieben,
Mich, den Empörer, riß man fort.

Dort in Sibiriens Eiſeshöhle,
Wie brannte glühendheiß mein Hirn!
Die Knute peitſchte meinen Rücken,
Faſt ſprengt der Rache Grimm die Stirn.

Da ſchlug mein Arm die feilen Wächter,
Wuthſchäumend brach ich mein Verließ, —
In tiefer Wildniß irrt ich lange,
Kein Ort, der Rache mir verhieß.

So kam ich her zu dieſen Bergen,
Und endlich jubelt meine Bruſt;
Hier ſeh ich Kampf mit meinem Feinde,
Und jauchze laut in Racheluſt.

Hier fühl' ich neu der Freiheit Wehen,
Der Freiheit, die ich todt geglaubt,
Und ſtolze Kriegs- und Siegsgedanken
Umkreiſen wiederum mein Haupt.

Der Konak:

Sei, Fremdling, nochmals uns willkommen!
Froh labe dich an unſerm Heerd,
Verharſchen mag die alte Wunde,
Sich röthen neu dein altes Schwert!

Ging deiner Heimat Sonne unter,
Hier ſteigt ſie auf in neuer Pracht.
Verharre muthig: Glück und Hoffen
Erſtehen aus der Leidensnacht.

Sei unſer! Sei's mit feſter Treue!
Ein gleiches Ziel hält uns vereint.
Wohlan, mein Sohn, nun ſchwöre Rache,
Blutrache unſerm — deinem Feind!

Der Fremde ſchwört:
So lange frei die Stürme wehn,
So lang' der Kaukaſus wird ſtehn,
So lange Mütter Knaben ſäugen,
Und Vögel frei gen Himmel ſteigen,
So lange Blut in Adern fließt,
So lang' ein Pfeil vom Bogen ſchießt,
So lang' ein Dolch noch tödtlich ſticht,
So lang' des Feindes Auge bricht,
So lange glüht des Morgens Roth —
So lange ſchwör' ich blut'gen Tod
Dem Unterdrücker! — Fluch und Tod!

Die Tscherkessen an die Völker Europa's.

Wir kämpfen für das höchste Gut,
Das der Allmächt'ge schuf;
Für Recht und Freiheit kämpfen wir,
Hört unsern Hülferuf!
Die Freiheit zog uns auf und soll
Geleiten uns zum Tod,
Sie leuchtet uns als Morgenstern
Und glüht als Abendroth.
Die Freiheit ist das Aug' der Welt,
Und alles Lebens Licht, —
Drum wehe, wenn die Flamme lischt,
Das schöne Auge bricht!

Seit langen Jahren iſt es her,
Daß ohne Unterlaß
Uns um dies Gut der weiße Czar
Verfolgt mit blut'gem Haß;
Was feilen Sklavenſöhnen fehlt,
Was ſeinem Land gebricht:
Er duldet es in Ewigkeit
Bei andern Völkern nicht.
Der Moskowiter iſt der Gei'r
Der uns mit ſcharfer Klau
Zerfleiſcht; die Wolke, die die Flur
Beſprengt mit gift'gem Thau.
Er iſt der Luchs im Hinterhalt,
Der lüſtern ſpäht nach Raub;
Die Schlange, die gefräßig nagt
Des Lebensbaumes Laub.
Vor einem freien Hauche wird
Der Moskowiter bleich,
Ihm bangt, daß vor der Glut zerſchmölz'
Das kalte Czarenreich:
Drum zieht er aus mit Netz und Speer
Auf dieſes Hauches Fang,
Und zornig brüllt ſein Schlachtgeſchütz,
Weil's ihm noch nicht gelang. —
Was wär' es ſonſt wohl, das ihn her
Zum Kaukaſus gebracht?
Fürwahr nicht unſ're Armuth iſt's,
Die ihm in's Herz gelacht:
Denn unſ're Berge ſind ſo rauh

Und unſrer Felder Frucht
So ſpärlich, daß nach Schätzen er
Vergebens bei uns ſucht.
Die Herrſchſucht iſt's, die Herrſchſucht hat
Den Czar hierher gebracht,
Ihr ſengend Auge leitet ihn,
Ihr Wort treibt ihn zur Schlacht;
Ihr ſchuldet er Tribut, und krümmt
Als Sklave ſich im Staub,
Und dieſem blut'gen Unthier wird
Sein Menſchenherz zum Raub. —
Noch, Völker, ſind wir frei! Noch wallt
Die Bruſt voll Heldenmuth,
Noch ſprudelt in den Adern friſch
Das roſenrothe Blut;
Noch blitzt die Sſchaſchka in der Hand
Noch glänzt des Panzers Stahl,
Noch theilt der Fremde nicht mit uns
Der Heimath ſtilles Mahl.
Doch ach — wer weiß — Allah iſt groß! —
Wer weiß, ob nicht die Schmach
Der Knechtſchaft unſer harrt? ob nicht
Die Nacht verſchlingt den Tag?
Ob nicht der ew'ge Schlag des Beils
Zum Mark der Eiche dringt?
Ob nicht die ſchwarze Wolke einſt
Den hellen Stern verſchlingt? —
Den Waffen nicht, dem Eiſen nicht
Erliegt des Tſcherkeß Kraft,

Doch hat der gold'ne Ruf des Feinds
Schon Manchen uns entrafft;
Des Ruſſen Wort iſt ſüß und glatt,
Und biedre Einfachheit
Erwiedert er mit Schleicherliſt,
Hohn und Verſchlagenheit.
Gleich einer Rieſenſchlange legt
Um unſ'rer Väter Land
Der Feinde Heer ſich, und wir ſind
Im eignen Haus verbaunt.
Denn immer enger zieht den Kreis
Die grauſe Wächterin,
Und ach! vielleicht lockt Hunger uns
Zu ihrem Rachen hin!
Dann, Völker, ſeid auf eurer Hut!
Der Schlange Ländergier
Iſt unerſättlich — weh euch, ha!
Wenn einſt zum Opfer ihr
Der Stolzen fallt! — Drum zeitig hört
Auf unſern Hülferuf:
Wir kämpfen für ein Gut, das Gott
Zu eurem Heil auch ſchuf!

Die Freiheit iſt das Aug' der Welt,
Und alles Lebens Licht;
Drum wehe, wenn die Flamme liſcht,
Das ſchöne Auge bricht!
Dann wird es dunkel um uns her
Und ſchauerlich und kalt,

Und aller Weſen Kraft erliegt
Des Schaitans Gewalt;
Dann ſind die ſtarken Fittige
Gelähmt dem ſtolzen Aar,
Und in den Adern fault das Blut,
Wie roth es jüngſt noch war;
Dann fließt des Stromes Woge matt,
Verſiegt im ſchwarzen Sand',
Es duftet keine Blume mehr;
Zur Wüſte wird das Land;
Dann ſteigt nicht mehr der Lerche Flug
Zum Himmel hoch empor,
Dann dringt kein edles Manneswort
Aus kühner Bruſt hervor!

Antwort des Dichters.

Tſcherkeſſen! Euer Ruf verhallt im Winde:
Europa's Ohr iſt taub für Völkernoth,
Europa's freies Banner liegt im Staube,
Europa's ſtolze Jugendkraft iſt todt!

Des Alters Deſpotie bog ſeinen Rücken,
Lethargiſch wälz't es ſich im — status quo:
Vergnügt, ſobald erträglich nur die — Schläge,
Zufrieden, hält's noch eine Weile — ſo — —

Geht zu dem Briten, Rußlands Nebenbuhler!
Doch nicht nach Herzen ſucht und Mitgefühl:
Guineen blinken unterm Krämerwanſe
Und Schacher iſt des Goddams einz'ges Ziel.

Geht zu den Franken! — Ha, der Freiheit Hähne,
Mit ſtumpfem Sporne, kräh'n ſie laut und hell,
Heut Königsmörder, morgen Kaiſerſklaven,
Zuweilen Brutus, öfter Pulcinell.

O ſeht, wie ſie der Völker Freiheit achten
Fern an Sahara's gelbem Wüſtenſaum,
Von Blut erglänzt die Flur des Beduinen,
Und daß es freies Blut, ſie denken's kaum.

Wollt ihr nach Spanien, dem Land der Granden?
O, dahin dringen eure Worte nicht!
Das arme zuckt im Fieber der Gedanken,
Blöd ſieht ſein Aug' in's junge Morgenlicht.

Auch nicht zum Lorbeerhain der freien Römer
Lenkt euren Fuß! Italien's Geiſt iſt todt,
Sein Arm gelämt, ſein Schwert entzwei gebrochen,
Ja ſelbſt erblaßt der Zukunft Morgenroth.

Und Deutſchland? — Ach, wie fliegen meine Pulſe,
Wie dringt die Röthe mir in's Angeſicht,
Mein Aug' iſt naß — es bebt im Schmerz die Lippe:
Auch Deutſchland hört auf eure Warnung nicht!

Unlängſt noch drang vom Nachbarland herüber
Der Unterdrückten Nothſchrei, und es ſchwamm
Ein Blutſtrom mahnend hin auf unſre Gauen
Doch theilnahmlos blieb Hermanns alter Stamm!

Tſcherkeſſen! harrt nicht auf Europa's Hülfe!
Der beſte Panzer iſt der eig'ne Muth;
Vertraut euch ſelbſt, baut nicht auf Truggebilde,
In todter Lava lodert keine Glut!

Der Kaukaſus iſt euer Bundsgenoſſe,
Ein Rieſe, der euch birgt im treuen Schooß,
Stoßt eure Dolche friſch in Feindesleiber,
Mit ihrem Blut flieht auch der Knechtſchaft Loos.

Fragmente

aus des Sängers Menſuk Fahrten und Sprüchen.

---

1. Gerechtigkeit.

Wie gütig iſt der Gott des Himmels!
Sein flammend Auge blickt inbrünſtig,
Auf Hohes und auf Niederes hinab:
Des Pallaſt's Marmor und der Hütte Stroh,
Der Eiche Krone und des Dorns Geſtrüppe,
Des Felſens Gipfel und des Ufers Sand —
Sie alle ſchimmern in der Sonne Glanz.
O Licht, du biſt gerecht! Mit Silberfäden
Säumſt du des ſtolzen Rieſenadlers Schwinge,
So wie der jungen Droſſel braun Gefieder:
Im Tropfen Thaue ſpiegelſt du dein Bild,
Und auf der Meereswoge fließt dein Gold;
Die Traube reift in deines Strahls Umarmung,
Und nutzlos Unkraut ſprießt aus deinem Kuß.
O Licht, du biſt gerecht! Menſch, ſei es auch!

2. Unterdrückung.

Ich hört' einſt einen Franken zu mir ſprechen:
„Der Geiſt des Volkes gleicht der Welle:
Von jedem Hauche wird er aufgeſchwellt,
Und von vermeintlicher Nothwendigkeit
Der Demuth — jener Seelenebbe —
In's Bett der Schmach zurückgedrängt.
Jahrtauſende entfloh'n,
Mit ihnen willenlos und feige zog
Des Volkes Woge zu dem Nichts dahin;
In ihren Rücken ſchnitt der Kiel
Der Herrſcher immerfort,
Und an des Ufers harte Kerkerwand
Die Brandung ſtöhnend und vergebens ſchlug."

Ich ſprach zu ihm:
„Auf, laß der Freiheit Sturm
Die faule Meeresflut empören!
Der Kraft Bewußtſein heilt
Den wunden Wogenrücken.
Es werden Schiff und Nachen ſcheitern,
Und all das kleine Land
In's große Meer verſinken.
Geh' hin zur Welle, ſprich:
Hör' auf, den eignen Schaum zu ſchlingen!
Geh' hin zum Volke, ſprich:
Hör' auf, die eigne Schmach zu ſchlingen!"

Der bleiche Franke ſah mich traurig an,
Und zeigte mir der Hände Feſſelnarben.

3. Gaſtfreundſchaft.

Ein fränk'ſcher Mullah ſprach zu ſeiner Heerde:
„O Giaurs, ſeid milde, — milde ſeid wie Gott,
Der Alles ſchuf in grenzenloſer Güte!"
So ſei's! — Die ganze Heerde war gerührt,
Und ich, der Fremde, dachte: Dieſer Giaur
Iſt gut, und thut im Leben, was er laut
Hier ſeinen Gläubigen gebietet. Ha!
Wie leuchtete ſein Antlitz eifervoll,
Wie troff der Schweiß von ſeiner frommen Stirn,
Wie neigt' er ſich in Demuth vor dem Herrn!
Ich dachte: ſieh, es geht ihm, wie dem Baum,
Der voll von Früchten, mit gebeugtem Haupt
Erfleht, daß man den Ueberfluß ihm nehme.
Ich ging zu ihm, als Gaſt um ihn zu ehren;
Doch o — wie fremde ſchien ihm mein Beſuch,
Wie ſalbungsvoll wieß er mir ſeine Thür,
Nachdem er mich geſättigt glaubt mit Worten.
So ſind die Giaurs, — ſo ſind ſie all:
Arm, blutig arm, ſo wie der Wildniß Thier,
Das auch nur kennt des Nehmens freche Luſt,
Dem fremde iſt des Gebens milde Wonne.
Seht wie des Mondes Auge ſelig leuchtet,
Zufrieden glänzt das volle Wangenpaar:
Er ſpendet ſeinen Reichthum, ſeine Strahlen.
Seht wie der Blume Knoſpe ſich erſchließt
In Zauberanmuth, holder Liebesglut:
Sie ſpendet ihren Duft, der Seele Reiz.

Seht wie der Baum ſein grünes Lockenhaupt
Behaglich ſchüttelt in der Morgenluft:
Er ſpendet froh ſein Alles, ſeine Früchte.
Seid immer gaſtfrei, Söhne des Gebirgs,
Wie's auch die Sitte eurer Väter war! — [25])

---

4. Blutgericht.

Wir Alle ſind des eignen Blutes Sklaven
Und folgen, wie der rothe Herr es will.
Wir ſtreiten, ſchlagen, rächen und ermorden,
Wie Leidenſchaft uns treibt. — Doch die Natur
Allein iſt höchſter Herr des Lebensſtroms,
Niemand als ſie Blutrichter oder Henker.
Sie führt allein das Richterſchwert mit Recht,
Und ſcheidet Seel' und Körper, wenn es Zeit.
Wohl uns! ob wir dem Thierestrieb gehorchen,
Doch ehren wir in Demuth die Natur;
Und ſchweigt die Leidenſchaft, und fließt im Gleis
Die rothe Woge — ſchänden wir mit Mord
Die Seele nie. [26])

Ach, ich gewahrt' unlängſt —
(In Süd und Norden, Oſt und Weſt, wohin
Mein Fuß mich trug, — bei Völkern, die ſich ſtolz
Des Weisheitslichtes rühmen, Völkern, die
Barbaren uns benennen) — daß zum Tod

Man arme Menſchen in des Lebens Kraft,
In ihrer Hoffnung Blüthe führte. Ob
Verbrecher ſie, ob ſchuldig oder nicht?
Was kümmert's jene Richter? Sie ja nicht
Hat die Natur zu Mördern fremden Seins
Beſtellt; Des Frevels Opfer war ja nicht
Ihr Herz; — ſagt an, wie durften ſie, ſelbſt Menſchen,
Mit kaltem Blute, blos nach Menſchenſatzung
Den Menſchen richten, — ihm den Lebenshauch
Aus ſeinem Leibe ziehn, wie Diebe Gold
Aus fremder Taſche? — Ha, mir ſchienen ſie,
Die ſtolzen Richter, mindre Mörder nicht,
Weil ſie gewaltig, und nach dem Geſetz
Den Mord begingen. — Die Natur hat Recht,
Und Niemand ſonſt! Zeigt mir ein zweites Weſen
Das ſeinen Bruder mordet — ohne Rache,
Und ohne Nothwehr, ohne Leidenſchaft!

---

5. Menſuk's Klagelied.

Menſuk iſt alt, Menſuk iſt alt,
Sein Lebenston verklingt nun bald,
Sein Herz iſt in des Leids Gewalt,
Mißmuth hält ſeine Seel umkrallt,
Und trüb ſein letztes Lied erſchallt.

Er saß auf hoher Felsenspitze,
Sein Saitenspiel hing stumm im Arm,
Durch seine Seele zogen Blitze,
Durch sein Gemüth der Sorgen Schwarm.

„Mein Vaterland! so sprach er trübe,
Noch trägt dein Hals kein Sklavenjoch,
Noch schützt das Schwert, noch schützt die Liebe
Der Söhne dich! — Wie lange noch? —

„So schaurig klingts aus alten Sagen
Daß einst ein edler Götterſohn
Der von den Feinden war geschlagen,
Hier im Gebirge starb mit Hohn.

„Geschmiedet an die Brust, die starke
Des Berges, litt er tiefen Schmerz;
Des Geiers Fraß von seinem Marke
Brach endlich ihm das Götterherz.

„Er ist dahin! — Fast will mir scheinen,
Man werde unsern freien Muth
Wie diesen Götterſohn beweinen,
Verströmt dereinst der Freiheit Blut.

„Ach, unser Feind, er ist der Geier,
Der gern an unserm Marke zehrt',
Blutgierig schwirrt das Ungeheuer
Stets um der Völkerfreiheit Herd!"

Menſuk ſank hin auf ſeinem Sitze,
Sein Auge ſchwamm in Thränen gar,
Durch ſeine Seele zogen Blitze,
Durch ſein Gemüth der Sorgen Schaar.

Heimkehr in's Vaterland.

Ich bin zurück. — Des Elbrus helle Kuppe
Verſchwand im Abendnebel, des Kubans
Sturmſchnelle Woge floh des Fremdlings Blick,
In ſeinem Ohr verhallt' der Siegesjubel
Der ſchlanken Bergesritter — — ach —
Ich bin daheim.

Es knarrt der Wetterhahn
Hoch auf dem Thurme meiner Vaterſtadt,
Das trübe Bächlein meiner Heimath wimmert,
Und in mein Ohr erklingt ein ödes Summen
Von den Gevattern dreiſt und wohlbehäbig — —
Sie ſind ſo arm — und dünken ſich ſo reich,
Sie ſind ſo ſtolz — und ſind doch ſo gemein,
Sie ſind ſo vornehm — und doch Knechte nur. —

O Bergesluft, wo weht dein freier Hauch?
Wie ſchwül iſt's hier — im Rauch erſtickt die Bruſt —
O Ruhe der Natur, o keuſche Stille
Der Einſamkeit — du floheſt dieſe Welt:
Wo Alles rennt in falſchgeſchäft'ger Eile,
Maſchinen raſſeln, Peitſchen knall'n, und ſchrill
Des Schachers Stimme tönt, — wo überall
Ein Sklavenbagno — ja fürwahr, fürwahr!
Und fließt am Kaukaſus in hellen Strömen
Der Helden Blut — hier wahrlich iſt kein Friede;
Siehſt dort du frei dem offnen Feind in's Auge —
Hier ſchlägt dich heimlich Neid und Vorurtheil:
Biſt du ein Jude, höhnen dich die Chriſten,
Biſt du nicht reich, lebſt du als Paria,
Biſt du begeiſtert, ſpottet man des Träumers,
Biſt du ein Spötter, kerkert man dich ein.
Wen nicht der Mangel würgt, erdrückt die Luft;
Zwei Herrſcher thronen: Habſucht, Heuchelei,
Die letzte Mittel, und die erſte Zweck:
Auguren heucheln Frömmigkeit und Glauben,
Der Knecht Verehrung, der Gebieter Liebe —
Nur Oede rings, nur falſcher Schein in Allem. —

* * *

Mein Vaterland! Wie lang' dies blöde Starren?
Du ſtehſt ſo ſtumm mit krummgebognem Rücken.
Biſt du nicht müde von dem ew'gen Harren?
Biſt du nicht müde von dem ew'gen Bücken?
Du ſiehſt den Feind nicht? — Wirf das Haupt zurück!
Und ſchau, wie er ſich krallt dir in's Genick.

Auf deinem Nacken ruht er — du im Staube,
Sein Zügel feſſelt dir die Zung im Munde.
Spreng' das Gebiß! Was hält ihn als dein Glaube?
Hinab mit ihm! Er purzelt auf dem Grunde.
Dann flieg' ich ſtolz an deine freie Bruſt,
Und höher ſteigt mein Lied zu deiner Luſt.

Doch ach, vergebens, ob ich mahne, flehe,
Du ſtehſt nicht auf von deinem Lotterbette,
Du trägſt ſo ruhig ein unſäglich Wehe,
Du liegſt geduldig an der Sklavenkette,
Ein ſtarker Mann noch, ſtiegſt du in die Gruft,
Es weht um dich wie fauler Moderduft.

Anmerkungen.

1) General Saß iſt von Geburt ein Liefländer, und leitet ſeine Abſtammung von einer Seitenlinie Wallenſteins ab. In ſeinem Weſen ſoll er mit dieſem viel gemein haben. Seine Offiziere und Soldaten lieben ihn wegen ſeiner Tapferkeit und Gerechtigkeit. Die Bergvölker fürchten ihn ſehr, und nennen ihn den Generaliſſimus aller ruſſiſchen, tſcherkeſſiſchen und nogaiziſchen Truppen; auch wohl den Schaitan (Satan).
2) Sobranie heißt jedes Zuſammenrotten der Bergvölker, deſſen Zweck iſt, nach reifem Berathſchlagen über das Wo und Wann, blitzſchnell über die am ſchwächſten bewahrte Stanitza herzufallen, und mit der Beute und den Gefangenen im Nu wieder in die Gebirge zu verſchwinden.
3) Abaſechen, einer der zahlreichſten Stämme der Adeche, ſind gegen Nordoſten durch einen der nördlichen Hauptausläufer des Kaukaſus von dem Stamme Tſchemirgoi getrennt, gegen Nordweſten durch die Hauptkette des Kaukaſus von Groß-Abchaſien. Sie wohnen in den Bergſchluchten, und auf beiden Ufern der Flüſſe Sſuts, Karakuban und Pſchaga.
4) Bluteid, ein Schwur, zuſammenzuhalten auf Leben und Tod. Die Verſchwornen ſind verpflichtet, wo möglich die Leichname der Gefallenen dem Feinde abzukämpfen und ſie zurückzutragen in's Vaterland.
5) Die Stanitze (d. h. Koſakendorf) Batalpaſchinsk liegt 25 Werſte von Chumara (ſ. u.).
6) Adeche (Adige) nennen ſich die Tſcherkeſſen ſelbſt. Dies Wort ſoll von ade, Bergſchlucht, und che, Meer, herkommen. Den Namen Tſcherkeſſen erhielten ſie von den Nogaiern, und er be-

deutet Kopf abſchneider, von Tſchert, abſchneiden, und kes, Kopf. Neumann gibt in ſ. Buche (S. 94) eine andere Erklärung dieſes Namens.

7) Sſchaſchka iſt der allgemeine Ausdruck faſt aller Bergvölker für Säbel. Im Dialekt des Stammes der Notkech heißt er ſchaſche, bei den Hatio kech: ſſeſch'cho, in der Kabardah: ſcheſchkua u. ſ. f.

8) Tabunen ſind Heerden von Pferden, die Jahraus Jahrein im Freien weiden.

9) Der Kuban entſpringt auf dem weſtlichen Abhange des Ellbrus, fließt etwa 100 Werſte, wild ſchäumend, Alles mit ſich fortreißend, zwiſchen ungeheuern Felſenmaſſen, in nördlicher Richtung durch das Land der den Ruſſen ergebenen Karatſchai, bei der ſogenannten ſteinernen Brücke vorbei, wo die erſten ruſſiſchen Wachtpoſten ſtehen. Ungefähr 50 Werſte von Kamennoi-Moſt (der erwähnten ſteinernen Brücke) fällt der Kuban in ein lachendes Thal bei der Feſtung Chumara, wo er ſich etwas breit macht, nimmt 4 Flüſſe, die Tiberda, den großen und kleinen Selentſchuk und den Urnp in ſein Bett auf, wendet ſich ungefähr 100 Werſte von Chumara nordweſtlich, bildet bei der Feſtung Protſchnoi-Okop mehrere Inſeln, und entſchließt ſich erſt 80 Werſte niedriger, bei der Stanitza Temiſchberg, ſeinen Lauf ganz nach Weſten zu richten, um ſich endlich in's Aſoffſche Meer zu ergießen.

10) Die Tſcherkeſſen, ſo wie alle andern Stämme des Kaukaſus vermeiden ſo viel als möglich ein allgemeines Treffen; ſie unternehmen blos in kleinen Partieen Streifzüge. Der Führer des Zuges reitet voran, einige Wachen zur Seite, die übrige Menge theilt ſich in kleine Haufen, und reitet frei und ungebunden hinterher; es herrſcht die größte Stille; kein Wort wird geſprochen. Legt der Führer den Finger an den Mund, ſo bleibt die ganze Schaar ſtehen; deutet er auf die Erde, ſo ſpringt ſie ſchnell von den Pferden; winkt er, ſo ſprengen ſie in größtem Galopp zu ihm heran, ſeiner Befehle gewärtig. Bemerkt der Führer einen Gegenſtand, der ihm zweifelhaft dünkt, oder nähert man ſich dem Ziele des Ritts, ſo beſteigt er einen Hügel, um die Landſchaft auszukundſchaften. Erblickt er irgendwo Leute, ſo wirft er wohl ſeine Kappe oder ſeinen Helm in die Höhe, legt ſich auf den Bauch, und rollt ſich den Hügel hinab, um den wachſamen Feind glauben zu machen, es habe ſich in der Ferne blos ein Vogel erhoben. Bei der Nacht reitet der Anführer in

der Entfernung von einigen hundert Schritten dem Zuge voran, achtet mit dem gespannten Gewehre auf das geringste Geräusch und wendet kein Auge von den Ohren seines Pferdes. Ein dumpfes Pfeifen richtet die Bewegungen der ganzen Schaar. Die Bergbewohner sind so feinen Gehörs, daß sie den Tritt der verschiedenen Thiere genau zu unterscheiden vermögen.

11) Auf den Linien der Grenzflüsse haben die Russen eine ununterbrochene Kette von Posten und unter sich correspondirenden Signale errichtet; auf jeder nur halbwegs bedeutenden Höhe steht ein Piket von Kosaken zu Pferd; auf den kleinsten Bergen errichtet man hohe Stangen, auf welchen ein kleines mit Stroh und Pech gefülltes Fäßchen ruht, welches man beim geringsten Allarm anzündet. Neben jeder solchen Allarmstange ist das Pferd eines Kosaken angebunden, und er selbst steht als Schildwache daneben.

12) In der Tscherkessensprache hat man für das Wort Kanone nur die Uebersetzung: „tausend Mann" und „dicke Flinte".

13) Pristaff — Aufseher der friedlichen Bergvölker.

14) Sullako heißt ein Adlicher bei dem Stamme der Notkech.

15) Atak oder Atakum, ein Fluß, der aus den letzten Höhen der Hauptkette des Kaukasus, 200 Werste ostwärts von Sudschuk Kale, gegen Westen fließt.

16) Sfaiga, die Antilope des Kaukasus.

17) Merissa oder Melissa, die Mutter Gottes. Sie ist den Tscherkessen die Schutzpatronin der Bienen. Die Ehrenbezeugungen, die der Göttin dargebracht werden, bestehen einzig darin, daß man sich an ihrem Festtag gütlich thut mit mancherlei aus Honig zubereiteten Speisen und Getränken.

18) Abon oder Abun, ein Fort der Russen, halbwegs zwischen Gelendschik und dem Kuban.

19) Komus — eine Art Zither mit Metallsaiten.

20) Atalik — Pflegevater, Erzieher.

21) Work sind die Häuptlinge bei den Tscherkessen.

22) Konak heißt der Gastfreund: das Haus desselben steht in der Mitte des Auls, und ist das schönste.

23) Mit ähnlichen Worten empfängt der Wirth einen Fremden. Die Gastfreundschaft gehört zu den heiligsten Pflichten der Tscherkessen, und man hat kein einziges Beispiel, daß sie gebrochen wurde.

24) Die erſte Geſundheit, die dem Gaſte zu Ehren ausgebracht wird, trinkt der tſcherkeſſiſche Wirth aus einem großen Antilopen- oder Steinbock-Horn. Vor den Gaſt hintretend, hält der Konak das Horn in ſeiner Rechten und ſpricht: „Lieber Herr! Heil dir, daß du mein Haus durch deine Gegenwart heiligeſt und mir Gelegenheit gibſt, die höchſte Tugend, die Gaſtfreundſchaft, auszuüben. Heil dir nochmals!“ Dann leert er das Horn in einem Zuge, und kehrt es über dem Feuer um. Man berechnet die angethane Ehre nach dem Getrunkenen, und je weniger in dem Horn zurückbleibt, um deſto mehr iſt der Fremde geehrt. Der Reihe nach iſt jeder Anweſende verbunden, die Geſundheit deſſelben zu trinken, und dann das Horn über dem Feuer umzukehren. Haben Alle geendet, ſo iſt die Reihe an dem Fremden, ſich zu bedanken, und auch er muß den Becher umkehren. Nur derjenige, dem eine Geſundheit getrunken iſt, darf eine neue ausbringen, jedoch nie die des Wirthes, der auch nur das vom Mahle anrühren darf, was ihm der Gaſt darreicht.

25) Wenn ein Reiſender in ein tſcherkeſſiſches Dorf kommt, treten alle in die Thüren, um ihm anzudeuten, daß ſie alle gleich bereitwillig ſind, ihn zu empfangen; keiner ladet ihn aber beſonders ein, um nicht den Nachbarn zu beleidigen. Derjenige, auf den ſeine Wahl fällt, nimmt ihn mit Vergnügen auf, und bewirthet ihn auf's Beſte. Bei ſeiner Abreiſe iſt der Wirth nicht zu bewegen, Bezahlung anzunehmen. Die Ehre und das Vergnügen ſind ihm hinreichende Vergütung.

26) Bei den Tſcherkeſſen wird Niemand zum Tode verurtheilt; Sklaverei dünkt dem freien Volke die höchſte Strafe.

II.

An den Russenfeind

Schamyl.

1.

Du braver Mann! gib mir die tapfre Hand,
Ob tauſend Meilen auch von dir mich trennen;
Verbunden hält uns Beid' ein heilig Band:
Die Freiheit iſt's, was brauch' ich ſie zu nennen.

Du kennſt ſie — ha — du kennſt ſie in der That;
Ich ahne ſie — ſie füllt mir die Gedanken.
Du biſt ihr Held, der ſich ihr ſtolz genaht,
Ich bin ihr fern, doch lieb' ich ohne Wanken.

Tſchetſchenze! faſt beſchleicht mich Neid und Wuth,
Weil du gerüſtet ſtehſt zu ihrem Schutze,
Weil du verſpritzen kannſt für ſie dein Blut, —
Ich aber knirſchen muß in ſchwachem Trutze:

Hülflos und einſam — ein geringer Mann,
Dem heiße Thränen aus den Augen quellen,
Der ſeufzen nur und etwan fluchen kann,
Wenn ihm vom Zorne ſtraff die Adern ſchwellen.

Doch nein — nicht neiden will ich Dir dein Glück,
Der Strom der Eigenliebe muß verſiegen,
Ein Höh'res gilt's! — ſo duld' ich mein Geſchick —
Im Geiſte werd' ich nimmer unterliegen!

Du braver Mann! gib drum die tapfre Hand,
Ob tauſend Meilen auch von dir mich trennen,
Verbunden hält uns Beid' ein heilig Band:
Die Freiheit iſt's, was brauch' ich ſie zu nennen.

2.

Vom deutſchen Rheine fliegt ein treues Wort
Zum Kaukaſus hinauf und ſeinen Rittern,
Er nur allein iſt noch der Freiheit Hort,
Sie ſind die einz'gen, die nicht ſklaviſch zittern.

Schamyl, ihr Führer du, gegrüßet ſei'ſt
Von Herzensgrunde mir, aus tiefſter Seele!
Mit heißen Wünſchen ſegn' ich dich im Geiſt,
Auf daß es nimmer dir an Siegen fehle,

An Siegen dir — an Todeswunden nicht
Dem falſchen Ruſſen, der die Erde ſchändet,
Vor deſſen Hauch erliſcht der Freiheit Licht,
Der ewig ſich dem Geiſt der Nacht verpfändet.

Daß ich dir Götterſtärke könnt' verleih'n,
Den friſchen Muth unwandelbar dir ſtählen,
All deine Waffen dir mit Zauber fei'n,
Daß ſie der Feinde Herzen nie verfehlen!

So aber hab ich nur dies Wunſcheswort:
Daß du beharreſt im gerechten Streite,
Dein Name ſchon den Unhold ſcheuche fort,
Dein Schlachtenruf ihm Todesſchreck bereite!

Daß du im Ruhmesglanze möchteſt ſtehn,
Von deinem frohen Volke liebumrungen:
Ein freier Mann auf freien Bergeshöhn,
Und vor dir läg' der weiße Czar bezwungen!

Ja — vor dir läg' im Staub der weiße Czar,
Und um ihn her die Sklavenleichen alle,
Daß ſie der Schakal ſchleift am falben Haar,
Und Raben ſchlügen in das Aas die Kralle!

Daß du es ganz gewännſt, dein großes Spiel,
In's dumpfe Grab hin ſänk der Moskowiter! —
So wünſch' ich's dir, ſo wünſch' ich dir ein Ziel,
Schamyl, du tapferſter der Schluchtenritter!

3.

Warum es mir verhaßt, das Volk des Czaren?
Mit den gedrückten Naſen die Mongolen,
Mit den gequetſchten Seelen die Barbaren,
Und die Koſacken mit geveitſchten Sohlen?

Weil ſie den Geiſt der Zeiten frech verachten,
Den guten Geiſt, der keine Knechtſchaft duldet,
Der Tyrannei ſtets neue Opfer ſchlachten,
Und niemals ſühnen, wo ſie arg verſchuldet.

Weil ſie ein Heer von vielen Millionen,
Und vor dem Worte eines Menſchen beben;
Weil ſie der Knute noch mit Küſſen lohnen,
Und gleich dem Vieh auf dieſer Erde leben.

Weil ſie ein edles Brudervolk bezwungen,
Das ſeine Ketten freudig hatt' gebrochen,
Und deſſen Heldenmuth mit Feuerzungen
Zu allen Sklaven dieſer Zeit geſprochen.

Und dann noch eins: weil dieſe ſchnöde Rotte
An Deutſchlands Grenzen beutelüſtern ſchreitet,
Und jeder Feind der Freiheit uns zum Spotte
Auf ſolchen Popanz mit den Fingern deutet.

Drum haß' ich's, dieſes rohe Volk des Czaren,
Mit den gedrückten Naſen die Mongolen,
Mit den gequetſchten Seelen die Barbaren,
Und die Koſaken mit zerpeitſchten Sohlen!

4.

Warum dein Volk, Schamyl! mir lieb und theuer?
Die Tapfern des Gebirgs, die edlen Räuber,
Die ihren Muth gestählt im Schlachtenfeuer,
Durch tausend Narben härteten die Leiber?

Weil sie der Peitsche nicht, dem Recht sich beugen,
Dem Löwen lieber als dem Hunde gleichen,
Vor keiner Lüge höflich sich verneigen,
Vor keiner Grobheit aus dem Wege weichen!

Die kühnen Helden, die den Tod verlachen,
Die trotz'gen Seelen, die vom Hasse sprühen,
Die starken Geister, die ein Hort der Schwachen,
Die heißen Herzen, die für Freiheit glühen!

Weil sie erkannt, daß ohne Furcht und Zagen
Die Adler auf zur lichten Sonnen steigen,
Und deshalb stolz die Häupter aufrecht tragen,
Und niemals kriechend ihre Nacken beugen.

Weil sie erkannt, daß höher noch erhoben
Der Mensch, vor allen Wesen auserkoren,
Und in der Wahrheit auszuharr'n geloben:
„Kein Sklave wird, wer frei zu sein geschworen!"

Kein Sklave wird, wer frei zu sein geschworen,
Und diesen Schwur im Herzen nie gebrochen,
Wohl kann Gewalt die Seele ihm durchbohren,
Doch nimmer knechten, nimmer unterjochen.

Weil sie darum zu widerstehen wagen
Mit ihrem Häuflein den gewalt'gen Heeren,
Und drum den Riesen oft auf's Haupt geschlagen,
Und drum den Paß ihm ohne Scheu verwehren.

Weil sie des armen Polen heil'ge Rächer,
Und neuen Thau der welken Rose spenden,
Die stark erblühte einst, nun immer schwächer
Im nächsten Winterfroste droht zu enden.

Drum lieb ich ſie, Schamyl! drum fliegt mein Wort
Zum Kaukaſus hinauf und ſeinen Rittern,
Er nur allein iſt noch der Freiheit Hort,
Sie ſind die einz'gen, die nicht ſklaviſch zittern.

III.

Dithmarschen-Lieder.

Die Dithmarſchen waren vor Zeiten ein freies Volk. Von altſächſiſcher Abſtammung, bewahrten ſie Jahrhunderte lang ihre Liebe zur Unabhängigkeit, ihre freien germaniſchen Einrichtungen. Unter Karl dem Großen erhielten ſie „Grafen“, duldeten aber keine Gewaltherrſchaft und erſchlugen im Jahr 1145 den Grafen Rudolf, als er die althergebrachte angeſtammte altdeutſche Freiheit beeinträchtigte. Erſt durch Heinrichs des Löwen Uebermacht wurde ihnen wieder ein Graf aufgezwungen; ſpäterhin machten ſowohl der Erzbiſchof von Bremen als die Grafen von Holſtein und der König von Dänemark Anſprüche auf die Herrſchaft. Den Erzbiſchof erkannten ſie nach der Bornhöveder Schlacht als Schutzherrn an, und gaben ihm bei Antritt ſeiner Würde eine Gebühr von 500 Mark; aber nie durfte das Stift ſich weder in die weltliche noch in die geiſtliche Verwaltung des Landes irgendwie einmiſchen, und mit ſo großer Eiferſucht und Wachſamkeit hielten die Dithmarſchen auf ihre Unabhängigkeit, daß jeder, der auch nur den Verſuch machte, bei Pröbſten und Prälaten einen Befehl auszuwirken, als Vaterlandsverräther behandelt wurde. Am gefährlichſten waren für die Dithmarſchen die nächſten Nachbarn, die Grafen von Holſtein, welche keine günſtige Gelegenheit vorüber ließen, die von ihnen erhobenen Anſprüche geltend zu

machen. Daher häufige Fehden gegen die trotzigen Bauern, welche niemals Adel im Lande geduldet hatten, ohne Lehenweſen ſich des vollen germaniſchen Freithums erfreuten und trotz innerer Parteiungen gegen äußere Feinde zuſammenhielten, wie Ein Mann. Graf Gerhard der Große von Holſtein wurde 1320 von ihnen völlig auf's Haupt geſchlagen; ein Krieg im Jahr 1397 endete verderblich für die Holſteiner; Herzog Albrecht kam 1403 um, im folgenden Jahre verlor Graf Gerhard VI. in einer Fehde gegen die Bauern ſein Leben, und die Reihen des Adels waren ſtark durch ſie gelichtet worden. Als das Haus Oldenburg den Thron von Dänemark beſtieg, ſtrebten die Könige mit unermüdlicher Ausdauer nach der Unterjochung des kleinen tapfern Volkes. Chriſtian I. ließ ſich von Kaiſer Friedrich III. mit dem Lande belehnen, aber die Dithmarſchen erkannten die Belehnung nicht an und rüſteten, um jeglichen Angriff abzuwehren (ſ. K. Andree's: „die alten Dithmarſchen" im Buch für Winterabende 1843). Chriſtian's Nachfolger, König Johann, verlangte von dem Volke 15000 Mark, und wollte drei Feſtungen im Lande anlegen. Aber die Dithmarſchen verneinten ſeine Anſprüche, und ſo kam es im Jahr 1500 zum Kriege, im welchem der König bei Hemmingſtedt eine ſchmähliche Niederlage erlitt. —

Dieſen Sieg des freien, tapfern Volkes über die Unterdrücker habe ich verſucht, in folgenden Balladen zu ſchildern.

Des Königs Gelüſten.

König Johann auf blauem Polſter lag,
Und ſann in Sorgen Nacht und Tag,
Dithmarſchen zu bezwingen.
Das Ländchen zwiſchen Elb' und Eider —
So gern er's hätt', doch wußt' er's leider
Mit Liſt nicht zu erringen.

Das Ländchen lag ihm ganz am Weg,
Sein Vater auch war ſchon nicht träg
Es lüſtern zu verſchlingen.
Allein was half des Kaiſers Lehn?
Die Bauern hatten nicht drauf zu ſehn,
Man mußt mit Gewalt ſie zwingen.

Sie ſprachen; „Wir haben ein uralt Recht,
Wir ſind ein freies Saſſengeſchlecht,
Und das wollen wir bleiben.
Kein Vogel in Lüften groß oder klein
Fliegt ſelbſten in den Käfig hinein,
Auch wir laſſen's bleiben!“

König Johann biß ſich die Lippen entzwei,
Und rief die ſchwarze Garde herbei,
Seinen Muth an den Bauern zu kühlen.
Die ſchwarze Garde war weit bekannt,
Und hauſte wie Teufel wüthend im Land,
Das ſie zum Raub überfielen.

Der Hauptmann, ein riſcher und raſcher Held,
Stellte ſich kühn in des Königs Zelt
Und begann ſeine Thaten zu preiſen:
„So überlaßt mir dies dumme Land,
Und iſt es nicht an den Himmel gebannt,
Will ich's den Bauern entreißen.“

„Ich will ihnen ſchinden die grobe Haut,
Und all ihre Hab'; ich verſprech' es laut,
Hinweg aus den Käſten tragen.
Und wären gefeit ſie überall,
Und hätten ſie Schädel ſo hart wie Stahl,
Ganz mürbe will ich ſie ſchlagen!“

König Johann freut' ſich des Goliath,
Und bewilligt gern, um was er bat,
Auch rüſtet er ſelbſt ſich zum Zuge.
Der Zug war gräulich anzuſehn,
Alle Hunde blieben vor Schrecken ſtehn,
Und die Vögel hielten im Fluge.

Der Feind im Lande.

Drei Tage vor Sankt Valentinstag
Der Dänenkönig zu Meldorf lag —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug die kleinen Kinder todt,
Die Schilde floſſen im Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Er ſchlug die Greiſe alt und ſchwach,
Wie klein die That, ſo groß die Schmach —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug die Kranken in ihrer Noth,
Die Helme ſchimmerten blutroth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Er ſchlug die Jungfrau'n unſchuldsrein,
Die Wuth war groß, das Mitleid klein —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Er ſchlug den Vogel im Bauer todt,
Die Schwerter funkelten blutroth —
Daß ihn der Herr verdamme!

„Ihr trutz'gen Bauern, ſeid verflucht,
Die mir zu widerſtehn verſucht!"
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
„Ich will euch beugen — und wär's zum Tod!"
Die Panzer glühn von Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

„Ich will euch ſcheeren eu'r langes Haar[1]),
Ich will euch knechten für immerdar!"
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
„Ich will euch zwingen in höchſte Noth!"
Die Speere rauchen von Blute roth —
Daß ihn der Herr verdamme!

Der König rief's — ein Adler flog
Hohnkreiſchend durch die Lüfte hoch —
Hell ſprüht des Krieges Flamme.
Die trutz'gen Bauern zornesroth
Beten in ihrer höchſten Noth:
„Daß ihn der Herr verdamme!"

Maria.

Im Abendſonnenſcheine
Glühet die Aepfelblüthe,
Maria, die blüthenreine,
Leis betet im Gemüthe;
Maria von Hogenworden,
Die Jungfrau roſenroth,
Iſt blaß und bleich geworden
In dieſer Zeiten Noth.

Maria von Hogenworden
Die Jungfrau ſtolz und hehre,
Iſt trüb und ſtill geworden
In dieſer Zeiten Schwere —
Gleichwie die weiße Taube
Sich birgt am öden Rain,
Kniet ſie dem Gram zum Raube
Einſam im Kämmerlein;

Gleichwie am Bach die Weide
Von Thau benetzt ſich neiget,
Hat ſie, erfüllt von Leide,
Sich weinend tief gebeuget;
Gleichwie der Mond, der klare,
In Wolken hüllt ſein Licht,
Hangen die blonden Haare
Ihr loſe in's Geſicht.

Des Feindes Hörner ſchmettern,
Raubvögel kreiſchend ſchwirren,
Des Feindes Donner wettern,
Und Sklavenketten klirren —
Da flieht der Jungfrau Bangen,
Es lodert hohe Glut
Durch ihre bleichen Wangen,
Und wieder kehrt der Muth.

Ihr blaues Aug', befeuchtet
Von Thränen noch zur Stunde,
In hellem Glanze leuchtet;
Dazu im heil'gen Bunde
Das Herz voll Sehnſuchtsringen,
Geſchwellt von Siegesluſt,
Es ſchlug mit ſeinen Schwingen
Laut in der Jungfrau Bruſt.

Ein Banner mußt' ſie nähen
Von ihrem feinſten Linnen,
Das ſoll vorm Heere wehen
Und ihm den Sieg gewinnen.
Sie nähte dran ohn' Ende,
Sie nähte alſo lang',
Bis aus dem Schnee der Hände
Das Roſenblut ihr ſprang.

Da flattert's in den Lüften,
Da wallt es in dem Winde,
Der Schaft ruht an den Hüften
Dem ſchönſten Heldenkinde.
Maria von Hogenworden,
Die Jungfrau ſtolz und rein,
Sie iſt ein Mann geworden,
Und will ihr Volk befrei'n.

Volksberathung.

„Der Feind im Land!“ So ging's von Mund zu Mund,
Und Furcht und Schrecken ſchloſſen böſen Bund;
Der Weiber Augen quollen thränennaß,
Die Zagen wurden bleich, die Bangen blaß.
„Wie kann, ſo klagten ſie, ein offnes Land
Mit einem Häuflein Bauern nur zum Schutz,
Viel tauſend Kriegern, muthvoll und gewandt,
In falſcher Hoffnung bieten ſtolzen Trutz?
Hat nicht die Garde Schweden jüngſt bezwungen,
Und über ſtarke Männer Sieg errungen,
Die hochgeprieſen ſind in aller Welt?
Der Dalekarle iſt fürwahr ein Held,
Und doch erlag er dieſer wilden Brut,
Die ſich einherſtürzt gleich der Sturmesflut.

Laßt unſere Häupter beugen, weil es Zeit:
Der kleinſte Widerſtand, das größte Leid;
Ein kluges Rohr duckt nieder vor'm Orkan,
Brauſt' er vorüber, ſtreckt ſich's himmelan!" —

So die Kleinmüthigen — die andern ſtanden
Muthbrünſtig grollend, mit der That zu Handen,
Und kühne Worte flogen von den Zungen
Der mächt'gen Alten und der kräft'gen Jungen:
„„Wir ſollten beugen uns wie feige Knechte,
Das Schlechte tauſchen für das Echte, Rechte?
Fluch über uns! des freien Ahns Gebein,
Es würde zittern in dem Todesſchrein;
Der Hund an ſeiner Kette uns verhöhnen,
Der Storch von unſerm Hauſe ſich entwöhnen.
Noch wallt in freien Locken unſer Haar,
Geknechtet ſchöre man das Haupt uns kahl,
Noch blitzt das Aug' entgegen der Gefahr,
Leibeigen blendet' es der Hoheit Strahl. —
Sind wir nicht frei geboren, reich an Ehren?
Und Sklaven ſollten unſre Frau'n gebären?
Fürwahr, nur ſolche Schmach zu denken wagen:
Hieße der Mütter keuſchen Schoos verklagen.
Nichts von Ergebung! Beſſer Tod als Fluch,
Ein ehrlich Grab iſt freien Herzen g'nug.
Laßt uns die Schwerter ſchärfen ohne Grauen,
Laßt uns die Herzen ſtählen mit Vertrauen,
Laßt uns die Köpfe hoch und trotzig tragen,
Laßt uns die Kolben ſchwingen ohne Zagen!

So muß es gehn — wo nicht, da hilft kein Wählen:
Dem Feind die Leichen, Gott die freien Seelen!“

Da trat zum Kreis der Männer ſtill beſcheiden,
Maria, die holdſel'ge Heldenmaid,
Und ſprach getroſt, daß ſie in ſeinen Leiden
Dem lieben Vaterland ſich hab' geweiht. —
Wie ſie da ſtand in ihren Roſenwangen,
Das Auge voll Begeiſt'rung und Verlangen
Ihr Volk zu führen auf des Sieges Bahn,
Dünkt ſie ein Engel Allen, die ſie ſah'n.
„Wir folgen Dir zum Tode und zum Leben,
Du nur allein kannſt uns Erlöſung geben!“
So riefen ſie in tauſendſtimm'gem Chor —
Hoch Maria's Banner wogte empor.

Die Schanze.

„Von Meldorf — hört' man — zögen ſich die Feinde,
Nach Norden zu gen Hemmingſtedt und Heide —"
Da rieth ein theurer Held der Volksgemeinde,
Daß man den Marſchpfad ihnen quer abſchneide.

Wulf Isbrand's Rath war gut — nach kurzem Sinnen
Warf man am Weg 'ne Schanze auf in Eile,
Dreihundert Männer lagen ſpähend drinnen,
Dem argbedrohten Land zu großem Heile.

Dreihundert Männer nur — doch muthestrunk'ne
Mit ſtarken Armen und mit ſcharfen Blicken,
Genug um dreißigtauſend luſtverſunk'ne
Elende Söldner in den Tod zu ſchicken.

Bei ihnen — den dreihundert — wachte ſchützend
Maria, die erwählte Siegesflamme:
Ein Herold Gottes, deſſen Auge blitzend
Die Feinde ſchied von dem geliebten Stamme.

Sie ſtand gedankenvoll im Morgenſchimmer,
Dem liebſten Hoffen gerne Spiel gewährend;
Am Horizonte zuckte Lichtgeflimmer
Im bleichen Widerſcheine ſie verklärend.

Doch war's ſo trübe ſonſt — das friſche Leben,
Das keimende lag regungslos gefangen
Im Nebelnetz — vergebens alles Streben
Des Frühlichts, ihm die Freiheit zu erlangen.

Des Schilfrohrs ſtarre Spitzen bogen zitternd
Sich vor dem Winde, deſſen ſcharfer Odem
Schwärme von Dohlen aufjagt', die aaswitternd
Träglüſtern ſchwelgten in der Sümpfe Brodem.

Welch traurig Bild! Maria's Wangen blaßten,
Von übler Vorbedeutung ſchien der Morgen,
Die alten trüben Zweifel ſie erfaßten,
Und ihre Seele ſeufzte unter Sorgen.

„Kämpft nicht die Freiheit, rief ſie, auch vergebens,
Gleichwie das Licht dort mit den Nebelmaſſen?
Ein kalter Schleier birgt die Glut des Lebens,
Und alle Liebe unterdrückt das Haſſen.“

„Ha, wie die ſchwarzen Vögel ſich vereinen:
Die Todtengräber, nährend ſich vom Sterben,
Die böſen Geiſter, die zu harren ſcheinen
Auf des Gerechten Elend und Verderben.“

Die Zweifelnde verſank in ſchmerzlich Sinnen,
In ihrem Buſen ſchlug die bange Stunde,
Und bittre Thränen ihrem Aug' entrinnen,
Und ſchwere Seufzer ringen ſich vom Munde.

Da faßte Isbrand ſanft die weißen Hände,
Treuherzig ihr in's naſſe Auge ſchauend:
„O daß der Himmel Deine Sorgen wende,
Und du getroſt ſeiſt, Jungfrau, mir vertrauend!“

Maria's Gram entwich, als ſie entflammen
Des Jünglings Wange ſah in Heldenfeuer,
Das Vaterland führt ihn mit ihr zuſammen:
Den Helden zu der Heldin, nicht den Freier.

Verſchwunden war die graue Nebelhülle
Des Himmels, denn in ſeinen Blicken glühte
Die reinſte Bläue, und in reicher Fülle
Die Hoffnung ihr im Buſen wieder ſprühte.

So ſtark und frei war nun ihr Liebeshoffen,
So feſt in Treue hielt ſie ihn umſchlungen,
Des Himmels Siegesthore ſah ſie offen,
Von aller Erdennoth emporgerungen.

Indeß die Beiden dort in Liebe ſchwärmten,
Saßen die andern Tapferen im Kreiſe,
Tollwilden Muthes, ſpielten, zechten, lärmten,
Und Einer ſang 'ne alte Heldenweiſe:

„Heran, heran!
Wir wollen den Feind empfangen
Mit eiſernen Nattern und Schlangen:
Schwertern, die blutig ſchimmern,
Im Staube ſoll er wimmern!

„Heran, heran!
Wir wollen den Feind begrüßen
Mit Hellebarden und Spießen,
Mit Keulen und mit Pfeilen
Von aller Noth ihn heilen!

„Heran, heran!
Wir wollen ihm Wamms und Hosen
Bestreu'n mit dunklen Rosen,
Mit Kugeln aus Blei gegossen,
Fröhlich und unverdrossen!

„Heran, heran!
Wir wollen ihn kirre machen,
Und wär' er ein wilder Drachen;
Es soll uns schier noch glücken
Aus Lieb' ihn zu erdrücken!

„Heran, heran!
Wir wollen ihm leuchten gerne
Mit zackigem Morgensterne
In den Tod — in den Tod! — begraben
Mögen ihn Dohlen und Raben! —

Das Dänenheer.

Mit Trommelwirbel und Paukenſchall,
Mit Hörnerklang und Büchſenknall,
Groß an Zahl, groß an Prahl,
Ziehen ſie über die Haide.
Die Roſſe ſchnauben und wiehern hell,
Die Fahnen rauſchen und knittern ſchnell;
Scharf und blank, breit und lang
Hangen die Schwerter zur Seite.

Die Panzer glühen im Morgenſchein,
Die Lanzen ſtarren in dichten Reih'n,
Schwer und dumpf, plump und ſtumpf
Ruhen die Kolben von Eiſen.
Die Augen blitzen in Kampfesmuth,
Die Seelen lechzen nach Feindesblut;
Fort und fort, Tod und Mord
Klingen die Waffen und Weiſen.

Die ſchwarze Garde ſchritt kühn voran
Dem Dänenheere — ſechstauſend Mann
Aus England und andern Orten.
Sie fielen gleich einem Heuſchreckenſchwarm
Ueber Land und Leute ohn' Erbarm,
Erfahren baß im Morden.

Wohin ſie kamen, verdorrt' die Flur,
Allwärts blutig war ihre Spur,
Sie ſchonten nicht Kirchen noch Klauſen;
Die Roſen zerknickten, die Frau'n erblichen,
Die Kinder bebten, die Greiſe ſchlichen
Abſeits in ſtillem Grauſen.

Sie hatten dem Kaiſer verholfen zum Sieg
In Geldern und Utrecht, auch führten ſie Krieg
Mit Schweden, Hamburg und Bremen;
Man ſah ſie in Jülich ſengen und brennen,
„Unüberwindlich" thät man ſie nennen,
Deß mochten ſie ſich nicht ſchämen.

Sie zogen zu Fuß dem Heer voran,
Wohlgemuthet — ſechstauſend Mann
Ueber Leichen und Trümmer.
Der Junker Schlenz, ihr Führer, ſang
Mit rauher Kehle friſch und frank
Laut bei des Frühroths Schimmer:

„Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!“
Unter den Helmen
Trutzig der Blick,
Wackeren Schelmen
Lächelt das Glück.
Unter dem Koller
Hitzig Geblüt,
Höher und voller
Die Wange glüht.

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Haſt du ein Weiblein,
Gib es heraus!
Haſt du ein Täublein,
Her zu dem Schmaus!
Haſt du im Becher
Bier oder Wein,
Auf, wir ſind Zecher,
Uns muß er ſein!

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Her mit dem Beutel,
Her mit dem Geld,
Alles iſt eitel . . . .
Luſt in der Welt.
Läßt du es liegen,
Schimmelt das Geld,
Laß es drum fliegen —
Narr, der es hält!

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Schönen Jungfräulein,
Die du gebracht,
Wollen wir treu ſein
Die ganze Nacht,
Ja, noch darüber
Den halben Tag —
Wenn uns das Fieber
Den Kopf nicht brach.

Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!
Willſt dich nicht fügen!
Wohlauf, wohlan,
Siehe dort fliegen
Den rothen Hahn!
Was ſoll's bedeuten?
Hörſt du im Thurm
Die Glocken läuten
Zu Brand und Sturm?
Wahre dich, Bauer, die Garde kommt!

Der Garde folgte allgemach
Ein Trupp von armen Bauern nach,
Mit Hurten und Flakken[2]) beladen.
Sie waren gezwungen zu hartem Frohn,
Sie dienten um Ehre nicht noch Lohn,
Leibeigen von Edelmanns Gnaden.

Blutarmes Volk! mit Rücken ſo krumm,
Mit Herzen ſo dumm, mit Zungen ſo ſtumm,
Sie wagten kein Lied zu ſingen.
Die Spatzen pfiffen ſie aus und frei
Schwirrten die Schwalben an ihnen vorbei
Und ſtreiften ſie mit den Schwingen.

Armſelig Volk! Ein Jeder trug
Im dumpfen Aug' der Knechtſchaft Fluch.
Die Köpfe waren geſchoren.
Das Schilfrohr ſchlug ſie in's Angeſicht,
Sie ſchienen's gewohnt, und zuckten nicht,
Zu Jammer und Leid geboren.

Erbärmlich Volk! Mit Armen voll Kraft
Hat es ſich niemals Recht verſchafft,
Und Unrecht ſtill geduldet.
Fahr hin in den Tod, du feige Brut,
Keine Thräne fließt um dein Sklavenblut,
Du haſt deine Schmach verſchuldet! —

Drauf kam der Ritter ſtolze Schaar
Herangezogen in Brünnen klar,
Mit ſchimmernden Feldpanieren.
Die Federbüſche wehten und wallten,
Trompeten und Hörner brausten und ſchallten,
Die hohen Streitroſſe wiehern.

Aus Norden und Süden nah und fern
Waren's zweitauſend Fürſten und Herrn
Vom höchſten Rang und Geſchlechte.
Ihre Schilde blitzten von Edelſtein,
Sie ritten ſo fröhlich wie zum Turnein,
Allda zum Bauerngefechte.

Die Herren aus Holſtein und Dänemark,
Sie dünkten ſich übermaßen ſtark
Und prahlten bis an den Himmel.
Die Edlen von Ranzow und Aleveldt
Hatten mitſammen ſich eingeſtellt,
Erpicht auf Beut' im Getümmel.

Die Ritter aus Schleswig weit und breit
Waren zur luſtigen Fehde bereit
Mit all ihren Mannen und Leuten.
Die Grafen von Delmenhorſt daneben
Mißgönnten den Bauern Freiheit und Leben,
Und dachten ihr Land zu erbeuten.

Der Edlen Locken flogen im Nacken,
Sie ſaßen behäbig auf ſeid'nen Schabracken
Und prunkten mit Ketten und Ringen.
Hei wie die goldnen Panzer glühn!
Hei, wie die adlichen Augen ſprühn!
Als könnten den Teufel ſie zwingen.

Ein junges Gräflein das ritt voraus,
So lüſtern war's nach dem Siegesſchmaus,
Es ſtrich ſich am Flaumenbarte.
Es ſpreizte ſich auf in luſtigem Grimme,
Und ſang mit klarer und heller Stimme
Ein Liedlein friſch und zarte:

Die Flur iſt weiß
Von Schnee und Eis,
Die kahlen Aeſte ſtarren.
Arm Schwälbelein
Schläft hart am Rain,
Muß auf den Frühling harren.
Tralah!

Das Herz iſt heiß,
Und der Muth — Gott weiß!
Macht ſommerliche Sprünge.
Die Wange glüht,
Die Kampfluſt ſprüht,
Hellauf erblitzt die Klinge.
Tralah!

Des Ritters Maid,
Daheim in Leid
Thut ſie den Tag erwarten.

Holde Frauenzier,
Wir bringen Dir
Einen Strauß aus Feindesgarten.
Tralah!

Einen bluk'gen Strauß,
Im Schlachtengrauß
Mit müder Hand gebrochen.
Getroſt, o Lieb,
Und wenn er blieb,
Wir haben ihn gerochen!
Tralah!

Zum Sieg, zum Sieg!
O edler Krieg,
Du thuſt uns hoch erfreuen.
Wie wär beſtellt
Ohne dich die Welt?
Das Leben ſollt' uns reuen.
Tralah!

Das Schwert zur Hand
Im fremden Land,
So woll'n wir vorwärts ſchreiten.
Wir ſind die Herrn; —
In alle Fern'
Soll uns der Muth geleiten!
Tralah!

In Gram und Noth,
In Nacht und Tod
So wollen wir adlig bleiben:
Adlig und keck,
Des Feindes Schreck,
Die Luſt wird unſer bleiben.
Tralah! —

Den Rittern ſchritten Buben nach,
Troßbuben, Schufte von niederm Schlag,
Roßknechte, Schinder, Lakaien.
Ein bunter Hauf — ein wüſt Geſchlecht,
Beim Trunke friſch, faul zum Gefecht,
Fräßig gleich ſchupp'gen Haien. —

Auch fehlt's fürwahr im Dänenheer
An fahrenden Dirnen nimmermehr,
Luſtig Geleit zum — Sterben:
Zierlich wie Tauben, falſch wie Schlangen,
Mit glatten Zungen, Zinnober-Wangen,
Geſchickt zu Trug und Verderben.

Mit krauſen Locken und lüſternem Aug',
Lippen geübt nach der Wolluſt Brauch,
Stets willig Küſſe zu geben.
Die Brüſtlein quellend aus knappem Mieder,
Loſe verhüllt die üppigen Glieder
Da hilft kein Widerſtreben.

Zum Schluß — damit auch war's genug —
Kam noch ein ewig langer Zug
Von Schlitten und leeren Wagen.
Vorsicht ist nutz zu jeder Zeit:
Die leeren Wagen war'n bereit
Den „Raub" hinwegzutragen;

Den „großen Raub", voraus vertheilt —
Jedweder hat sich unverweilt
Das Beste zugeschrieben. — —
Vorwärts, du gieriger Schlachtenwurm
Durch Frost und Nebel, Nacht und Sturm
Vorwärts, nicht nachgeblieben! —

Auf dem Wege.

Bald wurde ſchmal der Marſchweg — an den Seiten
Lief hin ein breiter Graben — ſtürmiſch goß
Der Regen aus den Wolken, tiefer Schlamm umfloß
Der Söldner Füße, daß ſie ſchrittweis gleiten.

„Schlüpfriger Pfad zum Sieg!“ rief da verdroſſen
Der Junker Schlenz — „ich dächte umzukehren,
Denn Sturm und Froſt ſind ſchlechte Streitgenoſſen
Und Menſchenmuth kann Wetters Wuth nicht wehren.“
Doch vorwärts will der König, hoch zu Roſſe
In ſicherm Harniſch fühlt er ſich geborgen,
Was kümmert's ihn, ob unterm niedern Troſſe
Die Leiber zittern und die Herzen ſorgen.
Schon fluchte gotteslästerlich die Bande,
Von Näſſe triefend und vor Kälte bebend,
Sie wünſchten weit ſich vom Dithmarſchenlande
Und ſchwankten vorwärts läſſig widerſtrebend.

Schon ſind ſie matt und müde zum Erliegen,
Da öffnen raſch die Bauern alle Schleuſen,
Die Waſſer ſtürzen und die Waſſer fliegen,
Ob allen Pfaden, über allen Gleiſen.
Kaum Weg und Steg mehr ſichtbar — überſchwommen
Faſt ringsum Aecker, Wieſen und Gelände;
Die Sündfluht, dachten Manche, ſei gekommen,
Und ſtreckten gnadeflehend auf die Hände.
Nicht ſcheiden konnten Wege ſie und Gräben,
Und drängten ſich verzweifelnd nah zuſammen,
Ein wirrer Knäul, ein dumpfer Schrei nach Leben,
Und einer möcht' den andern gern verdammen.
So waten ſie in Angſt und Seelenpein
Durch's Waſſer bis an's Knie, und mancher glitt
Vom Pfade in die Gräben plumps hinein,
Tod oder Leben brachte jeder Schritt.
Das Wetter wurde trüb und immer trüber,
Und ſchneidend blies der kalte Wind entgegen,
Umſonſt, daß ſie vom Damme weit hinüber
Die langen Spieße und die Flakken legen:
Was hilft's, ob Einz'le auch ein Fleckchen Land
Jenſeits der Gräben mühevoll erreichen,
Sie ſind dort an die Stelle feſtgebannt
Und können weder ziehn noch rückwärts weichen.

Die Schlacht.

„Holla — was ſtemmt im Nebel ſich entgegen?
Na Schanze! — ha — recht mitten auf dem Wege“ —
Urplötzlich ſprüht ein heller Kugelregen —
Die Garde brüllt — ihr Muth iſt wieder rege.
„Auf — auf — es gilt! nun ladet das Geſchütz —
Zum Rachekampf, das Bauernvolk zu morden!“
Doch aus den Mörſern fuhr kein einz'ger Blitz,
Kraut, Loth und Lunten waren feucht geworden.

Sie ſtehen ſtarr ingrimmig — ganz verlaſſen
Ein Rudel Hirſche von der Jagd umſtellt,
Die Augen rollend in furchtloſem Haſſen,
Die bleichen Züge wie durch rampf entſtellt.
Doch drüben jene, rüſtig und entſchloſſen
Verſenden flugs den Tod aus den Geſchoſſen,
Die Kugeln ziſchen und die Pfeile ſchwirren
Und können nimmer ſich im Ziele irren.

Wie lichtet ſich der ſchwarzen Garde Bande,
Der Bauer kommt, ſie ſelber mag ſich wahren,
Gebannt nicht an den Himmel ſind die Lande,
Und dennoch trotzen ſie den Kriegsgefahren.

So mancher fällt, der Andre bracht zu Falle,
So mancher ſinkt, der nur an Sieg gewöhnt,
Unüberwindlich dünkten ſie ſich alle,
Derweil hat eine Stunde all' verhöhnt.

Als um ihn her nun fielen ſeine Treuen,
Schien es den Junker bitter zu gereuen
Einſam zu ſtehn auf ſolcher blut'gen Weide,
Und höhnend riß den Stahl er aus der Scheide:
„Hervor aus dem Verſteck, du Bauernbrut,
Hier wart' ich ſtolz mit ungebrochnem Muth,
Auf, ſende mir den kühnſten Mann entgegen,
Des Streites Ende richten unſre Degen!"

Da ſprang der Iſenbrand raſch aus der Schanze,
Es lüſtet ihn zum Ehrenwaffentanze,
Sein Auge flammt, ſein Herz erglüht,
Aus ſeinem Mund die Zornesrede ſprüht:
„Biſt du der Schlenz, berüchtigt in dem Lande
Als freches Haupt der ſchwarzen Diebesbande?
Biſt du der Schelm, ſo rieſengroß an Prahlen?
Ich will des Landes Steuer dir bezahlen:

Mein Bauernſchwert ſoll deinen Hochmuth lähmen,
Des Bauernſchlages ſollſt dich nimmer ſchämen!"

Des Junkers Adern auf der Stirne ſchwellen,
Die Wange färbt ſich dunkel, und die hellen
Wuthtropfen aus den Augen quellen, —
Er ſtreckt ſich auf in ganzer Länge, und mit ſchnellen
Gewalt'gen Hieben drängt er ſeinen Feind,
Der mit der Ruhe Jugendſtärke eint.

Die Klingen ſchwirren, und die Lüfte ſchüttern,
Die Wunden klaffen und die Nerven zittern —
Doch beide Streiter wüthen fort in Haſt,
So lang ſie nicht des Todes Hand erfaßt.
Sie fochten lange — manchen grimmen Fluch
Der Sturmwind heulend durch den Nebel trug —
Vom Blute dampft die Erde, und die feuchten
Gewölke roth im Wiederſcheine leuchten.

Zuletzt das Schwert des Junkers Hand entfuhr,
Zerſchmettert hing ſie ſchlaff am Arme nur,
Er floh — allein umſonſt — der Bauernheld
Hat ihm des Heiles Pfad zu gut verſtellt;
Ein letzter Hieb ſchlug ihm die letzte Wunde,
Da lag er leblos auf dem naſſen Grunde —
Im eignen Blute ſeine Locken ſchwommen,
Und alle Glut des Herzens war verglommen.

Und aller Muth der Garde war entſchwunden,
Des Hauptes bar, ein Rumpf mit tauſend Wunden,
Wälzt ſie ſich mühvoll auf die Schanze zu —
Dort aber ſpringt der Bauer kühn heraus,
Sein Banner rauſcht — und weit zurück im Nu
Prallt da die Garde voller Angſt und Graus,
Dem Leben fluchend doch um Gnade flehend.
„Was Gnade — was Erbarmen! widerſtehend
Magſt du ein ruhmvoll Ende dir erſtreiten,
Mit Männern haſt du Kampf, mit todbereiten,
Die ſelber nie verzagt die Hände falten.
Wohlan drum, Söldner, laßt das Haupt euch ſpalten,
Laßt aus den Panzern eure ſchwarzen Herzen
Auf rothem Strom entſchweben, und mit Schmerzen
Geht ein in's ſchauervolle Höllenthal!“
Ein Alter rief's — und ſpaltete ein Haupt,
Durchſtach ein Herz, und häufte Qual auf Qual,
Dem Wolfe gleich, der untern Lämmern ſchnaubt.

Die Jungen machten's nach — im Blutvergießen
Geübt wohl minder, aber doch geſchickt:
Sie ſtachen nach den Augen mit den Spießen
Und nach den Hälſen war ihr Beil gezückt.
Da gab's ein Stöhnen, Aechzen, Brüllen, Raſen,
Die Herzen brechen, wie die Hörner blaſen,
Die Seufzer ringen, wie die Schwerter klingen,
Dumpf rauſcht der Todesengel mit den Schwingen.

Vernichtet war die Garde — hurrah hoch!
Die Garde liegt, der Bauer hat geſiegt;
Die Garde fiel, weil ſie ihr Dünkel trog,
Der Bauer ſteht, weil ſein Vertrauen gnügt.

Maria's Antlitz glüht in Hochentzücken.
Des Sieges Roſen ſchmücken ihre Wangen,
Von Huld und Liebreitz iſt ſie ganz umfangen
Und reinſte Wonne ſtrahlt aus ihren Blicken.
Zu ihr geſellte ſich Wulf Iſenbrand,
Die braune Rechte mit der Lilienhand
Des Mädchens einend, aller Wunden Schmerz
Vergeſſend, da ſo ſtürmiſch ſchlug ſein Herz.

„Wie ſchön du biſt, Maria!" ſpricht er laut,
„In meiner Seele lodert heißes Sehnen,
Und wunderſam bewegt, du liebe Braut,
Entſtürzen meinen Augen wilde Thränen,
Erloſchen in mir ſind die blut'gen Triebe —
Ich möchte ruhn auf deines Buſens Schnee,
Ich möchte ſchlummern in dem Schooß der Liebe —
Denn meine Sinne taumeln — hilf mir! — weh —"

Die Jungfrau ſänftigte des Jünglings Glut,
Und glättete mit weicher zarter Hand
Die krauſe Stirne ihm — da ward er gut,
Und dachte wieder ganz an's Vaterland.

„Ja — ſelbſt beſingen will ich mich im Streite,
Das Vaterland ſei meine einz'ge Wahl,
Und nur als Friedensengel in das Thal
Der Liebeswonne gib du mir's Geleite.“

Maria deutet vorwärts leiserbebend —
Die Schaar der Ritter ſprengte wild heran,
Da hieß es wohlgemuth zum Tode ſtrebend,
Das Leben bieten, aber Mann für Mann.

Der Iſenbrand ſchwang luſtig ſeinen Speer,
Und kräft'ge Worte rief er zu den Seinen,
Sie ſchaarten ſich vertrauend um ihn her,
Dem Banner folgend jener Einen, Reinen.

Auf engem Pfade flogen dichtgedrängt
Die ſtolzen Ritterroſſe wiehernd weiter —
Doch ſtoben bald die erſten wie verſengt
Rückwärts und warfen ab die grimmen Reiter.
Das Banner, das ſo frei in Lüften wallte,
Bezaubert ſchien's, denn Alles wich vor ihm.
Umſonſt daß barſch der Herren Ruf erſchallte,
Die Roſſe bäumten ſich mit Ungeſtüm.
Ein heilig Zeichen war's: — Held Iſenbrand
Verſtand es wohl, und ſchlau rief er den Bauern:
„Die Reiter ſchont, die Pferde ſchlagt zur Hand!“
O welch ein Bild zum Trauern und zum Schauern:

Sie nahmen ihr' Aexte breit und blank
Die wunden ſcheuten und die todten ſanken,
Und alle kollerten in wildem Draug.
Hier riß ein Hengſt mit blut'ger Mähne aus,
Der Reiter flog hinab und brach's Genick;
Dort ſchlug ein Wallach wüthend hintenaus,
Und wen er traf, verſchied im Augenblick.
Manch edles Roß gieng elend ſo zu Ende:
Mit abgehaunen Füßen lag es da
Und ſtreckt die blut'gen Stumpfe aus wie Hände,
Daß Jeglichen es jammert, der es ſah.
Ein and'res ſchnaubt und ziſcht aus offnen Nüſtern,
Der gelbe Geifer perlt ihm um's Gebiß,
Die hellen Funken ſprühen aus den düſtern
Gebrochnen Augen, und mit gift'gem Biß
Zerfleiſcht es und zerreißt's die breite Croupe
Der armen Mähre, die vor ihm ſich bäumt —
Beim Himmel, eine furchtbar wilde Gruppe,
Kein Dichter hat ſie grauſer je geträumt!
Es baden ſich im Blut der Ritter Sporne,
Die Zügel reißen in den Eiſenhänden,
Wie ſie auch raſen in ohnmächt'gem Zorne,
Des Tags Geſchick vermag kein Fluch zu wenden.
Bald lagen hunderte zerquetſcht, erdrückt,
Zerſchmettert von den Hufen ihrer Pferde,
Die Leichen dämmten ſich auf ſchlamm'ger Erde —
Und herrlich war der Bauern Liſt geglückt. —

Als ſo die Heeresordnung er geſprengt,
Und tolle Wirrniß faßt' die fremden Streiter,
Helo Iſenbrand den Angriff anders lenkt:
„Nun ſchont die Pferde und erſchlagt die Reiter!"
Da wurde mancher Helmbuſch erſt zerknickt,
Und manches Wappen jämmerlich zerſtückt,
Da ſchlug in wunder Bruſt manch armes Herz
Den letzten Schlag und ſtrebte höllenwärts.
Ob auch von Stahl der Ritter Rüſtung war,
Der Bauern Kraft war ſtählern auch fürwahr.
Sie riſſen manchen Fürſtenknecht vom Gaule,
Der nie gedacht, daß er ſo bald verfaule;
Sie ſtachen manchen Zierling durch die Lungen,
Der beim Bankette ſtundenlang geſprungen;
Sie drückten manches Mutterkind zu Tod,
Das auf der Stechbahn herriſch einſt gebot;
Sie ſchleiften manchen Recken an den Haaren,
Der regelrecht im Waffenſpiel erfahren.
Das ſchmucke Gräflein, das ſo luſtig ſang,
Es ſchnaufte lebensmüd und todesbang.
Den Herr'n von Oldenburg und Delmenhorſt
Das adelige Herz im Leibe borſt.
Die Edelen von Ranzow, Alevelbt
Sie gingen ſchmachvoll aus der ſchönen Welt,
Die Bauern würgten ſie ohn' alle Scham, —
Vom Glücke ſprach, wer heil von dannen kam.

Zum Rückzug wollten ſie ſich endlich regen,
Allein zu ſpät erklang das dumpfe Horn,

Der Bauern Spieße drohten ihnen vorn,
Und hinten ſperrten ſich die Beutewägen.
Nicht möglich war's auf jenem engen Pfade
Sie umzuwenden und die Bahn zu lichten,
So ſtarben denn gar Viele ohne Gnade,
Die Flucht gelang nur wen'gen armen Wichten.

Maria's Tod.

Als es vollbracht, Maria ſtand allein,
Von Stolz gehoben und von Leid gebeugt:
Im Auge glüht' des Sieges Wiederſchein,
Doch ihre Wimpern waren thränenfeucht.
Des Weibes zarter Sinn erwachte plötzlich,
Als ſie nur Wimmern hörte fern und nah,
Als ſie weitum nur Bluteslachen ſah,
Drin blaſſe Leichen ſchwammen — weh, entſetzlich!
Da ſank in Demuth nieder ſie auf's Knie,
Und betet', ſchauderte und weinte ſehr,
Das Antlitz bergend in den Locken — — ſieh —
Und lauernd ſchlich ein Ritter zu ihr her,
Der König war's, König Johann der Däne:
Er lag aus Furcht verſteckt im nahen Moor;
Blutdürſtig dennoch, wild gleich der Hyäne
Sprang er die Beute ſehend, raſch empor.

„Das iſt die Hexe, rief er, die Verruchte,
Die mir mein Heer vernichtet ganz allein —
Den Rachegöttern will ich die Verfluchte
Mit eignen Händen nun zum Opfer weihn!“

Sein Dolch ſchnitt durch der Jungfrau weißen Rücken,
Sie ſank dahin, ſchuldlos und gottergeben,
Der König-Mörder, ohne umzublicken,
Entfloh, um ewiglich in Schmach zu leben.

Iſenbrand.

Zum Tode wund ſchwankt über's Schlachtgefild
Das Heldenherz, der junge Iſenbrand;
Der Sieg hat ſeine Thatenluſt geſtillt,
Der Kampf iſt aus und frei das Vaterland.

So konnt' er ſterben — ſelig, ruhmgekrönt —
Nichts Heil'gers als ein früher Heldentod!
Solch Opfer macht den finſtern Gott verſöhnt,
Und zeitig ſchwindet dieſes Daſeins Noth;

Doch — eh' des Lebens Fackel ganz verſprüht,
Ein Wunſch noch in des Jünglings Seele weilt:
Die Roſe, die vor allen prangend blüht,
Sie möcht' er ſehn, bevor er grabwärts eilt;

Die Jungfrau, die vor Allen hehr und rein,
In ihrer Nähe will er ſtill vergehn,
An ihrem Herzen ruhend, frei von Pein,
Soll ſeiner Lippen letzter Hauch verwehn.

Es ſchweift ſein Blick weit in die Ferne hin,
Ob er Maria's Banner wallen ſeh'.
Umſonſt — nur Nebel ſind's, die raſtlos fliehn,
Grau und geſpenſtiſch, Spukphantome — weh!

Da wanken ihm die Kniee — ſchmerzgebeugt
Sinkt auf die Bruſt das todesmüde Haupt,
Die Stirne tropft von Schweiße kalt und feucht,
Und ſeinem Arme iſt die Kraft geraubt.

Er ſtarrt zu Boden, irr doch unverwandt,
Tief in der Bruſt ein groß unnennbar Weh':
Ach — die ſein Blick nicht in der Ferne fand,
Sieht er verblichen vor ſich in der Näh'!

Geſchloſſen war ihr Auge, bleich und kalt
Die zarte Wange, jüngſt voll Roſenglut,
Ihr blondes Haar in loſer Fülle wallt',
Den lichten Hals umperlte koſtbar Blut.

So lag ſie einer Mandelblüthe gleich,
Geſprenkelt roth und weiß — o ſüßes Bild,
Im Tode wie im Leben anmuthreich,
Lieblich und ſittig, ſchön und mild!

„Du biſt's, Maria!“ ſchluchzte Iſenbrand,
Als er vom Starrſinn krampfhaft auferwacht,
Und alle Sehnſucht, die er je empfand,
Zur hellſten Glut auf einmal ſich entfacht!

In ſeinen Adern brauſt und gährt es wild,
Und alle Wunden ſpringen blutend auf;
Da ſtrömt ſein Leben aus auf's Schlachtgefild,
Und ſelig ſchloß der Held den Siegeslauf.

An ihre Seite ſchmiegt er ſich im Tod,
An ihrem Herzen froh das ſeine brach,
Sie lagen beid' auf Purpur friſch und roth,
Und über ihnen weint der junge Tag. —

Das Schlachtfeld.

Geſättigt flog der Vampyr Mord
Langſam und träge durch den Nebel fort,
Die blaſſen Opfer ließ er ſtill zurück —
Sie ruhten ſeltſam friedlich auf der Haide,
Frei von des Erdenlebens Leide,
Mit leeren Herzen und gebrochnem Blick.
Kein Haß, kein Neid, kein rohes Zornaufſprühen,
Kein Hochgefühl, kein ſtolzer Jubelſchrei,
Kein Fluch auf ihrer Zunge, kein Erglühen
Der Wangen — all das war vorbei.
Der Ritter ſchlingt bewußtlos um die Hüften
Des Bauern ſeine Arme, — dieſem fliegt
Das lange Lockenhaar wild in den Lüften
Und peitſcht des todten Feindes Angeſicht.

In Fetzen hängt dort an des Fürſten Leiche
Das Scharlachwamms, das goldverbrämte, reiche;
Das Haupt iſt ihm zerſpalten, und zerhauen
Die Adlernaſe, traurig anzuſchauen.

Auf ſeinem Grauroß liegt der Knappe da,
Die zarte Bruſt von rauher Mähn' umhangen,
So jung und ſchön, ſo fein und lieblich — ah
Der Kindheit Flaum ſproßt noch um ſeine Wangen —
Und ſchon erſchlagen? Wärſt du heim geblieben!
Wen ſoll an deiner Statt die Mutter lieben? —
Und dort der Bauerngreis! die müden Hände
Gefalten zum Gebet, das blut'ge Haar
Jüngſt ſilberweiß noch, nun vor ſeinem Ende
Von neuem blond, wie's in der Jugend war.
Auf eigner Scholle ruht er, oft gepflügt,
Beſät von ihm, die ihn beſchützt vor Noth —
Wohl ihm, die neuſte Saat für's ganze Land genügt,
Mit ſcharfer Sichel ſchnitt ſie ab der Tod!

Da kommen ſie heran, des Greiſen Brüder,
Trompeten ſchmettern durch das weite Feld,
Sie ſingen ſtolzen Muthes Siegeslieder,
Und fromme Reden hält ein frommer Held:

„Der Herr hat uns geführet
Zur Zeit der Angſt ſo groß,
Der Feind hat's wohl geſpüret,
Der Sieg ward unſer Loos
Vor König und Fürſten groß!

Unſer König hat uns errettet,
Der Gott vom Himmelreich,
Die Feinde ſind ſchlimm gebettet,
Sie liegen ſo roth und bleich —
Uns half Gott gnadenreich.

Sie kamen in Friedenstagen,
Vom König ausgeſandt,
Deß mußte Gott ſie ſchlagen
Mit ſeiner ſtarken Hand,
Und machen ſie zu Schand'.

Auf Roſſen und auf Wagen
Hatten ſie ihren Muth,
Gedachten uns zu plagen,
Vergießen unſer Blut,
Zu rauben unſer Geld und Gut.

Die Reiter ſind gefallen,
Ja mancher Edelmann,
Der König floh vor allen,
Herzog Friedrich ſchloß ſich an,
Haben uns die Beut' gelan.

Wir wollen ohne Klagen
Die Freunde ſcharren ein,
Und ohne Furcht und Zagen
Das Aas den Raben weihn,
Gott wird in Zukunft bei uns ſein! [3])

Schluß.

Sie gruben manches Grab mit Trauern,
Drin legten ſie erſchlagne Bauern.
Sie gruben manches Grab dazu,
Drin ſargten ſie das Volk zur Ruh.
Doch aller Ritter und Herren Gebein,
Das ließen ſie den Raben allein,
Es mußte bleichen in Sonn' und Regen —
Sie thaten's der Vergeltung wegen.
Die Beute theilten ſie unter ſich gleich,
Und jeglicher Bauer ward ſo reich:
An güldene Ritterketten zumal
Legte er ſeine Hund' im Stall.

Anmerkungen.

1) Die dithmarſiſchen Bauern trugen alle langes Haar.
2) Faſchinen.
3) Verſchiedene Strophen dieſes Liedes ſind faſt wörtlich nach einem niederdeutſchen Gedicht (ſ. Neocorus Chronik, Dahlmanns erſte Ausgabe 523) wiedergegeben.

IV.

Balladen.

Childemer.

Von Jubel erklang es im ſchönen Byzanz,
Das Heer zog ein im Triumphesglanz,
Die Feldherrn ſtrahlten in ihren Kronen,
Die Krieger prahlten von fernen Zonen.

Aus Afrika's Wüſten kam heim das Heer,
Wo ſie gefangen den Childemer,
Den wilden König der wilden Vandalen;
Und darum mochten mit Recht ſie prahlen.

Schaut hin: dort naht der gefangne Held,
Dem der Zorn die Adern der Stirne ſchwellt,
Dem der Haß das Herz im Leibe macht bluten,
Den die Schande peitſcht mit giftigen Ruthen.

Sein Antlitz iſt fahl wie der blaſſe Tod,
Seine Augen glühn wie des Abends Roth,
Er duldet Schmerz wie von tauſend Wunden:
Man hat ihn mit ſilbernen Ketten gebunden.

Mit ſilbernen Ketten geht er einher,
Es höhnen die witzigen Griechen ihn ſehr,
Die ſammetnen Ritter, die ſeidnen Schranzen,
Die ihn mit ſchnöden Geberden umtanzen.

„So löſt meinen Arm von dem ſilbernen Band,
Und gebt eine Keule mir in die Hand,
Dann ſendet mir zwölfe von dieſen Rittern,
Sie ſollen vor meiner Kraft erzittern!“

Der Gefangene ſprach's, und der Kaiſer vom Thron
Gebot zu willfahren dem Wüſtenſohn;
Zwölf Ritter vom Hofe ſind ſchlachtgerüſtet,
Denen's zum leichten Spiele gelüſtet.

Sie ſtanden genüber dem einen Mann,
Und rannten ihn üppigen Muthes an,
Das Volk empfing ſie mit lauten Grüßen;
Held Childemer ließ ihren Hohn ſie büßen.

In die Wangen trat ihm zurück das Blut,
Vor die Lippen trat ihm der Schaum der Wuth,
Er ſchwang ſeine Keule mit kräftigem Arme,
Er ſchnob wie ein Löwe im Höflingsſchwarme.

Sie krochen wie Binſen vor dem Wind,
Sie flohen wie vor der Flut ein Kind,
Doch ob ſie die glatten Hälſe reckten,
Und flehend um Gnade ſich niederſtreckten:

Er hieb ihnen von der Zunge den Hohn,
Er gab ihnen allen den Tod zum Lohn,
Sie ſtarben mitſammt in ihrem Blute —
Still war die Welt vom Uebermuthe.

Drob freut ſich des Sieges Held Childemer,
Und ſchaute ſo fröhlich im Kreis umher,
Von der Stirne ſtrich er das Haar zurück,
Und maß den Kaiſer mit trutzigem Blick.

Dem ſchnitt die Krone wie Meſſer in's Haupt,
Er dünkt ſich ſchier des Verſtandes beraubt,
Schwach winkt er vom Throne herab den Trabanten,
Die alſobald ſeine Angſt erkannten.

Sie ſchoſſen mit Pfeilen den Childemer todt,
So lag der Löwe im Blute roth;
Sie banden ihn nimmer mit ſilbernen Ketten,
Sie fürchteten, daß ſie erweckt ihn hätten.

Held Simſon.

1. Löwenkampf.

Die Sonne glänzt, die Luft iſt lau,
Der Nebel flieht den Wald entlang,
Von allen Blumen träuft der Thau,
Von allen Zweigen tönt Geſang.

Simſon der Held er ſchreitet ſchnell
Gen Thimnath hin durch Flur und Wald,
Der Liebe Glöcklein klang ſo hell,
Daß es im tiefſten Herzen ſchallt.

Es zog ihn zur Philiſterin,
Sie war ſo ſchön und ſchien ſo gut,
Sie lag ihm alleweil im Sinn,
Und facht' zur Glut ſein hitzig Blut.

Da plötzlich ſprang hinüber's Feld
Ein junger Löwe mit Gebrüll —
Das ſtörte juſt den Judenheld,
Er hielt voll Grimm am Wege ſtill.

Und wie das Thier zum Sprung ſich neigt,
Krallt Simſon in's Gelock ſich ein,
Riß ihm den Rachen auf ſo leicht
Als wär es nur ein Böcklein klein.

Simſon der Held er ſchreitet ſchnell
Gen Thimnath hin durch Flur und Wald,
Der Liebe Glöcklein klang ſo hell,
Daß es im tiefſten Herzen ſchallt.

---

2. Philiſter über dir!

Einſt lag der Held nach heißen Kampfs Gewühl
An Liebchens Bruſt auf weißem Roſenpfühl;

Dalila's Augen glühten über ihm,
Dalila's Küſſe brannten ungeſtüm.

Sie ſprach: „Du biſt fürwahr der ſtärkſte Mann,
O ſprich zu mir, ob nichts dich binden kann?“

Er aber lächelt': „Brachteſt du mich doch
In deiner Liebe niederzwingend Joch.

„Verlangſt du mehr noch — nimm von friſchem Baſt
Der Seile ſieben — daß du Ruhe haſt!“

Sie that's, und rief: „Philiſter über dir!“
Das Band zerriß, und Simſon ſprach zu ihr:

‚Ich täuſchte dich — die Kraft wird mir geraubt,
Flicht'ſt du der Locken ſieben mir am Haupt,

„Und hefteſt ſie mit Nägeln an die Wand!“
Sie that's, er aber ſprengte flugs das Band,

Sobald es klang: „Philiſter über dir!“
Da ſchmollte ſie: „Du heuchelſt Liebe mir;

„Wie kannſt du ſagen, daß du mich geliebt,
Da du mich ſtets getäuſchet und betrübt.“

Und wieder lag er nach des Kampfs Gewühl
An Liebchens Bruſt auf weißem Roſenpfühl,

Dalila's Augen glühten über ihm,
Dalila's Küſſe braunten ungeſtüm.

Und wie ſie nimmerfort ihn ruhen ließ,
Und wie ſie immerfort ihn treulos hieß,

Und trieb mit Worten ihn bei Nacht und Tag: —
Da hat er ihr ſein ganzes Herz geſagt.

Denn ſeine Seel' ward matt bis in den Tod,
Und er geſtand ihr, was ſie nur gebot.

So ſchlief er einſt der Wolluſt tiefen Schlaf,
Als ihn des Schickſals ſcharfe Waffe traf:

Sie ſchoren ihm des Hauptes Lockenzier,
Und riefen frech: „Philiſter über dir!“

Er fuhr empor, doch ſeine Kraft war hin,
Ohnmächtig flucht' er der Verrätherin.

Und die Philiſter führten ihn nach Haus,
Und ſtachen ihm die Heldenaugen aus.

---

3. Tod.

Gefangen lag Held Simſon
Schon manches lange Jahr
Mit ſeinen todten Augen,
Mit ſeinem geſchornen Haar.

Und täglich wuchs nach Freiheit
Sein Sehnen in der Haft,
Doch täglich wuchs am Haupte
Auch ſeiner Locken Zier und Kraft. —

Da ſaßen einſt beim Mahle
Der Philiſter Fürſten viel,
In ihrem hohen Pallaſte
Zu ſchwelgen es ihnen gefiel.

Ihr Herz war guter Dinge,
Sie ſcherzten voll Uebermuth,
Und Einer ſprach von ihnen
In thöricht blinder Wuth:

„Laßt uns den Recken holen,
Der junge Löwen erſchlug,
Der uns mit Füchſen geſchadet,
Und unſere Thore zu Berge trug.

Er ſoll nun vor uns ſpielen
Den allerfrechſten Tanz,
Und dabei mag uns leuchten
Seiner blinden Augen Glanz!“

Held Simſon ſpielte die Harfe
In ſeiner Feinde Pallaſt;
So trotzig war ihm zu Muthe,
Er ſprach mit ingrimmiger Haſt

Zum Knaben der ihn führte:
„Geleite mich dorthin
Wo des Hauſes Stützen ſtehen,
Du weiſt wie müd und ſchwach ich bin!“

Und als der Knab ihn führte,
Faßt er der Säulen zwei
In ſeine ſtarken Arme,
Und rief den lieben Gott herbei:

„Gib mir meine Kraft zurücke
Zum allerletztenmal;
Es ſterbe meine Seele
Mit dieſen Philiſtern all!“

Und als er dies gebetet,
Bog er ſich weit voraus,
Es brachen die beiden Säulen
Und praſſelnd ſtürzte das ganze Haus.

Da lagen zerſchmettert im Blute
Die Philiſterfürſten ringsum;
Mit ihnen ſtarb Held Simſon
Zu ſeinem ewigen Ruhm. —

Roſenthau.

Und als die Schlacht St. Jakob
Zu grauſem Ende kam,
Ritt über die Erſchlagnen
Herr Burkhardt ſonder Scham.

Er watete im Blute
Das ſchwamm auf jener Au,
Und rief: „Wohlauf, ihr Junker,
Nun badet im Roſenthau!

„Zu baden im Roſenthaue,
Und das erfreut mich baß;
Ringsum die Alpenroſen
Zerknikt im grünen Gras!“

Das hört vor ſeinem Sterben
Ein alter Eidgenoß,
Wie wund er auch am Leibe,
Gar ſehr es ihn verdroß.

Er ſucht nach einem Steine,
Und ſchmiß ihn nach dem Feind:
„So friß auch dieſe Roſe,
Du ſtolzer Roſenfreund!

„So friß auch dieſes Röslein,
Du kaiſerlicher Fant,
Das hab ich dir gebrochen
Mit meiner müden Hand!“

Herr Burckhardt Mönch getroffen
Sank hin in's grüne Gras,
Das Bad im Roſenthaue
Ihm recht geſegnet was.

Der Indianer.

Das Birkhuhn ſchwirrt aus ſchneebeſtäubten Büſchen,
Auf nackten Weiden trabt die Büffelherde,
Der Biber ſchwimmt im kalten Strom nach Fiſchen,
Wie Silber ſchimmernd deckt der Reif die Erde.

Zwei Indianer lagen unter Föhren,
Sie waren beide gleichem Stamm entſproſſen,
Doch Einer ließ von Prahlſucht ſich bethören,
Und nannte „ſchwach" und „feige" den Genoſſen.

Da ſprühten des Geſchmähten Zornesblicke,
Er ſprang empor und hieb in wildem Muthe
Dem Andern ſeine Axt tief in's Genicke,
Daß er als Leiche vor ihm lag im Blute.

„'S iſt wahr, du ſchalteſt jetzt mich einen Feigen,
Das thuſt du nun in Ewigkeit nicht wieder!"
Darauf verſank er in ein ſchmerzlich Schweigen
Und ſetzte ſtill ſich zu dem Todten nieder.

Bald weiter drang die Kunde von dem Morde,
Schnell eilte man, den Mörder einzufangen:
„Skalpirt ihn!" ſchrie empört die ganze Horde,
Er aber ſaß da ſtumm und ohne Bangen,

Und bog den Nacken nieder zu der Leiche,
Damit das Tomahawk ihn nicht verfehle;
Da hob ſich keine Hand zum Todesſtreiche,
Und Alle ſtaunten ob der großen Seele.

Der letzte Ritter von Altenahr.

O ſchwarze Nacht, o ſchwarze Nacht,
Du wandelſt ſtill durch öde Mauern,
Worin ein Herz allein noch wacht,
Die andern alle nicht mehr trauern.

Dort ſaß der Herr von Altenahr
Verlaſſen in dem Hochgemache
An ſeines Weibes Todtenbahr,
Und ſchwor in ſtummer Ohnmacht Rache.

Die Thränen troffen in den Bart,
Das Herz ſchlug ihm in lauten Schallen,
Dahin war, was er heiß und zart
Auf dieſer Welt geliebt vor Allen.

Sie ſtarb ſo jung in Hungersnoth,
So ſchmerzensvoll iſt ſie geſtorben,
Kein milder Troſt vor ihrem Tod —
Rings Alles iſt im Schloß verdorben.

Des Ritters Letztes ſank in Nacht,
Sein höchſtes Kleinod ging verloren: —
Und draußen toll und trunken lacht
Der Feind, gelagert vor den Thoren.

„Fluch ihm!“ rief der von Altenahr,
Und ſtieg zum Waffenſaal hernieder,
Stülpt ſich den Silberhelm auf's Haar
Und ſchnallt den Panzer um die Glieder.

Drauf, als die Nacht entwichen war,
So ſtolz und froh ward ihm zu Sinne,
Da ritt der Herr von Altenahr
Auf ſeiner Veſte höchſte Zinne.

Das Morgenroth umglüht das Schloß,
Süß klang im Wald der Vöglein Stimme,
Da ſaß er hoch auf ſchwarzem Roß
Und rief zum Feind hinab im Grimme:

„Schau auf, ſchau um, du ſchnöder Troß,
Ich will mich wahrlich dir ergeben,
Nimm hin, nimm hin mein ſchönes Schloß,
Darfſt ſchonen drin kein Menſchenleben!

„Dir aber, grüner Heimatfluß,
Der du dich unten ſchlingſt und windeſt,
Dir geb ich meinen letzten Gruß,
Daß du mich mit dem Lieb verbindeſt!

Fahr wohl auch, theures Vaterhaus,
Wo ich erwuchs in heiterm Muthe!
Fahr wohl, o Welt voll Gram und Graus!
Ich netz' die Flur mit meinem Blute." —

Er ſpornt ſein Roß und lag im Nu
Zerſchmettert auf dem grünen Grunde;
Blödſtaunend ſah der Feind ihm zu — —
Weithin erſcholl die Heldenkunde.

Heimkehr.

„Von ferne klingt ein ſanft Geläut' —
„Von meinem Lieb bin ich nicht weit;
„Roſig blüht der Abend!"

Die Nebel ſchleichen über's Feld,
Ein graues Leichentuch birgt die Welt;
Der Jäger kehrt aus dem grünen Wald,
Tief ſchaurig der Ton ſeines Hornes ſchallt —
„Hilf Himmel!"

Dreibeinig ſpringt über'n Weg der Has,
Ein Irrlicht flimmert im feuchten Gras;
Der Rabenſtein ſtarrt in die Nacht hinaus —
„Ich zittre und bebe — o, wär' ich zu Haus!"
„Hilf Himmel!"

„Gottlob, ſchon erblick' ich das alte Thor,
„Die Schwalben fliegen mir um das Ohr;
„Roſig blüht der Abend!

„Gottlob, nun bin ich vor Liebchens Thür —
„Warum nur tritt ſie nicht ſelber herfür?"
Die Ampel funkelt' im Kämmerlein,
Mit bangem Herzen trat er hinein:
„Hilf Himmel!

Die Mutter betet' den Roſenkranz,
Ihre Augen ſchwommen im Thränenglanz;
Der Vater weigert' ihm Gruß und Hand,
Und deutet' ſchweigend zur dunklen Wand —
„Hilf Himmel!"

Da lag ſein Lieb ſchneelilienklar,
Leblos auf einer Todtenbahr —
„Roſig blüht der Abend!"

„Und biſt du geſtorben aus Lieb' zu mir:
„O Herz, verzeih' — bald folg' ich dir!
„Roſig blüht der Abend!"

Das Falkenauge.

Ein Landsknecht lag auf harter Streu
In der Nacht,
Sein Herz voll Weh, ſein Herz voll Reu,
In der Nacht, in der Nacht!

„O wär' ich heim im Vaterhaus,
Wär' nie gezogen in's Feld hinaus,

„Wo mag derweil lieb Mutter ſein?
Ob wohl Feinslieb noch treu wird ſein?

„O daß mein Aug' ein Falke wär',
Und flöge ſchnell hinübers Meer!"

Er wünſcht' es kaum und es geſchah;
Flugs in die Heimat lugt' er da:

Seine Mutter ſchlief im Todtenſchrein,
In der Nacht;
Wo mag, wo mag Feinsliebchen ſein?
In der Nacht, in der Nacht!

In eines Buhlen Arm ſie ruht' —
Dem Falk verging da Luſt und Muth:

„Und wär' mein Schwert zur Stelle hier,
In's falſche Herze ſtieß ich's dir!"

Trarah! blies laut das Horn zur Schlacht,
In der Nacht,
Der Landsknecht aus dem Traum erwacht
In der Nacht, in der Nacht!

Zaubergeſang.

Roſilia, Roſilia,
Wie ſchön iſt dein Geſang!
Der König auf dem Throne
Er winkt dir Habedank. —

Als ſie zum erſten Male ſang
Und es ſo lieblich ſchallt:
Von ihren Stielen flogen
Die Blumen all im Wald.

Als ſie zum andern Male ſang,
So fröhlich war der Ton:
Bis an den Saum der Erde
Die finſtern Wolken floh'n.

Als ſie zum dritten Male ſang
Weit über Berg und Thal:
Stieg lauſchend Mond und Sonne
Vom hohen Himmelsſaal.

Als ſie zum letzten Male ſang
Sprang aus des Königs Bruſt
Sein Herze zu Roſilia,
Sie fing es auf mit Luſt.

Lorelei.

„Mein Schifflein ſchwimmt ſo leicht und leis,
Die Wellen ſchweben und beben im Kreis,

„Die Winde wehen ſo lüſtern und lind —
Und ich liebe dich, ſchönſtes Elfenkind
Lorelei, Lorelei!

„Bin ich auch keines Pfalzgrafen Sohn,
Ein ehrlicher Junge, das bin ich ſchon,

„Und bringe dir lodernde Liebesglut
Hernieder in deine eiskalte Flut —
Lorelei, Lorelei!“

Sie zog ihn hinunter bis auf den Grund,
Und bot ihm den friſchen Korallenmund;
Sie ſchloß ihn an ihre kryſtallweiße Bruſt,
Er glaubt' zu vergehen in ſeligſter Luſt;
Sie nahm ihn in ihren liebholden Schooß,
Da war er mit eins alles Leides los — —
Lorelei, Lorelei!

* * *

Und als ihn am Morgen das Poſthorn rief,
Da lag er in Bacharach und ſchlief —:

Zu Bacharach an dem ſchönen Rhein
Wächſt einer der drei beſten Wein'.
Lorelei, Lorelei!

Die Verlaſſene.

„Hohe Sonne, hohe Sonne!
Scheineſt du durch alle Wälder,
Schweifeſt über alle Felder —
Sahſt du meinen Buhlen nicht?“

Sonne:

Deinen Buhlen ſah ich nicht,
Erde bricht
Meiner güld'nen Augen Licht!

„Schneller Wind, o ſchneller Wind!
Weheſt du ob allen Gipfeln,
Brauſeſt über allen Wipfeln —
Sahſt du meinen Buhlen nicht?

Wind:

Hab' den Jüngling nicht geſehn,
Muß vergehn,
Kann nicht unterm Raſen wehn.

„Weiße Roſe, weiße Roſe!
Walleſt du mit ſüßen Düften
Hoch in Lüften, tief in Grüften —
Sahſt du meinen Buhlen nicht?
Roſe:
O wie gerne ſpräch ich nein:
Todt im Schrein
Unter mir ruht ſein Gebein! —

„Hohe Sonne, hohe Sonne!
Dann Ade, ich geh zur Ruh,
Mich verſengen deine Strahlen,
Meine Augen ſchließ ich zu.
„Schneller Wind, o ſchneller Wind!
Wehe lind auf meinem Grab.
Weiße Roſe! Deinen Duft
Sende auch zu mir herab!“

Zigeunerballaden.

1. Der Zigeunerkönig.*

Man ſchleppte gebunden ihn vor Gericht,
So ſtolz und ſchön war ſein Geſicht.

Unſchuldig war er an Mord und Raub
Doch ſind der Richter Ohren taub.

Die Richter ſprechen das Leben leicht ab —
Sie brachen mit zierlicher Luſt den Stab.

Da ſprach der Zigeunerkönig mit Ruh':
„Ich höre in Lüften den Vögeln zu;

„Ihr ſollt mir nicht ſengen ein Haar vom Kleid,
Bald krähet der rothe Hahn ſo weit!"

* Nach einem altdeutſchen Volksliede.

Da brach die Flamme wohl über, wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt hinaus.

Es lodert der Kamm dem rothen Hahn,
Und praſſelnd flog er himmelan.

„Ihr Richter, vom Sündenſchlafe erwacht,
Es bricht herein des Todes Nacht!“

Und zitternd ſie zum Manne flehn:
„Beſprich der Flamme feurig Weh'n!

„Halt ein den glühendheißen Wind —
Und wandle frei von hier geſchwind!“

Da hub der Mann ſich rieſengleich
Und ſchlug ſie auf die Wangen ſo bleich;

Sprach: „Was vergießt ihr ſchuldlos Blut
Und ſeid doch ſelbſt voll argen Muth?

„Mögt ihr in glühende Herzen ſehn,
Mögt ihr der Seele Laut verſtehn?

„Ihr ſeht die Funken nicht im Stein,
Ihr ſeht im Stocke nicht den Wein.

„Ihr wißt nichts von des Sünders Reu',
Wie thränennaß iſt ſeine Streu!

„Ihr ſpielt mit Dingen ſcharf und ſpitz —
So zuckt nicht vor des Himmels Blitz!“

Sie lagen jammernd da zu ſeinen Füßen,
Sein großes Herz ließ ſie die Schuld nicht büßen.

Er ſprach: „Hör' auf, du feuriger Gaſt,
Nichts greife weiter als was du haſt!“

Drauf ſchritt er ruhig durch die Flammen,
Das Feuer ſank in ſich zuſammen.

---

2. Am Hochgericht.

Mutter: Sage mir, Zigeunerknab
Mit dem dunklen Haare,
Mit dem Aug', karfunkelhell
Und dem ſchlanken Halſe —
Sage mir, was ſoll das Beil
Dort am ſchwarzen Blocke?

Sohn: Treffen ſoll das blanke Beil
Deines Sohnes Nacken!

Mutter: Wehe dir, Zigeunerknab!
Was haſt du verbrochen?
Was haſt du zu Leid gethan
Dieſem Henkersmanne?

Sohn: Mutter, nichts zu Leid gethan
Hab ich wem auf Erden;
Mutter, wenig hab' ich noch
Auf der Welt verbrochen.

Stand ein holdes Frauenbild
In dem Hochgemache,
Lockte mich mit rothem Mund,
Und mit weißen Händen

Und ſie lockte immerdar
Mit dem Taubenauge,
Mit den Wänglein roſenhell
Und dem ſtolzen Buſen.

Mutter, darauf küßt ich ſie
Wie der Thau die Blüthe:
Mutter, da umſchlang ich ſie
Wie den Baum die Rinde.

Mit den Schergen naht der Graf,
Legte mich in Ketten:
„Raubteſt du mein höchſtes Gut,
Darum mußt du ſterben!“

Mutter: Wehe dir, Zigeunerknab!
Soll mein altes Auge
Nimmer deine Jugend ſehn
Und dein friſches Leben?

Löſcheſt du in kalter Nacht
Deine glühen Wangen,
Sink' auch ich in's ſchwarze Grab —
Weh dir, brauner Knabe!

Sohn: Mutter, laß die Klage ſein,
Horche meinen Worten!
Nimm du meinen todten Leib
Blutig vom Schaffotte.

Nimm mein abgeſchnitt'nes Haupt
Gleichfalls dann, und eile
Zu der Donau Blumenſtrand
In der Wallacheie.

Laß den Leichnam und das Haupt
Auf dem Fluſſe treiben,
Schwimmen in das weite Meer,
Weithin nach Aegypten.

Dort iſt meiner Väter Land,
Wo ich leben werde,
Wo ich ohne Unterlaß
Dein gedenken werde! — —

Ziſchend fuhr das blanke Beil
In den Hals des Knaben;
Schluchzend lag das arme Weib
Auf der blut'gen Erde. —

---

3. Eidechſenballade.

Am Feuer wärmt ſich der Zingan,
Lacerte ſchlüpft zu ihm heran:

„Nur näher, liebes ſchönes Thier,
Gegrüßet ſeiſt du hold von mir!

„Du Mühmchen von dem Krokodil
Am fernen heimatlichen Nil!

„Wie funkeln deine Aeugelein,
Dein Buſen, ach, wie glatt und fein!

„Wie Sammt und Seide glänzt dein Fell,
Wie grüne Blitze ſchlüpfſt du ſchnell —

„Führwahr, du biſt ein edles Thier,
Und wirſt verachtet doch gleich mir.

„Man glaubt, du wärſt voll Gift und Wuth,
Biſt doch ein ganz unſchuldig Blut;

„Komm her zu mir und faſſe Muth!
Die Unterdrückten ſind ſich gut.“

Wild lächelte drob der Zingan —
Lacerte folgt dem braunen Mann. —

---

4. Zigeuners Ständchen.

Der Nebel ſchweift in's weite Thal,
Das Abendroth verglomm;
Die Luft iſt ſtill und lind zumal,
O ſchlankes Liebchen, komm!

Mit ſchwarzen Flügeln rauſcht die Nacht,
Matt blinzt der Abendſtern,
Der Wandrer ſchreitet bang und ſacht,
Die Bärin ſchleicht von fern. —

Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo leicht,
Mein braunes Lieb, bei dir!
So ſtill und heimlich Alles ſchweigt
Im dunkeln Waldrevier.

Ich bin ſo trunken ſelig nun,
Rings ſchlafen Spott und Hohn —
Laß mich auf deinen Brüſten ruhn,
Dem weichſten Königsthron!

---

5. Tanzlieder.

I.

Klingende Saiten
Hüpfen vor Luſt;
Ziehen die Schmerzen
Fort aus der Bruſt.

Schwingen zum Fliegen
Tanz dir verleiht,
Spotte der Sorgen
Im Flügelkleid!

Laß nur das Grübeln,
Laß nur den Gram,
Iſt's doch auf Erden
So wunderſam.

Siehe, der Himmel
Wob dir den Hut
Lichtblau mit Golde,
Steht dir ſo gut.

Siehe, die Erde
Stickt' dir den Schuh:
Grün mit Rubinen —
Tanze nur zu!

II.

Liebliche! ſchmiege
Feſt dich zur Seite;
Küſſe mich, trüge
Nimmer mich heute!

Leuchtend die Wangen,
Lippen ſo glühend,
Liebe verlangen
Augen ſo ſprühend.

Schwellende Hüften
Loſe umſchlingend, —
Schwelgend in Düften,
Seufzend und ringend.

Bin ich geborgen
Nur bei dir heute;
Schmiege dich morgen
Andern zur Seite!

6. Wirthſchaft.

In der dunklen Hürde
Flackert helles Feuer —
Ueber die kalte Haide
Kreiſchend fliegt der Geier.

Das geſtohlne Schweinchen
Brodelt in dem Topfe,
Schmunzelnd lauſcht die Alte,
Wiegt ſich mit dem Kopfe.

Eingehüllt in Wolken
Sitzt der Alte rauchend,
Schmatzend mit den Lippen —
Alles Leid verhauchend.

Klingt das Zimbal helle
In des Burſchen Händen,
Hüpfen vor Entzücken
Mücken an den Wänden.

Muß die braune Schöne
Rothe Hoſen flicken,
Wird ihr ſtolzer Gatte
Schönen Dank zunicken — —

Und ich bin der Geier
Kreiſchend auf der Haide;
Iſt das Volk ſo freudig,
Und ich ſo voll Leide. — —

Elfenlieder.

1. Unſelig.

Beim Mondenlicht auf weißer Flut
Der arme Nix voll Sehnen ruht.

Er ſang ſo mild, er ſang ſo ſchön,
Die Wellen blieben lauſchend ſtehn;

Nicht länger rauſcht der Waſſerfall,
Stumm ſind die Vöglein überall;

Der ſchwarze Falter hemmt den Flug,
Das Herz im Leib dem Wilde ſchlug.

Doch grauſam höhnt die blonde Maid
Des armen Nixen Lied und Leid.

Sie ſah herab vom Hochgemach,
Und lachte laut als ſie nun ſprach:

„Wirſt doch nicht ſelig, Waſſermann!
Wirſt doch nicht ſelig, Waſſermann!“

Das harte Wort! Es währt' nicht lang,
Jammernd der arme Nix verſank.

Die Wolken rollten über's Meer,
Die Wogen brauſten wild daher.

---

2. Die Schwanenjungfrau.

Es ſtand eine Linde im grünen Hain,
Darunter lag ein Geſelle fein.

Er lauſchte ſtill der Nachtigall Schlag,
War nicht im Traum, und war nicht wach.

Hoch über ihm durch's Blättergrün
Das Silberhorn des Mondes ſchien,

Zur Seite ſchlief im Duftgewand
Ein Veilchen an der Quelle Rand. —

Da ſchimmert's durch die Wolken hell,
Da rauſcht es durch die Lüfte ſchnell:

In ſchneeigweißer Flügelpracht
Ein Schwan kam durch die ſtille Nacht,

Und flog bis hin zum Rieſelquell,
Wo lauſchend lag der junge Geſell.

Dort warf er ab ſein Federkleid,
Und ſieh — es war eine zarte Maid!

In's Waſſer ſtieg ſie ſacht hinein,
Und badete und ſchwamm darein.

Der Knab die Hand vor's Auge hielt:
So blendend ſchien das Zauberbild.

Es ſchwamm wohl auf dem Waſſer klar
Wie lichtes Gold ihr blondes Haar;

Es ſchmiegt der Quell dem ſchönen Weib
Sich perlend um den nackten Leib;

Wie eine Lilie auf der Fluth
Ihr ſchimmernd weißes Brüſtlein ruht.

Das Alles ſah der Knabe an,
Und dacht': „Könnt' ich das Vöglein fah'n!"

„Ich trüg es in mein Bett hinein,
Und wiegt's in meinen Armen ein!"

Da fuhr's ihm liſtig durch den Sinn,
Und leiſe kroch zum Quell er hin,

Erfaßt' daſelbſt mit kühner Hand
Der Elfe leichtes Fluggewand,

Lief ſchnell damit tief in den Hain,
Barg's in des hohlen Baumes Schrein.

Drauf kehrt er zu dem Quell zurück,
Und heißverlangend ſprach ſein Blick:

„Komm du zu mir, du ſchöne Maid,
Ich liebe dich in Ewigkeit!"

Die Jungfrau wurde roth ſo ſehr,
Ob ſie mit Blut begoſſen wär';

Sie hüllt' ſich in ihr blondes Haar
So weit es irgend möglich war.

Doch wie ſie weinte, wie ſie fleht',
Es war umſonſt, es war zu ſpät:

Der Knab umſchlang den ſüßen Leib —
Und führt ſie heim als liebes Weib! —

* * *

Drauf lebten ſie manch ſchönes Jahr —
Die Elfe Zwillinge gebar,

Ein Mägdlein und ein Knabe fein, —
Die gingen ſpielen in den Hain.

Als ſie einmal der Donner ſchreckt,
Im hohlen Baum ſie ſich verſteckt:

Da ſah das Aug der kleinen Maid
Der Mutter altes Federkleid.

Sie zog es zum Verſteck heraus,
Und nahm es freudig mit nach Haus:

„O Mutter, ſieh den ſchönen Schwan!“ —
Die Elfe wurde bleich alsdann;

Sie wurde bleich wie friſcher Schnee,
Und griff darnach und rief: „Ach weh!

„Nun muß ich von den Kindern fliehn,
Fernhin zu meiner Heimat ziehn!“

Und als ſie angelegt das Kleid,
Herzt' ſie die Kindlein voller Leid.

Dann flog zum Fenſter ſie hinaus:
„Leb wohl, leb wohl, du liebes Haus!"

Da draußen ſtand ihr armer Mann
Und blickt den Schwan verwundert an:

„Leb' wohl, leb' wohl, Herr Walther lieb,
Ich zieh' nun fort — vergieb — vergieb!"

Das traf ihn wie ein Donnerſchlag,
Er ſah ihr ſtumm und ſchweigend nach.

Und als der Flügelſchlag verrauſcht,
Er einſam und vergebens lauſcht,

Da ſank er hin auf einen Stein —
Sein Herz muß ihm gebrochen ſein. —

3. Der Elfentanz.

Zwei Brüder gingen Hand in Hand
Im nächtigen ſchwarzen Wald,
Sie ſahen ein Lichtlein ſchimmern
Hindurch den Felſenſpalt.

„Halt an, Donald, was flimmert da?
Laß näher zum Hügel uns gehn!
Laß mich ein wenig lauſchen —
Ich kann nicht widerſtehn.“

Der Jüngſte lugt' hindurch den Spalt,
Der Aeltere znpft' ihn am Kleid:
„Dort tanzen die böſen Elfen,
O flieh, noch iſt es Zeit!“

„Ach nein, Donald, das kann nicht ſein —
O horche dem Geigenklang!
Sie ſchweben dahin im Reihen —
Wie lockt mich ihr Geſang!

„Ach ſieh, Donald — das Fräulein dort
So ſchmerzvoll lieblich ſingt,
Die Schönſte iſt's von allen —
Sie ſchaut mich an — ſie winkt —

„So zart und klar iſt ſie wie Wachs,
Sie leuchtet in roſigem Glanz —
Ich kann nicht widerſtehen,
Muß führen ſie zum Tanz!“

Er ſprang hinweg von Donald's Seit' —
Flugs ſchloß ſich der Felſenſpalt,
Die Töne leis verhallen,
Schwarz einſam war der Wald.

* * *

Donald beweint' den Bruder lieb
So manches lange Jahr,
Er konnte nie erfahren,
Was ihm geſchehen war.

Da rieth ihm einſt ein weiſer Mann:
„Verbirg ein Kreuz im Kleid,
Und geh' zum Elfenhügel,
Er öffnet ſich dir weit!“

Nun ging Donald im finſtern Wald
Bis er zum Hügel kam,
Dort rief er ſeinem Bruder:
„Komm' her in Gottes Nam'!“

Da ſchloß ſich auf der Elfenſaal,
In ſchimmerndem Licht und Glanz
Donald ſah ſeinen Bruder
Sich ſchwingen froh im Tanz.

Er blickte mild den Tänzer an,
Der aber rief ihm zu:
„Die Luſt hat kaum begonnen,
Donald, laß mich in Ruh'!“

Da faßt' er ihn mit ſtarker Hand
Und zog ihn raſch hinaus —
Sie gingen ſtumm ſelbander
Hindurch den Wald nach Haus.

„Wie kommt's, Donald, daß du ſo grau
So runzelicht biſt und alt?
Und wo iſt meine Mutter?
Das ſage mir, Donald!“

„„Ach, Brüderlein, wie lang iſt's her
Daß ich ein Jüngling war;
Die Mutter ruht im Grabe
Schon manches gute Jahr.““

„Und wurd'ſt du alt, und blieb ich jung
Da draußen im Elfenhain —
Was ſtört'ſt du mich im Tanze,
Was ſoll, was ſoll das ſein?“ —

4. Der Fiſcher und die Nixe.

Es ſaß am hellen Feuer
Traurig ein Fiſcherknab,
Lieb Mutter und lieb Vater
Ruhn beid' im kühlen Grab:

„Was kann mich noch erfreuen,
Weil ihr geſtorben ſeid?
Die Netze mögen faulen
In alle Ewigkeit.

„Die Fiſche mögen ſchwimmen
Im Meere weit und breit,
Das Feuer mag verglimmen —
Zum Tod bin ich bereit."

Da klopft es leiſe, leiſe,
An ſeines Hauſes Thor,
Ein Seufzerlein geflogen
Kam in des Fiſchers Ohr.

Er ging in trübem Muthe
Und riegelt auf das Thor,
Es ſtand eine nackte Schöne
Im Mondenſchein davor:

„„Hilf mir, o lieber Fiſcher,
Wenn du Erbarmen haſt,
Laß wärmen mich am Feuer!
Ich bin erfroren faſt.

„„Als ich im Meer gebadet,
Ein Hund ſprang raſch daher,
Und ſtahl mir meine Kleider,
Nun frieret mich ſo ſehr!““

Er nahm ſie bei den Händen,
Führt liebreich ſie hinein:
„Nach Luſt magſt du dich wärmen
An dieſes Feuers Schein!“

Sie trocknete das goldne
Gelocke an der Glut;
Hindurch die Haut, die zarte,
Schien röſelicht ihr Blut.

Weiß ſchimmerte der Nacken
Wie heller Meeresſchaum,
Zwei Brüſtlein rund wie Wellen —
Dem Fiſcher ſchien's ein Traum.

Er wandte kaum das Auge
Von dieſem Zauberbild,
Aus den geſenkten Wimpern
Sie ſah ihn an ſo mild.

Da ſchlang er ſeine Arme
Um ihren nackten Leib:
„Vergieb, vergieb, o holdes,
O wunderſchönes Weib!“

Mit ſeinen glühnden Lippen
Hat er ſie heiß geküßt,
In bangen Wonneſchauern
Hat er die Luſt gebüßt, —

„„Dank dir, o lieber Fiſcher,
Du haſt mich wohl erwärmt!
Nun komm zu meinem Schloße
Wo Mütterlein ſich härmt.““

Sie nahm ihn bei den Händen,
Er folgt ihr willig nach,
Bis zu des Meeres Ufer
Schritt er bezaubert nach.

Dort ſchlang um ihn die Nixe
Die blanken Aermelein,
Und ſank mit ihm hinunter
Tief in das Meer hinein.

Es währte nicht gar lange,
Da röthet ſich die Flut:
Der Fiſcher lag am Grunde,
Hoch oben ſchwamm ſein Blut.

5. O, über dieſes ſchöne Haar!

Sie lagen am Hügel im Mooſe
Mit ſüßem Minnegekoſe,
Bei goldnem Abendſchein.

Der Graf umſchlang die Elfenbraut,
Sie flüſterte in's Ohr ihm traut:
„Dich lieb ich ganz allein!“

„Wie iſt's mit dir, o Jägersmann?
Das ſollſt du mir jetzt ſagen an
Bei dieſem Abendſchein!“

Es ſchwur der Graf: „„Wie du, gefällt
Mir Keine auf der weiten Welt,
Deß ſollſt du ſicher ſein!

„„Und Liebestreue ſchwur mein Mund
Noch Niemand auf dem Erdenrund,
Als dir, Feinslieb, allein!““

Ihr warmes Mündlein küßt ihm Dank,
Ihr blankes Aermlein ihn umſchlang,
Darin ſo ſchlief er ein. —

Die Gräfin ſaß im hohen Saal,
Die ſanfte Seele voll von Qual,
Das treue Herz voll Pein.

In Thränen bleichten ihre Wangen,
Da zog ein fremd Verlangen
Sie hin zum grünen Hain.

Und als ſie ging durch Feld und Wald,
Die Vöglein ſangen mannigfalt:
Geh tiefer nur hinein!

Da ſah ſie ruh'n auf weichem Moos
Ihr falſch Gemahl in Liebchens Schoos,
Ach Himmel, welche Pein!

Sie ſchluchzte: „Nun iſt Alles klar:
O über dieſes ſchöne Haar,
Wie goldig und wie fein!"

Laut weinte ſie aus ſchwerem Gram,
Und als die Elfe das vernahm,
Zum Hügel ſchlüpft' ſie ein;

Und leis und linde draus hervor
Erklang es in der Gräfin Ohr:
„Du ſollſt geſegnet ſein!"

„Er aber hat mich arg belogen,
Er aber hat mich ſchlimm betrogen —
Des Todes ſoll er ſein!“

Des Grafen Antlitz wurde bleich,
Es brach ſein falſches Herz ſogleich,
Des Todes mußt er ſein. —

Der Gräfin lohnte Himmelsfreud':
Sie bat im ſchwarzen Nonnenkleid
Für ihn jahraus, jahrein.

---

6. Herr Nann und die Korrigan. *

Jungherr Nann und ſein Gemahl
Früh verlobt nach Herzenswahl,
Früh geſchieden auch zumal.

Und die Dame, ſie gebar
Ihrem Herrn ein Zwillingspaar,
Weißer als der Schnee noch war

---

* Frei überſetzt aus den bretagniſchen „Barzas Breiz.“

Wie das Söhnlein, ſo die Maid:
„Weil du mich ſo haſt erfreut,
Jedem Wunſch bin ich bereit.

„Willſt du Schnepfenfleiſch vom See,
Schieß im Walde ich das Reh?“

„„Rehwildpret, das lieb ich mehr —
Doch es macht dir Müh wohl ſehr?“ —

Jungherr Nann ging raſch daher,
Faßte ſeinen Eichenſpeer,

Sprang auf's ſtolze Roß alsbald,
Jagte in dem grünen Wald.

Dort erblickt er auf dem Raſen
Eine weiße Hirſchkuh graſen;

Und er jagt' ſo ungeſtüm,
Daß die Erd' bebt unter ihm;

Und er birſcht das Wild ſo heiß,
Von der Stirn rann ihm der Schweiß,

Floß dem Pferd zu beiden Seiten;
Und der Abend kam, und gleiten

Sah ein Bächlein er allda,
Wo die Elfenklauſe nah'!

Ringsumher die Flur ſo grün —
Nach dem Trunke dürſtet ihn.

An dem Rand der Quelle ſaß
Eine Korrigan im Gras,

Strählt' mit goldnem Kamm ihr Haar: —
(Die ſind reich, das glaubt fürwahr.)

„Ha — ihr ſeid gar unverzagt,
Meine Fluth ihr trübe macht.

„Küßt nun meinen Mund ſo roth,
Oder ſieben Jahr leidet Noth,
Oder in drei Tagen Tod!"

„„Doch ich lieb euch nimmermehr,
Bin vermählt, ein Jahr iſt's her.

„„Nimmer ſterb' ich in drei Tagen,
Will es Gott der Herr verſagen,

„„Dennoch lieber ſterb ich nun
Als in deinem Arm zu ruh'n!""

* * *

„„ — Bitte dich, lieb Mütterlein,
Mach' bereit das Bette mein!
Denn es faßt mich ſchwere Pein. —

„„Wolleſt meinem Lieb nichts ſagen:
Ich bin todt in dreien Tagen,
Korrigan hat mich geſchlagen!““

* * *

— Und darnach am dritten Tag
Seine junge Gattin ſprach:

„Mutter, ſag', was ſoll's bedeuten,
Daß die Glocken alſo läuten?

„Warum ſingen dort zu Leide
Prieſter in dem weißen Kleide?“

„„ — Um den Pilger iſt's wohl — ach —
Deſſen Herz heut Nacht hier brach.““

„ — Mutter, ſag' mir ohne Bangen:
Wohin iſt Herr Nanu gegangen?“

„„In die Stadt dort, Töchterlein,
Wird bald wieder bei dir ſein!““

„Kleid' ich roth mich, Mutter, ſprich!
Oder blau, wie trag ich mich?“

„„Bei dem Kirchgang iſt es Brauch
Schwarz zu tragen — thu' das auch!““

Als ſie nun dem Kirchhof nahen,
Sprach ſie, als das Grab ſie ſahen:

„Wer iſt todt von unſerm Haus,
Daß man dieſe Gruft warf aus?“

„„ — Ach! — Nicht länger berg' ich's dir:
Jungherr Nann, er liegt ja hier!““

Und ſie fiel auf beide Knie,
Lag da und erhob ſich nie.

Nachts darauf begrub man beide,
Und ſie ruht' an Treuliebs Seite —
Wohl war das zu ſehn nun Freude:

Wie zwei Eichen an der Gruft
Wuchſen aufwärts in die Luft,

Drin zwei weiße Täublein niſten,
Die dort ſprangen, die dort küßten,

Fröhlich dann bei Tags Erheben
Hoch empor zum Himmel ſchweben.

Hiarne.

Wem nie des Ruhmes Vogel im ſtarken Herzen ſang,
Das war der junge Hiarne, dem manches Lied gelang.

Er lebte ſtill zufrieden — er war ſo glücklich frei,
Die Harfe dünkt ihm lieber als ein Feinliebchen treu.

Die Vögel in dem Laube waren die Freunde ſein,
Der Bach im blauen Kleide ſein Mundſchenk flink und rein.

Da ging die Mähr' im Reiche: „daß König Frode ſtarb,
Fridleſ ſein junger Knabe im fremden Land verdarb,

Wo nun ein Skalde ſänge, daß Frode's Ruhm und Ehr
Ewig im Liede klänge, derſelbe König wär. —"

Das war der junge Hiarne, der dieſe Mähr vernahm;
Des Ruhmes Vogel lockend zu ihm geflogen kam:

„Du biſt fürwahr ein Skalde, der keinem andern weicht,
Und deine ſüße Stimme bis zu den Sternen reicht;

„Die Blumen in der Aue ſie horchen deinem Sang,
Das Wild auch in dem Walde — was zögerſt du ſo lang?

„Schling' um die blonden Locken den Königsreif von Gold —
Glückauf, mein junger Skalde, hol' dir des Ruhmes Sold!"

Das war der junge Hiarne, deß Auge glüht vor Luſt,
Kühn griff er in die Saiten, hoch ſchlug ihm ſeine Bruſt.

Und Uller ſah's, der Alte, der ſilberlockige Greis,
Des Sohnes Hand er faßte — wie Odin war er weiſ' —:

„Willſt du von hinnen ziehen, mein liedesreicher Sohn?
Den weiten Wald vertauſchen mit einem engen Thron?

„Willſt fort vom ſtillen Thale, wo dir die Norne nicht
Mit blutigem Gewebe die Sängerbruſt umflicht?

„Wohlan, ſo lerne leiden, ſo lerne Gram und Weh,
Wo iſt des Meeres Rößlein, das Stürmen widerſteh'?

„Das widrigſte Gebreſte iſt Unzufriedenheit —
Drum ziehe nur! Doch halte dein Herz für Trug bereit:

„Das Glück iſt gleich der Wolke, bald winzig und bald groß,
Und willſt du ſie erfaſſen, fängſt du den Nebel bloß.

„Der Reichthum iſt von Allen der ungetreuſte Freund,
Die ihm vertrauten, haben es bitter oft bereut.

„Denn was iſt treubeſtändig? Mein Sohn, du findſt es nicht,
Lob' drum des Tages Schöne nicht vor dem Abendlicht;

„Das Weib auch preiſe nimmer, bevor du es erkannt,
Den Degen nicht, der Wunden nie ſchlug in deiner Hand.

„Hat's dich noch nicht getragen, weißt du ob feſt das Eis?
Erſt wenn du ihn getrunken, dem Meth der Zunge Preis;

„Nur wenn du frei und willig ihn aus der Hand gelegt,
Biſt du gewiß, daß ſelber der Scepter dich nicht ſchlägt!"

Umſonſt — den jungen Hiarne trieb fort des Ruhmes Luſt,
Kühn griff er in die Saiten, hoch ſchlug ihm ſeine Bruſt.

Er ging ſo ſchnell nach Lethra fern in die Königsſtadt —
Wo man des Siegers Nacken purpurn umwunden hat.

* * *

Man hat des Sängers Nacken mit Purpur reich umwunden,
Man hat auch ſeinen freien Muth im Herzen feſtgebunden.

Auf eines Königs Stirne thront feierliche Würde,
Auf ſeiner Bruſt ruht immerfort des ganzen Landes Bürde.

Es ſtockt ihm drum der Athem zu fröhlichem Geſange,
Den Purpur trägt er nur am Kleid, und nicht mehr auf der Wange.

Von Sorgen bleich und hager, verfolgt von Haß und Neide
So ſaß der junge König Hiarne, die Harfe ſtumm zur Seite.

Nicht wie dereinſt im Walde mit liebetrautem Schalle
Erklang der treuen Harfe Ton in reicher Königshalle;

Und es gelang mit nichten dem Schenk mit ſüßen Mienen
So flink wie einſt der blaue Bach den König zu bedienen.

„Du armer König Hiarne, nun zähme die Gedanken,
Und halt den freien Sängermuth in königlichen Schranken!

„Zertritt dein Dichterherze, den Vögeln gib's zum Raube,
Zerhau es mit dem Richterſchwert zu Fetzen und zu Staube!

„Damit es dir nicht blute, wenn Leben du vernichteſt,
Damit es nicht die Bruſt zerſprengt, wenn du mit Unrecht richteſt;

„Damit es dir nicht ſeufze ob deines Volkes Wehen,
Wenn tauſende und tauſend noch um Hülfe dich anflehen:

„Indeß auf weichem Throne du ſchwelgſt in Lüſtlingsleben,
Und könnteſt ſie erretten doch, beliebt' es dir zu geben

„Das Gold nur von dem Mantel, der Krone Edelſteine —
So aber biſt verlaſſen du, in Glück und Leid alleine!

„Denn — o mein König Sänger, wirf rings umher die Blicke,
Und ſiehſt du einen treuen Freund, ſo ſage nach vom Glücke.

„So ſage nach vom Glücke —: den König mag man ehren,
Den König mag man haſſen auch, man wird ihm Liebe wehren,

„Man liebt nur ſeinesgleichen, und braucht da nicht zu ſchmeicheln,
Wer aber ſteht tief unter dir, kann dir nur Liebe heucheln.

„Geſchenke binden Freunde — was kann der König ſchenken?
Der König leihet Gnade nur — den freien Mann wird's kränken.

„Drum haſt du keine Freunde, und magſt dir ſelber rathen,
Und Niemand klagt und weint um dich, hat dich der Tod verrathen!“

So ſprach der alte Uller zu Lethra in der Halle,
Des Königs Scepter neigte tief ſich vor der Wahrheit Schalle.

Der Sängerkönig Hiarne erſeufzete vor Leide,
Sein Herz und der Vaſallen Haß, die quälten ihn wohl beide

Da kam der Sohn von Frode, Fridlef zum Vaterreiche,
Und forderte mit nacktem Schwert, daß König Hiarne ihm weiche:

„Herab von meinem Throne, herab, du Harfenrecke!
Damit nicht meines Degens Zung von deinem Herzblut lecke.“

Sie kämpften drauf im Grimme um Krone und um Leben,
Und ehe ihn der Tod beſiegt, wollt Keiner ſich ergeben.

Sie kämpften an drei Tage, es dampften heiß die Glieder!
Da ſchlug des ſtarken Frode Sohn den Sängerkönig nieder.

Da ſchlief nun bei dem Sieger des todten Sängers Fraue,
Da jagten deſſen Hunde friſch wie vormals auf der Aue —

Er aber lag im Blute todt auf der ſtillen Haide,
In ſeinem Arm die Harfe treu — ſie ſchwiegen alle beide.

Der kranke Fürſt.

Des Fürſten Stirne war verhüllt —
Im Volke ging die Sage:
Die Träume quälten ihn bei Nacht,
Der Spleen am hellen Tage.

Er ſtützt' ſein Haupt gedankenvoll,
Er ſeufzt' — die Schranzen beben, —
Der Günſtling aber trat hervor:
„O Herr! was ſoll das geben?

„Biſt du ſo ſtill, ſind wir es auch,
Es trauern, die dich ehren,
Ein ſchwarzer Flor liegt auf dem Land,
Dein Gram wird es verzehren. —

„Schau um, wie herrlich die Natur!
Die lichten Wolken fliehen
Am Himmel, wie auf blauer Flut
Milchweiße Schwäne ziehen; —

„Von ſüßem Dufte ſchwillt die Luft,
Roſen und Nelken blühen,
Die Trauben röthen ſich vor Luſt,
Und die Orangen glühen — —"

Des Fürſten Stirne blieb umwölkt,
Er ſchwieg in dumpfem Sinnen.
Der Günſtling ſprach: „Sieh' dort, o Herr!
Die Schaar der Tänzerinnen.

„Oſtindiens Bajaderen, die
Urſchöne Reize zeigen.
Bald lüſtern ſich umſchlingen, bald
Verſchämt entfliehn dem Reigen.

„Sieh' dieſe Buſen zart und lind
Und weiß wie Taubenflügel; —
Die dunklen Augen — ſchmachtend, mild,
Sehnſücht'ger Liebe Spiegel; —

„Der Lippen frischen Rosenglanz, —
Die Füßchen zierlich, flüchtig, —
Die Hüften üppig schwellend; — ha,
Glaub mir, der Gram ist nichtig! —“

Des kranken Fürsten Auge starrt'
In finsterm Ueberdrusse,
Denn sein durchlauchtig Herze war
Gesättigt vom Genusse. —

Der Günstling sprach: „So laß, o Herr!
Uns deine Rosse holen,
Die muth'gen Hengste wild und toll,
Die Stuten und die Fohlen!

„Sieh' dieses Schimmels Mähn' und Schweif
Gleich weißen Wogen schäumen
Auf jenes Rappen dunkler Brust,
Der wiehernd droht zu bäumen.

„Und diese Stute — welcher Bug!
Wie zart und fein die Glieder!
Sie fliegt dahin — Arabiens Flur
Gebar nichts Gleiches wieder.

„Und dieſer Vollbluthengſt? o Herr!
Den reite flugs zu Schanden;
Iſt's doch das unbezähmtſte Thier
In allen deinen Landen!

„Das macht dir friſchen Muth, das muß
Die bittre Laune ſüßen
Auf, laß ſein Blut an deinem Sporn
In Strömen niederfließen! —"

Den kranken Fürſten freut' das nicht —
Zu viel hat er geritten.
Der Günſtling aber ließ nicht nach
Mit tauſendfält'gen Bitten.

Und endlich ſprach er: „Kann nicht dies
Noch das den Unmuth ſcheuchen,
So bleibt, o Herr! ein Mittel noch,
Dem mag vielleicht er weichen:

„Den Henker rufe flugs herbei,
Mein Haupt mir abzuhauen,
Daß du in meinem Blute magſt
Das Bild der Treue ſchauen! —"

Des Schmeichlers müde war der Fürſt
Er wies ihn aus den Hallen;
Da drängt' ſich raſch ein Mann hervor
Und ließ die Worte ſchallen:

„Herr Fürſt, ſoll dich der Unmuth fliehn,
So höre, was ich ſage:
Verlaß den Thron, und leih' dein Ohr
Des armen Mannes Klage.

„Mit deinem Purpur hüll' ihn ein,
Siehſt du ihn nackend ſtehen,
Und reich' ihm deine Bruderhand,
Und laß ihn mit dir gehen!

„Laß öffnen jene Kerkerthür,
Die Unſchuld ſeufzt da drinnen,
Sahſt du in Luſt und Schwelgerei
Nicht ihre Thränen rinnen?

„Führ' ſie hinaus, und bitte ſanft,
Daß ſie dir mag vergeben!
Ob allen Kronen in der Welt
Steht doch ein reines Leben —

„Ein reines Herz, ein freier Muth,
Das iſt die beſte Würde!
So folge mir, mein Rath iſt gut:
Fort mit des Thrones Bürde!“ —

Der Fürſt . . . . . .
. . . . . .

V.

Stimmungen.

Wandermuth.

1.

Die Sorge laß ich den Vettern zu Haus,
Und ich ſpring' in die grüne Welt hinaus,
Auf fliegenden Haaren den leichten Hut,
Und im Herzen den leichten Pilgermuth.

Will ſehn auf den Alpen die Blumen blühn,
Und das Abendroth zittern im Waldesgrün;
Wie das blitzt, wie das glüht, wie das flammt und ſprüht,
Daß in Jubel erbebt mein ganzes Gemüth.

Will hören der Meereswellen Braus,
Wann der Sturmwind fährt in die Nacht hinaus:
Wie das tost, wie das ſchwillt, wie das donnert und brüllt,
Und die Seele mit ſchauriger Luſt erfüllt.

II.

Frühlingsmorgen.

Die Wolken ziehen ſo ſtill einher
Als wenn's in Lüften Sabbath wär;
Die Sonne leuchtet klar und mild
Ueber das grüne deutſche Gefild.

Wohlauf, du klingende Lerchenbruſt,
So ſtröme aus in Lieb und Luſt,
Wohlauf, du weißer Blüthenbaum,
Wiege dich ſanft im blauen Raum.

Wiege dich leiſe in blauer Luft,
Hülle mich ein in ſüßen Duft,
Wehe die Blüthen mir auf den Hut —
Mein Herz, das iſt ſo wohlgemuth.

Mein Herz, das iſt ſo wohlgemuth,
Dieweils in Frühlingsarmen ruht;
Es hat mich dieſe ſtille Pracht
So fröhlich und ſo frei gemacht. —

III.

Auf den Höhen, auf den Triften,
Welch ein heller Sonnenſchein!
In den Wäldern, in den Lüften
Tauſend muntrer Vögel Schrei'n!
Ueberall Sang und überall Klang,
Junges Herz, drum ſei nicht bang!

In den Thälern, in den Hainen
Sieh die Bächlein flink und hell;
Warum willſt du ſtehn und weinen?
Springe nach, o Junggeſell!
Springe nach mit kühnem Muth,
Rüttle auf dein träges Blut!

Auf den Bergen, auf den Hügeln
Weht ſo friſch der Morgenwind,
Aare rauſchen mit den Flügeln,
Weil ſie ungebändigt ſind.
Junges Herz, folg ihrem Flug,
Dort iſt freier Raum genug!

In den Häuſern, in den Hütten
Sieh die Jungfrau'n zart und fein;
Nur hinein, du wirſt gelitten,
Und du mußt der Liebſte ſein.
Ueberall Lieb und überall Treu,
Und die Luſt iſt ewig neu!

Alles iſt eitel!

Duftende Blüthen im Frühlingswald,
Kaum noch entſproſſen, verwelken ſo bald;
Klage nur, fliehe nur, Nachtigall:
Morgen ſchon ſtürmt es allüberall.

Wie auch der ſonnige Himmel lacht:
Drohend erhebt ſich Gewölke der Nacht;
Eile nur, ſpringe nur, junger Geſell:
Siehe, das Alter läuft hinter dir ſchnell.

Auge des Kriegers voll ſtolzen Muth:
O noch vor Abend verſunken in Blut;
Wange des Liebchens im Roſenſchein:
Blicheſt du heute nicht, morgen wird's ſein.

Geſtern, o Glück, wie ſo kerngeſund,
Gingeſt du heute mit eins zu Grund;
Geſtern, o Herz, wie voll Jubel und Freud,
Heute gebrochen vor Gram und Leid! —

Beim Mondſchein.

Der Abend ſinkt
Die grauen Düfte liegen
Auf Flur und Hain, auf Stadt und Rhein,
Ich ſeh' den Mond im Dunkel fliegen.

Er fliegt dahin
Mit ſeinem goldnen Haare —
Und ſtreift im Flug der Wolken Zug:
Den Schatten einer Rieſenbahre.

Er neidet nicht
Der wilden Blitze Funkeln;
Denn lange kann ihm der Orkan
Das Strahlenauge nicht verdunkeln.

Auf lichter Bahn
Zieht er die ſtille Runde,
Ihn hält nichts auf in ſeinem Lauf
Ihn kümmert nicht die nächſte Stunde. —

Gib mir, o Mond!
Von deiner Ruh' und Milde
Nur einen Theil, nur eine Weil'
Unſtätem Sinn zum feſten Schilde.

Mir währen Tag'
Und Nächte viel zu lange,
Die träge Zeit iſt mir ſo leid —
Dir wurd's in Ewigkeit nicht bange.

Mir ſprengt der Zorn
Das junge Herz in Stücken,
Seh' ich die Welt ſo falſch beſtellt — —
Und du magſt ſo zufrieden blicken?

Seefahrt.

(Fragment.)

O, wie du freundlich biſt
Und lieblich milde,
Und groß und wunderbar —
Natur! Natur!
Welch leiſes Singen
Der grünen Wellen,
Wie hold ſie ringen
Und ſich umſchlingen,
Dann wieder ſchwinden
Gleich Jugendträumen
So ſanft und flüchtig!
Liebe!
Das iſt der Menſchheit Gleichniß,
Wie man uns ſagte —
Aber du kennſt mein Zweifeln
Und meinen Trübſinn.

Nicht gleich den Wellen
Im Scherze ringen
Die armen Menſchen.
In wildem Haſſe
Verfluchen, verſchlingen
Sie einer den andern.
Die Wellen ſpielen,
Die Menſchen ſtreiten;
Die Wellen ſchwinden
Gleich Jugendträumen,
Die Menſchen ſterben
Mit Angſt und Schrecken.
Und dann die Einheit,
Das ewige Bündniß
Der wogenden Fluthen:
Wie ſie einander
Auch drängen und zwängen,
Sie halten zuſammen,
Ob ſie ſich wiegen
In friedlicher Stille,
Oder vom Sturme
Gepeitſchet ſich thürmen.
Aber die Menſchen? —

Siehſt du dort oben
Finſtere Wolken
Ueber den Bergen?
Sie ſind ein Gleichniß

Der Menſchheit mir:
Das iſt ein ewiges
Ballen und Prallen,
Das iſt ein ewiges
Ziehen und Fliehen.
Wie ſie zerriſſen
Schweben und ſtreben —
Alſo die Menſchen!

Im Winde.

Wanderer.

Woher, Geſell, wohin ſo ſchnell?
Was ſoll dein ſtürmiſch Grüßen?
Und wär' es juſt nicht einerlei,
So könnt' es mich verdrießen.

Du wehſt den Hut mir von dem Haupt?
Was iſt das für eine Weiſe?
Ei, ſäß' die Naſe nicht ſo feſt,
Nähmſt ſie wohl mit zur Reiſe? —

Der Wind.

Verzeih', du guter Pilgersmann,
Und geh' mir aus den Wegen:
Mein Hauch iſt ſcharf, mein Ziel iſt weit
Ich wünſch' dir Gottes Segen.

Wanderer.

So halt einmal, Herr Ungeſtüm,
Ich will dich etwas fragen:
Was treibt dich ſo geſchäftig um
In dieſen Sommertagen?

Der Wind.

Die Luft iſt ſchwül, die Luft iſt ſchwer
Von Seufzern und von Schwüren,
Rings qualmen Flüche, und es lauſcht
Verrath aus allen Thüren.

Da muß ich wehen riſch und raſch,
Die Dünſte zu vertreiben,
Die Welt erſtickt im eignen Dampf —
So kann's nicht länger bleiben.

Wanderer.

Dann brauſe hin, dann ſauſe her,
Das iſt ſchon recht, Geſelle!
Und ich an deiner Stelle wär'
Fürwahr nicht minder ſchnelle. —

Der Wind enteilt' in toller Haſt,
Und ſchnob wild durch die Lüfte
Ueber Berg und Thal, über Sumpf und Meer,
Ueber Felder, Wälder und Grüfte.

Und wo eine hohe Tanne ſtand
Im Innern mit faulem Marke,
Da ſtürzt' er hin, und Krach auf Krach
Zerknickte ſie der Starke.

Und wo ein hoher Thurm ſich hob,
Raſt er umher zum Grauſen!
Und wo eine Königsfahne weht,
Die mußt' er wüthend zerzauſen.

Am Wege.

Ein Crucifix, ein Roſenſtrauch,
Ein Bettelkind daneben —
Ein Pilgersmann mit muntrem Aug' —
So fanden ſie ſich eben.

Das Crucifix, der Zeiten Raub,
Stand morſch und halb zerſpalten;
Ein Veilchen noch, ſo fällt's in Staub,
Kein Beter wird mehr halten.

Der Roſenſtrauch in ſeiner Glut,
Wie ſtolz er auch thut prangen:
Ein Veilchen noch: es dorrt ſein Blut,
Er läßt die Flügel hangen.

Der Pilger? — ob ich's ſelber wär' —
Wird auch nicht lang mehr wallen:
Vielleicht ertrinkt er in dem Meer,
Vielleicht in Feſteshallen.

Das Bettelkind! — ſo jung, ſo ſchön —
Aus ihm muß noch was werden;
Wer mag dem Sprüchlein widerſtehn:
Es wechſelt hier auf Erden.

Fauſt an Gretchen.

Seh ich jenes Täubchen ſchweben
Mit den Fittichen, den weißen:
Fürcht' ich, wird es höher ſtreben,
Mag der Geier es zerreißen;
Roſig Blut entſtrömt der Kehle,
Es verhaucht die ſanfte Seele.

So, mein Gretchen, denk ich trübe,
Wenn ich deine Lippen küſſe,
Daß dich tödten meine Liebe,
Meine Glut verzehren müſſe.
Magſt du feſt dich an mich ſchmiegen,
Bald, o bald wirſt du erliegen!

Meiner Kindheit reiner Glaube
War im Keime ſchon entflohen;
Krümmend mich im Wiſſensſtaube,
Wo rings böſe Geiſter drohen,
Treibt ein unheilvoll Gelüſte
Heim mich an der Unſchuld Brüſte.

In dein Himmelsauge tauche
Gern ich meine finſtern Blicke;
Willenlos mit gift'gem Hauche
Deiner Tugend Blüth' ich knicke.
Drum, o Täubchen, flieh den Geier,
Süßes Gretchen, laß den Freier!

Trotz.

Heran, mein Unglück, nahe nur heran!
Ob du gepanzert, ob du wild und kühn —
Doch steh ich dir — ein nackter bloßer Mann —
Und werde nicht vor deinem Drohen fliehn!

Wie auch dein wetterschwarzes Auge blitzt,
Wie auch dein Rachen Gift und Geifer sprüht:
Ein starker Löwe mir im Herzen sitzt,
Das ist der Stolz, das ist mein frei Gemüth.

Er ist so muthig, ist so groß und schnell, —
Sei du vor seinen Krallen auf der Huth! —
Von braunen Narben strotzt sein lichtes Fell,
Sein Blick ist sonnenklar und wohlgemuth.

Heran und zittre, blödes Mißgeſchick!
Wie biſt du klein und wie mein Herz ſo groß!
Ich fühle Kampfesluſt, — flieh nicht zurück —
Heran nur! — ich parire Stich und Stoß.

Ich fürchte Wunden nicht und Blutverluſt —
Der Erde Glück iſt ſo erbärmlich nur —
Es ſtrebt gewalt'ger meine keuſche Bruſt
Trägt ſie des Ehrenſtreites Narbenſpur.

Ich hebe ſtolzer ſo mein Haupt empor,
Da es noch frei und nicht des Mammons Sklav;
Ich bin kein Lüſtling, was ich je verlor,
Vom Leibe war's, die Seele Niemand traf. —

Wohlan, o Mißgeſchick, drum trotz' ich dir
Und laſſe meinen Löwen auf dich los!
Ich ſeh' es noch, wie du entfliehſt vor mir
Und dich verkriechſt in deiner Mutter Schoos.

Den Todten.

Jenen Todten Lieb' und Ehr',
Die im Leben kühn gestritten,
Und in Tagen bang und schwer,
Alle Qual des Seins gelitten;
Die geduldet ohne Zagen,
Und der Mächt'gen Fluch getragen.

Die geblendet nicht das Aug'
Senkten nieder vor den Hohen;
Deren Lippen nie ein Hauch
Falscher Schmeichelei entflohen;
Deren Nacken nie gebogen,
Deren Zungen nie gelogen.

Die begeiſtert, furchtlos, frei
Ausgeſtreut der Wahrheit Saaten,
Und in blöder Sklaverei
Nie den Menſchengeiſt verrathen;
Die des Lebens Schmach bezwungen
Und der Menſchheit Sieg errungen.

Dieſen Todten weihen wir
Unſer Liedesopfer heute!
Alle Andren für und für
Sind nur der Verweſung Beute:
Ihres Leibes Kraft vermodert',
Ihrer Seele Glut verlodert'.

Aber wem auf dunkelm Pfad
Glänzten hell der Tugend Sterne,
Und des Geiſtes freie That
Hielt von aller Knechtſchaft ferne; —
Seine Seele wird beſtehen,
Und ſein Ruhm kann nicht vergehen.

Hätt' auf Erden ſtets ſein Wort
Acht und Bann und Fluch getroffen,
Ließen ihn die Pfaffen dort
Nimmer auf Erlöſung hoffen:
Seine Seele kann nichts binden,
Und ſie muß die Wahrheit finden!

Wär' er auch zu aller Spott
Tiefſter Niedrigkeit entſproſſen;
Ja — und wenn auf dem Schafott
Er ſein edles Blut vergoſſen:
Seine Seele wird nicht ſterben,
Und ſein Ruhm kann nicht verderben.

Den Gefangnen.

Im Purpurkleide bringt der Tag empor,
Sein Auge ſchimmert leuchtend ob der Welt,
Er hat zerſprengt der Nacht Gefängnißthor
Und ſtürmt dahin, ein lichter freier Held.

So geh' es euch, ihr Männer unverzagt,
Die ſchuldlos ſchmachten in des Kerkers Nacht,
Die für die Menſchheit Blut und Gut gewagt,
Und der Despoten Zorneswuth verlacht!

Die Freiheit läßt euch nicht in ſtummer Schmach,
Ihr ſollt nicht ſterben der Verbrecher Tod:
Es bricht heran ein heller warmer Tag,
Da ſchwingt euch auf aus eurer finſtern Noth!

Die Freiheit ſah, wie einſam auf der Flur
Des Kerkers ſtrömte eurer Thränen Flut,
Sie folgte liebreich eurer Seufzer Spur,
Und ließ erſtarren nicht der Seele Muth..

Sie wird euch retten — laßt die Nacht vergehn!
Die Stunde naht, wo jeder Riegel fällt.
Sie wird euch retten — ja, ihr müßt erſtehn
In einer neuen freigewordnen Welt!

Dann ſchreitet aus den Winkeln keck hervor!
Seht, wie das Volk voll Jubel euch umſteht,
Die Ehrenkronen hält es hoch empor
Für euch, für euch! — es bringt ſie, wenn auch ſpät.

So nehmt ſie hin, ſo nehmt ſie ohne Scheu,
Für eur Erdulden ein gerechter Preis,
Ein guter Lohn für eine gute Treu',
Der Bruderliebe ſinniger Beweis.

Wie ziert der Lorbeer herrlich euer Haar,
Das ſchier erblichen von der Kerkerluft!
Wie ſchweift eur Aug' im Kreiſe hell und klar,
Wie ſüß erquickt euch dieſer Krone Duft.

Ich ſeh' mit Luſt, wie ihr euch ſtolz erhebt
Und lüſtern froh den freien Luftſtrom trinkt;
Der alte Geiſt in euch iſt neu belebt,
Ihr fandet, was im Traum der Jugend winkt'. —

Die Schlacht auf dem Walserfelde.

„Bei Salzburg auf dem ſogenannten Walſerfeld ſoll dermaleinſt eine ſchreckliche Schlacht geſchehen, wo Alles hinzulaufen und ein ſo furchtbares Blutbad ſein wird, daß den Streitenden das Blut vom Fußboden in die Schuhe rinnt. Da werden die böſen von den guten Menſchen erſchlagen werden. Auf dieſem Walſerfeld ſteht ein ausgedorrter Baum zum Angedenken dieſer letzten Schlacht; ſchon dreimal wurde er umgebauen; aber ſeine Wurzel ſchlug immer aus, daß er wiederum anfing zu grünen. Viele Jahre bleibt er noch dürr ſtehen, wenn er aber zu grünen anhebt, wird die Schlacht bald eintreten, und wenn er Früchte trägt, wird ſie anheben."

Grimms Sagen, und Brixener Volksbuch vom Untersberg, S. 38.

Baum der Freiheit! ja ſchon oftmals biſt du umgehauen worden,
Oft in deinem Marke blitzten Aexte der Despotenhorden.
Aber ewig neu erſtanden wuchs die Wurzel aus der Erde
Und gebietend ſprach der Schöpfer ſein belebend magiſch „Werde!"

Ja, du wardſt, du biſt! hoch ragen deine Kronen zu den Sternen
Und die Aeſte dehnen weiter, weithin ſich in dunkle Fernen.
Noch zwar ſeh' ich dich nicht grünen, noch ſeh' keine Frucht ich ſchwellen,
Statt der Blüthen Blutestropfen aus den nackten Zweigen quellen;
Noch zwar ſchmettern aus dem Laube keines Vogels muntre Lieder:
Stille Seufzer wehn geſpenſtig durch das Reiſig hin und wieder — —
Aber feſt im Boden wurzelſt du mit den uralten Füßen,
Und nicht lang mehr kann es währen, wo du knoſpen, wo du ſprießen,
Wo du in dem Blüthenkleide wirſt vor Aller Blicken prangen.
Ha, dann naht der Kampf, das Ende! — Rüſtet euch, ſchärft ohne Bangen
Eure Schwerter, eure Meſſer! aus den Schilden klopft die Beulen,
Merzt den Roſt aus euren Panzern, ſchmiedet Hellebarden, Keulen!
Hart iſt dieſer Strauß, der letzte, und fürwahr, Noth thut's, zu ſparen
Alle Kräfte, — nicht in Tagen, wo ſo nahe die Gefahren,
In der Wolluſt Schoos zu ruhen, zu vergeuden unſre Jugend!
Sind wir rein an Leib und Seele, eint dem Muth ſich Kraft und Tugend —

Wahrlich, wer will uns beſiegen? — Mögen ſie in Schaaren ziehen,
Jene Frechen, jene Stolzen, — ſie erliegen, ſie entfliehen —
Unſer iſt der Sieg! Wir zahlen den Verräthern alle Wunden
Von Jahrtauſenden, daß nimmer ſie auf dieſer Welt geſunden;
Unſer iſt der Sieg! Zermalmen mit der Rache ſchwerſter Keule
Wollen wir die ſchnöden Leiber aufgedunſener Vorurtheile;
Unſer iſt der Sieg! Zerſchmettern mit der Freiheit ſchärfſtem Blitze
Wollen wir der gottvergeßnen Tyrannei prunkvolle Sitze!
Ja, es ſoll das Blut der Böſen in der Guten Schuhe ſchießen,
Eine neue Sündflut über alle Marken ſich ergießen.
Dann am Baum der Freiheit werden himmliſch ſüße Früchte ſchwillen,
Die der müden Sieger Herzen ewig langes Schmachten ſtillen;
Stolz im weiten Schatten ruh'n wir, heilig glänzen unſre Namen,
Wahres Glück erſtand der Erde, allen Menſchen Friede. Amen!

An Nicolaus Lenau.

Die Nacht war ſchwarz, die Nacht war kalt,
Du rieſeſt: „In die Freiheit will ich!“
Man folgte dir und ſchrie: „O — halt!
„Zwangsjacken her!“ — Und das war billig.
Nach Freiheit rufen auf den Gaſſen?
Du Schwärmer! Das iſt nicht zum Spaſſen.

Und ſpäter rieſſt du zornesroth:
„Der freien Polen König bin ich!“
Man zuckt' die Achſeln und gebot:
„Zwangsjacken her!“ Und das war ſinnig.
Denn Polens König iſt der Kaiſer
Der Ruſſen — ſchrei dich drum nicht heiſer!

Da glaubteſt du in deiner Glut,
Meſſias wärſt du, wärſt der Heiland.
Weh' dir, die Wächter meinten's gut,
Sie banden dich, wie jenen weiland.
Du Schwärmer! willſt dies Volk befreien?
Es iſt's nicht werth; könnt' dich gereuen.

Haſt du vergeſſen, wie dereinſt
Die Albigenſer ſind geſchlachtet?
Du ſangſt es jüngſt noch — und du meinſt
Ein zweiter Chriſtus wär' geachtet?
Sie würden ihn mit Dornen krönen,
Und ihn in's Angeſicht verhöhnen.

Savonarola, raſe nicht!
Du zwingſt nicht das Geſchmeiß der Pfaffen.
Vergeude nicht des Geiſtes Licht!
Fein ſtille in dem Kreis der Affen.
Die Läppiſchen, die Liſt'gen, Schlauen,
Sie werden nimmer dir vertrauen.

Das Auge ruhig, hoch das Haupt,
Sei wieder klar, mein trauter Dichter!
Was ſie an Hoffnung dir geraubt,
Vergiß es, — trotze dem Gelichter!
Den Kopf verlieren ſeinetwegen,
Das bringt der Freiheit keinen Segen.

VI.

Soziales.

Digitized by Google

Dichterweihe.

Nicht mehr von Roſendüften laßt uns ſingen,
Noch daß die Vöglein auf den Zweigen ſpringen —
Das Menſchenherz allein ſei unſ're Liebe,
Der Anfang und das Ende aller Triebe.

Das Menſchenherz! Schaut ſeine Wundenmale,
Sie flammen röther noch als dort im Thale
Die Purpurnelken oder jene Roſe
Die ſanft ſich wiegt im ſchwellend zarten Moſe.

Was Roſenduft! Seht ihr im Blüthengarten
Den bleichen Bettler auf Erlöſung warten?
Wie mag euch denn die Roſenglut entzücken,
Müßt ihr den Menſchen alſo welk erblicken?

Was Vögelſang und Luſt! Hört ihr die Kleinen,
Des Armen Brut denn nicht aus Hunger weinen?
Der Vögel Jubel muß wie Spott euch klingen,
Weil eu're Kinder ſelbſt mit Elend ringen. — —

Nicht mehr von Gottes Zorne laßt uns ſingen,
Von unſ'rer Demuth nicht noch andern Dingen!
Den Menſchen nur laßt heilig uns erheben,
Nichts außer ihm — kein andres ſchönres Leben.

Die Freiheit hoch! Die menſchliche, die reine,
Die lebenvolle, irdiſche, die eine!
Von jener falſchen laßt euch nicht entehren,
Die euch der Erde Güter will verwehren.

Beugt eure Knie nicht länger vor Phantomen,
Schleicht ferner nicht umher in finſtern Domen
Mit euren hellen Stirnen, edlen Seelen!
Wozu ſich ſelber nur ſo grauſam quälen?

Ja, es iſt Qual, dies Zittern und dies Beben
Vor einem Jenſeits, das wir nie erleben.
Ja, es iſt Qual, dies athemloſe Keichen
Nach einem Wüſtenbild, nicht zu erreichen.

Ja, es iſt Schmach, dies himmelſücht'ge Schmachten,
Dies todestrunkne dumpfe Weltverachten.
Ja, es iſt Tollheit, Wahnſinn, dies Verzweifeln
Aus Gottesfurcht und Demuth vor den Teufeln.

Nichts außer uns! Die Herzen aufgeſchloſſen!
Da liegt das Paradies, dem wir entſproſſen,
Das unſer iſt und war —: das Glück, das Leben —
Wer wagt es noch, dem Tod ſich Preis zu geben? —

Singt nur den Menſchen! und verflucht die alten
Geſpenſter, die uns ewiglang gehalten
In eckler Sklaverei, die unſer Aug' gebleudet,
Und uns am Geiſte wie am Leibe geſchändet

Elendiglich — fürwahr! Darum nicht raſten
Nicht ruhen laße uns, bis die ſchweren Laſten
Wir allen Brüdern von der Bruſt gehoben,
Den armen unten wie den reichen oben!

Verzage nicht!

Verzage nicht, du armes Volk!
Auch dich erwarten Ehrentage,
Wo du erheben magſt dein Haupt
Und von den Schultern wirfſt die Plage.
In Lumpen gingſt du ewiglange,
Man höhnte dich von Jugend auf,
Gekrümmten Nackens ſchlichſt du bange
Der Sorge ſteilen Pfad hinauf.

Nun aber ſchreite du getroſt
Hin zu der Bildung friſcher Quelle,
Und trink' daraus! — das ſchwere Blut
Wird leicht, die blöden Augen helle.
Bewußtſein deiner Menſchenehre
Kehrt in die Seele dir zurück,
Anſtatt der dumpfen Geiſtesleere
Schwellt deine Bruſt der Liebe Glück.

Du ſprichſt: „Wie war ich thöricht doch,
Vereinſamt auf der ſchönen Erde,
Rings um mich wogte Ueberfluß,
Ich aber duldete Beſchwerde
Und ließ mir alle Rechte nehmen —
Des Liſt'gen Beute, der's verſtand
Das rohe Thier in mir zu zähmen
Und Leib und Geiſt mit Ketten band.

„Ich bin erwacht, ich fühle Kraft —
Die Lumpen reiß ich von den Gliedern,
Aus freier Seel' die feige Angſt,
Den Schlaf von meinen Augenlidern.
Der Liebe Bündniß will ich ſchließen,
Nicht länger haſſend einzeln ſtehn;
Des Lebens Wohlthat mitgenießen,
Nicht länger hungernd zu nur ſehn.

„Doch nicht vergelten will ich ihm,
Dem Reichen, daß er mich verachtet,
Zu ſeinem Sklaven ſchuf, deß Geiſt
Von eitlen Trieben war umnachtet.
Ich bin gerettet, bin erhoben,
Er ſinkt von ſeiner Selbſtſucht Thron,
Sein Flitterſtaat iſt bald zerſtoben,
Geknickt ſein Stolz, verhallt ſein Hohn. —"

„So ſprichſt du, und das Wort wird Fleiſch,
Den Heiland haſt du ſelbſt geboren;
Ich ſeh' dich einig, muthig, frei —
Und alles Elend ging verloren.
Die neidiſch mit einander rangen
Vordem, ſie ſind dann Brüder all';
Und fürder nur auf blüh'nden Wangen
Wird ſpiegeln ſich der Sonne Strahl.

Der Paria.

O armer Paria!
Die Hunde neiden
Nicht deine Freuden.
Du liegst verstoßen
Mit braunem bloßen
Benarbten Gliedern
Die uns anwidern.
Die Wolken weinen
Ueber dich Unreinen!

O armer Paria!
Hört'st du im Walde
Den Tiger brüllen?
Sahst du die Wogen
Im Sturme schwillen?

Sahſt du den Panther
Zum Sprung ſich bäumen?
Hört'ſt du die Schlange
Von Gifte ſchäumen?
Und du willſt liegen,
Feige dich ſchmiegen?

O armer Paria!
Sieh deine Kleinen
Hungernd ſtill weinen,
Dann dich umklammern
Mit lautem Jammern!
In Palmenwäldern
In Reisfeldern
Kannſt du ſie laben
Die wimmernden Knaben.
Dort ſpringen Affen
Von Frucht zu Frucht,
Emſig zum Naſchen,
Liſtig zur Flucht.
Wer ſieht ſie weinen?
Sind deine Kleinen
Flink nicht wie jene?
Scharf nicht die Zähne?
Führ' ſie hinaus
Zum wilden Schmaus!

O armer Paria!
Daß der Bramine
Mit ſtolzer Miene,
Statt dich zu ſchrecken,
Rache mög' wecken!
Ha — wie zum Gruße
Trifft dich ſein Geifer;
Mit hartem Fuße
In frommem Eifer
In blut'ger Gier,
Voll Zornesröthe
Tritt er das Haupt dir
Wie einer Kröte.

O armer Paria!
Auf und erwache
Zu heiliger Rache!
Magſt du erdulden
So große Schmach?
Und länger ruhen
Nur einen Tag?
Siehe der Sonnen
Blutrothes Licht,
Wie es durch Wolken
So ſiegend bricht.
Nimm einen Funken
Leuchtend vor allen,

Damit entzünde
Die Tempelhallen!
Opfre die Götzen
Auf eignem Altar,
Sie ſind Phantome
Und Trug fürwahr.
Mit ihnen ſinkt der
Braminen Recht,
Nimmer verhöhnt es
Dein arm Geſchlecht.
Dann aber ſuche
Des Ganges Flut,
Reine vom Fluche
Mein Mörderblut.
Des Ganges Welle
Wird dich verſöhnen,
Fließt ſie doch helle
Von Paria — Thränen.
Heil dir, o Paria!

Der alte Weber.

Fliege, Schiflein, fliege!
Du flogſt jahrein, du flogſt jahraus,
Und brachteſt ſelten Gold nach Haus;
Und flögeſt du auch noch ſo ſchnell,
Du brächteſt mich nicht von der Stell.

Fliege, Schifflein, fliege!
Nun ſind es wohl an ſechszig Jahr,
Daß ich ein armer Weber war;
Vorbei iſt bald die Lebenszeit,
Doch nimmer die Mühſeligkeit!

Fliege, Schifflein, fliege!
Hier ſitz' ich aller Freude bar,
So arm als ich geboren war,
Und webe hin und webe her,
Und Herz und Sinn bleibt ſorgenſchwer.

Fliege, Schifflein, fliege!
Ich web' mir ſelbſt mein Todtenkleid,
Und webe dran ſo lange Zeit;
Bald bin ich an dem letzten Saum,
Das Garn iſt fort vom Weberbaum.

Fliege, Schifflein, fliege!
Ach, nicht ſo viel erwarb ich hier,
Ein eignes Grab zu kaufen mir;
Man ſcharrt mich an der Mauer ein,
Für ſo viel Müh' der Lohn wird's ſein!

Fliege, Schifflein, fliege!
Jedoch, wer trägt davon die Schuld? —
Ein dummes Vieh iſt die Geduld —
Ha, würd' ich wieder jung — fürwahr,
Ich trüg' die Schmach kein halbes Jahr!

Fliege, Schifflein, fliege!
Dann ging ich zu dem reichen Herrn,
Und ſpräch': „Bleib' mir vom Leibe fern!
Du haſt geerndtet, ich geſäet,
Mit meiner Sichel haſt du gemäht. —

Fliege, Schifflein, fliege!
„Gib her, was du durch mich gewannſt,
Und webe ſelbſt, ſoviel du kannſt;
Und willigſt du nicht friedlich ein:
Sollſt du von mir gezwungen ſein! —"

Fabrikskind.

Noch iſt es Nacht, die Sterne flimmern
Am ſchwarzen Himmel; — fröſtelnd ſtand
Das Kind vom Lager auf und band
Die Flechten ſich, die golden ſchimmern,
Ein zartes Mägdlein, lilienſchlank
Und lilienweiß die feinen Wangen,
Blutjung noch, aber ſchon gefangen
Vom Elend, ſchwach und ſorgenbang.

Indeß ſich wiegt in ſüßem Schlummer
Des Reichen Kind, das auserkorne,
Zur Arbeit geht in ihrem Kummer
Des Armen Tochter, die Verlorne.
Und als der erſte Morgenſtrahl
Erglühte über Berg und Thal,
Da ſteht ſie ſchon bei der Maſchine
Demüthig mit ergeb'ner Miene.

Die Walzen rollen, die Räder raſſeln,
Welch' dumpf Getös! hochlodernd praſſeln
Die wilden Flammen — knirſchend reiben
Sich hundert Schrauben, und ziſchend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieſes Höllengraus
Stehſt du geſchäftig bei dem Rade,
Und denkſt vielleicht: „O Jammerſchade,
Daß ich nicht bin im Walde d'raus,
Wo in den Wipfeln ſtreicht der Wind,
Und überall ſingen die Nachtigallen
Und von den Zweigen die Blüthen fallen!"

Sei wachſam, Kind, und träume nicht!
Du ſelbſt eine Blüthe ſchon halb zerknickt,
Ein junges Reislein, bald erdrückt
Vom Sturme, der aus Norden bricht.
Sei wachſam, Kind! —

Doch du biſt ſchwach
Und überwacht und müde — ach!
Deine Wimper ſinkt, die Hand ſie ruht —
In deinen Adern ſtockt das Blut —

Du ſchlummerſt — träumſt und lächelſt mild —
Faſt ſcheinſt du mir ein Engelsbild.
Fort das Getös, vorbei die Noth,
Deine Wangen leuchten ſo purpurroth,
Du wandelſt auf duftender Blumenau,
Du hörſt ſie ſingen, die Nachtigall,
Du ſiehſt ſie prangen, die Veilchen all',
Der Frühling ſchmückt dich mit Roſen fein,
Du träumſt dich noch in den Himmel hinein.

Sei wachſam, armes Kind! o ſchau!
Richte dich nicht ſo lüſtern empor
Als ſäheſt du holde Zaubergeſichte,
Als winkten dir ſüße labende Früchte.
Was willſt du? — ſprich — was haſt du vor? —
Erwache! — halt! — zurück die Fauſt!
Die Räder ſind's, du greifſt hinein — —
Weh' dir, o weh!

Zu ſpät — es graust
Mir von dem Wirbel bis zur Zeh'.
Ich hör' dein wildes ſchmerzlich Schrei'n:
Die Hand iſt hin, zerquetſcht der Arm —
Daß ſich der Himmel dein erbarm!
Die Walzen rollen, die Räder raſſeln,
Welch' dumpf Getös! Hochlodernd praſſeln

Die wilden Flammen, knirſchend reiben
Sich hundert Schrauben und ziſchend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieſes Höllengraus
Liegſt du verſtümmelt dort im Blute
Ein theures Opfer! — wem zu Gute?

Am Sarge einer Unglücklichen.

Du bist todt, Mary, schlaf' wohl!
Lange her ist's, als du lieblich
Wuchsest auf im Nachbarhause,
Eine schimmernde Sylphide,
Eine lichtverklärte Rose.
Wohl erinner' ich mich der Augen
Blau und klar und milde leuchtend
Wie der See im Mondenstrahle —
Dann der Haare, sonnenfarben,
Leichtgeringelt, und sich wiegend
Schmiegend an den zarten Nacken,
Der so blendend schien, als sei er
Ueberstreut mit Lilienblättern; —
Und der Stimme auch, besonders
Wenn du weintest, — ha, das tönte
So unsäglich rührend, schmelzend

Als ob tief, tief d'rin im Herzen
Dir ein Lautenſpiel erklänge. —
Ja, du warſt ein Kind ſo lieblich
Wie es je vom Licht beſchienen.

Da vor deines Hauſes Pforte
Eines Tages zog das Unglück —
Arm geworden war dein Vater,
Schuldlos zwar, doch wegen Schulden
Büßt er jahrelang im Kerker.
Eine vaterloſe Waiſe
Lagſt du ſchluchzend an der Mutter
Gramzerknicktem treuem Herzen.
Aber lange nicht, entriſſen
Ward dir auch die letzte Stütze:
Deine Mutter ſtarb — ihr Segen
Bang erſtickte unter Thränen.

Und die Reichen und Barmherz'gen,
Weil ſie Gläub'ger deines Vaters,
Kamen zu dir, und ſie nahmen
Dir den Reſt des alten Staates:
Spitzenhäubchen, Seidenkleidchen —
Dafür gaben ſie dir willig
Einen rauhen grauen Kittel,
Wie ihn Waiſenkinder tragen.

Waiſenkind! du zweimal armes!
Weil du vormals reich geweſen.
Grau und rauh gleich deinem Kleide
So verfloſſen deine Tage.
Demuth, das war deine Speiſe
Alle Morgen, alle Abend.
Sklavenfurcht die erſte Blüthe
Deines keimenden Bewußtſeins.
Sahſt du um dich, nur Verachtung
Grinzte aus der Reichen Zügen;
Sahſt du in dich, Unmuth grollte
Immerdar im ſtillen Buſen.

Endlich wardſt du frei, ſo ſchien es —
Bebend tratſt du in das Leben
Eine Jungfrau ſchön und herrlich
Aber arm, unwiſſend, blöde.
Aus dem Waiſenkinde wurde
Eine Magd. O das iſt ſchrecklich,
Ohne eignen, fremden Willen,
Fremder Laune unterthänig,
Fremder Sündenluſt ſich fügend,
Stumm und dumpf, und immer ſchweigend
Sich dem fremden Unrecht beugend.
Eine Magd — o, das iſt ſchrecklich! —
Damals haſt du ausgetrunken
Deines Leidens Kelch zur Neige
Damals liebteſt du — o Kummer!

Eine Magd den Sohn des Herren
Oh, wie ſie die Sklavin höhnten,
Wie die heiligſten Gefühle
Sie vergiftet, und mit Füßen
Sie getreten — dann dich ſtießen
Vor die Thür hinaus mit Lachen —

Elend, innerlich gebrochen,
Aeußerlich mit Schmach belaſtet,
Wankteſt, ſchwankteſt du verlaſſen
In der kalten Lebensöde.
Niemand weiß, wie viele Nächte
Unter Thränen du gerungen;
Niemand weiß, wie viele Tage
Du gebetet, und — gehungert.
Endlich — Noth bricht nicht nur Eiſen,
Noth zerbricht die ſtärkſten Herzen —
Endlich — arme ſchöne Mary!
Endlich gabſt du dich der Sünde,
Ein betrübtes Freudenmädchen.

Und ſie kamen dein zu ſpotten
Mit den zärtlichſten Geberden,
Und ſie kamen, dich zu — lieben,
Die dir deinen Vater raubten,
Die die Mutter dir ermordet,

Die dich aus dem Hause jugen.
Und du mußteſt ſie nun lieben,
Und du mußteſt ſie erfreuen,
Die dir alle Freude nahmen

Arme Mary! Bitt're Wehmuth
Faßt mich, da ich ſo dich ſchaue
Welk und bleich und gramzerriſſen,
Mit den blauen Leichenlippen,
Mit den eingefall'nen Augen,
Und — dem blut'gen Mal am Halſe.
Arme Mary! Dahin brachten
Dich die reichen Kannibalen,
Die gebildeten Unmenſchen,
Daß du ſelber haſt des Lebens
Eckle Bürde abgeworfen. —
Wehe! Tauſend Flüche beben
Auf der Zunge mir, und ſchleudern
Möcht' ich ſie auf die verruchten
Häupter deiner Mörder! Wahrlich,
Waren ſie nicht, und die Selbſtſucht,
Dieſer Peſthauch, dieſer Samum
Vor dem alles Leben ſchwindet, —
Ja, dann ſtändeſt du nun blühend
Vor mir, glücklich und beglückend,
Wie ich's dachte, daß du würdeſt
Als im trauten Nachbarhauſe

Du als Mägdlein vor mir ſtandeſt:
Eine lichtverklärte Roſe,
Eine ſchimmernde Sylphide,
Mit den Augen milde leuchtend
Wie der See im Mondenſtrahle,
Mit den Haaren, ſonnenfarben,
Leichtgeringelt, und der Stimme
So unſäglich rührend, ſchmelzend
Als ob tief, tief d'rin im Herzen
Dir ein Lautenſpiel erklinge.
Du biſt todt, Mary, ſchlaf wohl!

Johann Hiller.*)

Ein braver Mann war's, doch ein armer Mann, —
Je nun, ihr wißt, das trifft ſich allemalen,
„Beſtimmung iſt es, Fügung, — predigt man —
„Der Himmel lohnet einſt der Erde Qualen."

Ein armer Mann war's, doch ein braver Mann,
Der Johann Hiller aus dem Schwabenlande,
Und klug dabei, doch was er auch erſann,
Es ſchlug ihm aus in Elend und in Schande.

Fatal! nicht ſeine Schuld war's, daß er nur
Als Kind des Volks, des niedern, trat in's Leben;
Fatal! und daß ihm *dennoch* die Natur
Ein ſtolzes unbeugſames Herz gegeben.

*) S. Allgemeine Zeitung vom 27. Juni 1845.

Du Gottes-Gnaden-Volk begreifſt es nicht,
Wie ſchlimm es iſt als Lump die Welt zu grüßen,
Man wird's nie los, als habe das Gericht
Es ausgeſprochen, bis zum Tod zu büßen.

Als wär's vergiftet, das „gemeine" Blut.
So ſelten glückt es Einem, ſich die Fetzen,
Die in der Wiege ſchon ſein einzig Gut,
Vom Hals zu ſchaffen — oh, 's iſt zum Entſetzen!

Vergebens Alles, armer Leute Kind
Auf Dornen wandelt es mit nackten Füßen
Sein Lebenlang — nur für den Reichen ſind
Die Roſen, die den Dornen doch entſprießen. —

Dem Hiller ward kein beſſ'res ſchön'res Loos,
Er hatte ewiglang umſonſt gerungen,
Er rang ſich nimmer aus des Elends Schoos
Und hatte nie des Tages Plack bezwungen.

Mit jedem Jahr, das träg vorüberzog,
Ward ſelbſt die Hoffnung bleicher ſtets und trüber,
Vor ſeine Thür des Hungers Geier flog
Und bald auch flatterte das Thier hinüber.

Wie eine Perle durch das nächt'ge Meer
So leuchtete zwar einmal auch die Liebe
Durch seines Lebens Dunkel, aber schwer
Zu büßen hatt' er für die süßen Triebe.

Denn schmerzlich ist es, im Gemach der Noth
Ein strahlend Kleinod müssen aufbewahren —
So macht's den Hiller traurig bis zum Tod,
Daß seine Lieben mit ihm elend waren.

Das Weib, das er zur Gattin sich erkor,
Fünf theure Kinder hatt' es ihm geboren,
Die wuchsen alle frisch und froh empor,
Doch besser wär's, hätt' er sie all' verloren.

Er dachte oft, daß es für sie ein Glück,
Wenn Weib und Kinder er gen Himmel sende,
Doch den Gedanken drängt er schnell zurück,
Und bat, daß der Versucher ab sich wende.

Allein die Armuth stieg von Tag zu Tag,
Das Herze quoll ihm, sah er wie den Kleinen
Des Hungers Bläße auf den Wänglein lag
Und wie sein Weib nicht müde ward zu weinen.—

Ein trüber Abend war's, im letzten März,
Der Froſt noch ſtarrte in der Hütte Wänden,
Da traf es ſich, daß zu dem alten Schmerz
Ein neuer kam: man drohte ihn zu pfänden.

Die letzten Kreuzer nahm er und ging aus
Und kaufte Brod und Branntwein in der Schenke,
Denn ſeine Kinder hungerten zu Haus,
Und ihm war ſchwach, als ob er niederſänke.

„Pfui, Branntwein!“ hör' ich liſpeln ſie voll Hohn
Die Fröhlichen auf Kanzeln und auf Thronen,
Sie wiſſen's nicht, daß für des Elends Sohn
Im Feuerwaſſer Himmelsfreuden wohnen:

Der Letheſtrom iſt's aus der alten Zeit,
Der alles fortſchwemmt auf den ſel'gen Wogen,
Den bittern Gram, das herbe kalte Leid,
Und die Erinnerung, wie man ihn betrogen.

Dem armen Hiller wurd' es wohlgemuth
Als er getrunken ſeines Schmerzes wegen,
Und glüh'nder in den Adern rollt ſein Blut,
Und neue Lebenskraft fühlt er ſich regen.

Und auch den Kindern gab er, daß ſie all'
Im ſüßen Taumel purzelten und ſprangen
Bunt durcheinander, und mit lautem Schall
Schalkhafte Lieder jodelten und ſangen.

So luſtig hatte ſie noch nie erblickt
Der arme Vater, und den heitern Scherzen
Und Spielen folgt er, ob auch ungeſchickt,
Wofür ſie ihn dann unaufhörlich herzen.

O welche ſel'ge Stunde! — doch ſie nahm
Ein ſchnelles Ende, als der Schlaf nun leiſe
Hin zu den müden trunk'nen Kindern kam
Und ſie einlullte mit der eig'nen Weiſe.

Sie waren ſchön, die Kinder, ja fürwahr!
Wer ſie dort ſchlummern ſah nach ſo viel Freuden,
Die roſ'gen Köpfchen in dem gold'nen Haar —
Der mochte wohl den Vater d'rum beneiden.

Der aber wurde traurig wiederum,
Der Rauſch verflog, das alte Leid erwachte,
Und als die Kindlein vor ihm ſtill und ſtumm,
Da ſtarrt er wild auf ſie herab, und dachte:

„Wenn ihr erblickt des nächſten Tages Licht,
Dann jagt man uns hinaus, uns Bettelleute,
Dann kümmert's Niemand, ob das Herz uns bricht,
Dann ſind wir ſtets des böſen Zufalls Beute.

„Die Augen ſchlagt zu Boden dann vor Scham,
Die Hände faltet ſtets, ihr Vagabunden,
Die Rücken krümmt, aus Ehrfurcht, nicht aus Gram,
Und neigt euch vor des reichen Nachbars Hunden.

„Er hetzt ſie ſonſt euch Bettelkindern nach —
Ja, ja, ich ſah es ſchon — um Gotteswillen
Seid nur demüthig, dankbar, kriechend — ach,
Wer wird euch ſonſt den grauſen Hunger ſtillen? —

O Kinder, wenn nun gar der Vater todt,
Der Bettelmann liegt an der Kirchhofmauer,
Dann erſt kommt ihr in rechte tiefe Noth,
Kein Chriſtenmenſch ſchiert ſich um eu're Trauer.

„Euch Buben dort verwildert das Gemüth,
Ihr kriegt dann Luſt, das Elend d'ranzugeben,
Und da euch jeder Ehrenmann ſcheu flieht,
So greift ihr bald getroſt zum Räuberleben.

„Und ach, ihr Mädel, wie wird's euch ergeh'n?
Die ihr noch lieblich ruht und unbefangen:
Wenn ihr ſo arm ſeid und dabei ſo ſchön,
Dann handelt ihr mit euren Roſenwagen,

„Und werdet Dirnen — — nein, das ſollt ihr nicht,
Nein, nein, bei Gott! ich muß — ich will euch ſchützen!“ —
D'rauf hielt die Hand er lange vor's Geſicht,
Und als er aufblickt, ſah er etwas blitzen —

Das war's, das Meſſer dort, — er nahm es ſchnell
Und kniete — und durchſchnitt der Kinder Kehlen —
Das Blut entſtrömt' in Bogen hoch und hell,
Zum Himmel zogen fünf unſchuld'ge Seelen. —

Weh', Wehe Dir! Du arge böſe Welt,
Wo ſolch' Entſetzliches ſich mag begeben.
Fluch, ew'ger Fluch dir, du verdammtes Geld!
Weil du verpeſtet alles Menſchenleben.

Nicht ohne dich wär' dieſer Mord geſcheh'n,
Nicht ohne euch, ihr reichen Ungeheuer!
D'rum ſollt ihr einſt auch vor Gerichte ſtehn,
Und wahrlich, ihr bezahlt den Frevel theuer.

Der Kinder Blut kommt über euch allein!
Die Wahrheit ſpricht aus meinem Dichtermunde.
Ich ſchleud're ſie euch ins Geſicht hinein,
Und harre auf den Schlag der Racheſtunde.

Ihr lächelt ruhig, ſeid barmherzig gar?
Barmherzig! — o, vom Böſen kommt die Gnade —
In's Zuchthaus ſperrt ihr ihn nur achtzehn Jahr,
Den Mörder-Vater? — Himmel, das iſt fade.

Den armen, den unſäglich armen Mann,
Den hättet ihr auch mögen ſchlachten laſſen
Wie tauſend ſonſt — wenn aber nicht, o dann
Verſöhnen mußtet ihr, doch nimmer haſſen.

Den weichſten Flaum auf Erden unter's Haupt
Des Mörders mußtet ihr ſorgfältig legen,
Damit er, was ihr Liebes ihm geraubt
Im beſten Schlaf vergeſſe; euch zum Segen

Und wenn er wachte, mußten um ihn her
Zweihundert Harfen ſchwirren ſüße Klänge,
Damit der Kinder Röcheln nimmermehr
Sein Ohr zerreiße und ſein Herz zerſprenge.

Und And'res noch zur Sühne — was es ſei,
Das Lieblichſte, was Liebe kann erſinnen —
Vielleicht dann wurdet ihr der Unthat frei
Und konntet euch Gewiſſensruh' gewinnen.

So aber kommt nur über euch allein
Der Kinder Blut! — die Wahrheit gibt mir Kunde.
Ich ſchleud're ſie euch in's Geſicht hinein
Und harre auf den Schlag der Racheſtunde.

Viktoria. *)

Es iſt Nacht, und draußen weht der Sturm
Ohne Ruh' und Raſt;
Es iſt Nacht und kalt, aber heiße Luſt
Jubelt da drinn im Palaſt.
Viktoria!

Die engliſche Königin gibt ein Feſt
In der kalten Nacht,
Alle Ordensſterne leuchten ſo hell,
Reizend fürwahr iſt die Pracht.
Viktoria!

*) „Das iſt in Wahrheit ſchrecklich — daß im Kreiſe, den ſich Reichthum, Fröhlichkeit und Glanz gezogen haben, daß nahe an der königlichen Größe von St. James's, hart am ſtrahlenden Palaſt von Bayswater, dicht unter den Fenſtern der Königin Viktoria, — daß da Noth und Hunger, und Krankheit und Laſter einherziehen verzehrend Leib auf Leib, Seele auf Seele." Times, Oktober 1843.

Die engliſche Königin ſtrahlt und glüht
Und iſt ganz entzückt,
Sie lächelt ſo gnädig, ſie winkt ſo mild,
Ladies und Lords ſind beglückt.
Viktoria!

Doch draußen im Sturme wimmert es bang
Durch die kalte Nacht:
Ein Mädchen vom Volke da drunten im Park
Hungernd und frierend wacht.
Viktoria!

Ein elendes Weſen, das obdachlos
Wie ſo Viele ſind,
In zerlumptem Kleid und mit bloßer Bruſt —
O ein armes verworfnes Kind!
Viktoria!

Das jammert und krümmt ſich ſchmerzenreich,
Denn es naht die Noth,
Die letzte des Lebens — ihr Herz zerbricht,
Freudig erliegt ſie dem Tod.
Viktoria!

Da ruht ſie nun unter verfaultem Laub,
Ein zertret'ner Wurm;
Niemand weiß es, und Niemand kümmert ſich d'rum,
Heulend umtost ſie der Sturm.
Viktoria!

Doch droben die Königin ſtrahlt und glüht
Und iſt ganz beglückt,
Sie lächelt ſo gnädig, ſie winkt ſo mild',
Ladies und Lords ſind entzückt.
Viktoria!

* * *

O Wonder! wie ſeltſam ſind getheilt
Unter den Menſchen die Loſe:
Wenn der Eine ſich blutig an Dornen reißt,
Dem Andern duftet die Roſe.

Das Mädchen vom Volk und die Königin!
Als Beide in Windeln lagen,
Gleich lieblich ſchienen den Müttern ſie,
Und ſie durften mit Recht das ſagen.

Das arme Mägdlein, es mocht' wohl gar
Eine zartere Haut beſitzen,
Und doch, ſeine Hemdchen, ſie waren grob,
Der andern von Seide und Spitzen.

Das arme Mägdlein, es hatte vielleicht
Weit ſchönere brennende Augen;
Allein wozu das? einſt konnten ſie
Nur zum Verderben ihm taugen.

Das arme Kind, als es Jungfrau war,
Da mußt' es ſich proſtituiren —
Die Königin aber an ihrer ſtatt
Ließ ſich mit Kronen zieren.

Die Königin, ſtrahlend in Ehre und Glanz
Sitzt lebensfriſch auf dem Throne.
Die Arme liegt todt im verfaulten Laub
Dicht unter des Schloſſes Balkone. —

O Wunder? — doch nein, 's iſt nur infam
Von den feigen gemeinen Seelen,
Den civiliſirten Barbaren, die frech
Das Volk mit dem Unſinn quälen.

Ja, wär' es bei Sinnen: dann nähm' es wohl
Die Demantkrone der Einen,
Die Lumpen der Andern, — und beide dann
Könnten in Liebe ſich einen.

Polka = Tod.

1. Die Erwartung.

An dem Wege ſaß ich träumend;
Bilder meiner Jugendzeit
Zogen täuſchend mir vorüber:
Bilder voller Luſt und Leid.

„Daß ich dich verließ, ich Sünder!
Meine liebliche Marie,
O vergib! Verlaſſen, Theure,
Dich vergeſſen konnt' ich nie."

Still — was huſcht dort an dem Raine?
Flüchtig, leiſe ſchwebt's daher —
Eine Elfe ſcheint's — doch nein — Marie?
Nun — ich träume ja nicht mehr:

Marie? — Nein! ein Kind vom Lande
Iſt es. — Ha, ein hübſches Kind:
Dunkle Augen, blaſſe Wangen —
Warum läuft das ſo geſchwind?

Mit den Augen folgt' ich — endlich
Hielt ſie ſtill, die Eiſenbahn
War ihr Ziel; dort holt' ſie Athem
Und von ihrer Stirne rann

Heller Schweiß in großen Tropfen —
Ungeduldig ſchien ſie, bang',
Und ſie ſah mit wirren Blicken
Weit den Eiſenweg entlang.

Dann, als ob es ſie bedränge,
Schleudert ſie das Tuch mit Macht
Von den Schultern — welche Schultern!
Blendend, leuchtend, voller Pracht!

Aber — o, was muß ich ſehen:
Mutter wird das hübſche Kind
Noch ſo jugendlich an Jahren,
Noch in Wahrheit erſt ein Kind.

„Heilig, ſprech' ich dich! — geſegnet
Seiſt du nun und immerdar!"
Doch ſie hört' mich nicht, und zitternd
Zögernd löste ſie ihr Haar

Und ſie weint und ſchluchzt und ringet
Sich die weißen Arme wund —
Armes Weſen, was beklemmet
Dir die Bruſt? was zuckt dein Mund?

Still — ſie betet — leiſe, innig — —
„Halte ein, mir iſt's verlieh'n
Dir die Sünden zu vergeben,
Tröſte dich, dir iſt verzieh'n!"

Horch, ein Pfiff! — Das Dampfroß wiehert
Und es fliegt daher im Nu —
Plötzlich ſtürzt ſie vor ihm nieder,
Und im Tode fand ſie Ruh'! —

2. Die Guillotine.

Horch, ein Pfiff! Das Dampfroß wiehert, alle Waggons sind beſetzt
Und der Zug fliegt auf den Gleiſen, als ob Teufel ihn gehetzt.
„Wie das braust und ziſcht — o pfui! und man kommt doch kaum vom Fleck.“
Alſo ſpricht ein junges Herrchen, das blaſirt aus ſeinem Eck,
Aeugelt mit der jungen Dame, die ihm gegenüber ſitzt
Und mit ihren Diamenten, wie ein dummer Glühwurm blitzt:
„Schau, Papa, die Bäume ſpringen an dem Wege vor uns her
Gleich als ob ſie Polka tanzten, — ach, die lieb' ich gar zu ſehr!“
„„Laß die Poſſen — brummt der Vater, ein ſolider Spekulant,
„„Mich genirt die Lumpenſonne, die uns an des Unglücks Rand
„„All noch bringt — denn ſchau, Adele, wie das Korn dort üppig ſteht!
„„Zum Verzweifeln iſt's — Gott gebe, daß der Hagel drüber geht
„Und die Cholera der Kartoffel zum Erſatze mag gedeih'n! —

„„Halt — ein Stoß! — was gibt's? Der Führer hält
im Fluge plötzlich ein —
„„Ah — dort liegt ja auf den Schienen eine weibliche
Geſtalt
„„„Von den Rädern überfahren — nu, vorüber war das
bald. —
„„„Die Canaille wird zu üppig, kaum erwarten mag ſie's
noch
„„„Bis der Henker kommt, ſie ſelber ſpannt ſich aus dem
Sklavenjoch
„„„Und benutzt zur Guillotine die Maſchine, — gelt,
mein Herr!
„„„Dieſer Witz war gut? ja wahrlich! und das ſo von
ungefähr.““
Leichenblaß war der Blaſirte, denn er hatte ſie geſehn
Die Geliebte, die Verführte blutig, grauſenhaft geſehn.
Horch, ein Pfiff! — Das Dampfroß wiehert, Gottlob,
drinn iſt nichts verletzt
Und der Zug fliegt auf den Gleiſen, als ob Teufel ihn ge-
hetzt.

Auswanderer.

Eine ſtille Karavane
Zog durch's deutſche Vaterland,
Schneller noch als Dromedare
Trug die Hoffnung ſie zum Strand.

Fern an ödem Meeresufer,
Wo die Woge ſpült am Sand,
Harrt ein Schiff der müden Wand'rer; —
Und ein Greis erhob die Hand:

„Seht das Meer dort grau und finſter
Wie ein Unthier ausgeſtreckt,
Mit den Wellen wie mit Schuppen
Seinen Rieſenleib bedeckt.

„Hinter uns ſind grüne Fluren,
Saatenfelder, Wein und Brod;
Vor uns drohen dunkle Mächte,
Und vielleicht trifft uns der Tod.“

„„Weiter, weiter durch die Wogen!““
Scholl es aus der Männer Kreis:
„„Hinter uns iſt Fluch und Schande!““
Wieder ſprach darauf der Greis:

„Wohl, es mag das Glück uns leiten!
Freier Muth, der trägt nicht ſchwer,
Laßt denn hinter euch die Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!

„So viel Diebe, ſo viel Richter,
Dafür iſt das Land zu klein.
So viel Herrn und ſo viel Knechte,
Und die Luft iſt kaum gemein.

„Sind die Fluren auch ergiebig,
Ach, was hilft's? haſt du die Saat
Für die Vögel ausgeworfen:
Willſt du ernten, iſt's zu ſpat,

„So viel Zölle und Geſetze,
Und kein Hund läuft frei daher;
So viel Räthe, ſo viel Weisheit,
Und der Arme leidet ſchwer.

„So viel reiche Gotteshäuſer,
So viel Burgen, ſtolz und groß,
So viel Elend in den Hütten,
So viel Leiber nackt und bloß. —

„Darum mag das Glück uns leiten,
Freier Muth, der trägt nicht ſchwer,
Hinter euch laßt Noth und Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!“

Und wie die müden Freiheitspilger
Schütteln dankbar ihm die Hand;
Hoffnung ſchwellt die weißen Segel,
Muthig ſtößt das Schiff vom Strand.

Abſchiedsthränen glänzen helle
Noch wie Perlen in dem Sand,
Leis verhallt es in den Lüften:
„Lebe wohl, o Heimatland!“

An der Ahr.

Der Wein, der Wein iſt gut,
Ihn muß ein Jeder loben.
Zu Walporzheim im Dorf
Die Becher flink gehoben!
Er leuchtet roth wie Blut,
Er duftet wie nach Nelken;
Hinunter! eh' das Laub
Der Jugend mag verwelken!

Ha, wie das glüht und blüht!
Die Pulſe raſcher fliegen,
Im innerſten Gemüth
Der Gram iſt am Verſiegen. —
Genug — nun laßt uns geh'n
Entlang den blauen Wellen
Der Ahr, die ſchlangengleich
An uns vorüberſchwellen;

Genug — nun laßt uns geh'n
Entlang den grünen Bergen,
Wo droben Traubengold
Und drinnen Gold von Zwergen.
Wie ſchön das Rebenkleid
Umwallt die Felſenglieder,
Man findet weit und breit
So Herrliches nicht wieder!

Kommt Freunde, mir iſt wohl,
Die Lüfte weh'n ſo milde;
Der hat's mit mir zu thun,
Wer Böſes führt im Schilde!
Zum Glück, daß dort die Burg
Der Zwingherrn liegt in Trümmern,
Ich ſchleudert' ſie zu Grund,
Es ſollte Niemand kümmern. —

Was grinſeſt du, o Burſch!
Was haſt du zu entgegnen?
Du ſcheinſt ein armer Lump,
Und keiner der Verwegnen.
Auf deinen Lippen ruht
Der Hunger bleich und ſchaurig;
Aus deinem Auge ſchaut
Der Kummer ſtumm und traurig.

„Verzeiht! ich hörte juſt
Von Zwingherrn euch erzählen,
Im Weiler dort am Fluß
Könnt ihr ſie nicht verfehlen.
Sie ſind vom hohen Fels
In's nied're Thal gezogen,
Das arme dumme Volk
Iſt nach wie vor betrogen.

Sie tragen nun kein Schwert,
Es ſchiert ſie nicht der Adel,
Sie klappern mit dem Geld
Ganz ohne Furcht und Tadel.
Sie haben kein Verließ
Und halten uns gefangen,
In friſcher freier Luft
Thun wir, was wir verlangen.

„Wir pflanzen wohl den Wein,
Sie haben ihn in Tonnen;
Wir haben wohl den Brand,
Doch ſie das Licht der Sonnen.
Zwingherren vor wie nach,
Ein Kreuz liegt auf den Bergen;
Natur nicht, wie man ſagt,
Die Menſchen ſind die Schergen. —"

Kommt, Freunde, mir iſt weh!
Der Rauſch iſt bald verflogen.
Horcht, wie der Fluß ſo ſchwer
Dahin rollt ſeine Wogen!
Das grüne Rebenlaub,
Wie zitterts bang am Stocke!
Ich glaub', der Sturm bricht los,
Schon läutet dumpf die Glocke.

Füſillade.

„Soldaten! Knechte! Königlich Geſinde!
Köpf' in die Höh'! Bruſt vor! und aufgepaßt!
Das letzte Wort iſt's, das ich euch verkünde,
Ein ernſtes Wort, wir haben ausgeſpaßt.

„Wenn ich euch ſehe mit den ſtolzen Mienen,
Den ſtarken Armen — Männer alleſammt,
Und dennoch willenlos gleichwie Maſchinen —
Denk' ich: Natur hat euch dazu verdammt,

„Weil ihr den Geiſt, den freien, blöd verkanntet,
Und ſelber euch die Ketten angelegt,
Und einen Zauber über euch erkanntet,
Der euch mit Blindheit und mit Taubheit ſchlägt.

„Der Zauber kommt von des Despoten Throne:
Gleichwie die Mücke heller Kerzenglanz
Verblendet euch das Funkeln einer Krone,
Daß wirren Sinns ihr stürzt zum blut'gen Tanz,

„Und werdet Mörder, Räuber, Henker, Diebe,
Grausam und listig wie der Wüste Thier,
Und jagt mit Trommelschall die Bruderliebe
Aus eures Herzens heimlichstem Revier.

„Des Herrschers Laune sehnt sich just nach Blute,
Er winkt: gehorsam dem Commandowort,
Opfert ihr euch mit falschem Heldenmuthe,
Und rennt zur Schlachtbank brüllend jauchzend fort.

„Des Herrschers Habsucht hat den Krieg entzündet,
Wie gier'ge Wölfe stürzt ihr in das Land
Des Nachbars, der euch lange treu verbündet,
Und unterjocht ihn, bringt ihm Mord und Brand.

„Und selbst den Bürger, der nicht länger tragen
Den Druck der Tyrannei kann oder mag,
Sich aufrafft, seine Fesseln zu zerschlagen —
Ihr drückt ihn nieder in die alte Schmach.

„Und jubelt, wenn des armen Volkes Rippen
Ihr gnädig füllt mit Pulver und mit Blei,
Und grinzt, wenn von den hungerbleichen Lippen
Sich plötzlich ringt das letzte Wehgeſchrei!

„Und dennoch nennt ihr frech euch Patrioten!
Fürwahr, ihr ſchützt das Vaterland, ich weiß,
Wie Spatzen hütet ihr die reifen Schoten —
Faullenzer, ſtets ernährt von fremdem Schweiß.

„Soldaten! Knechte! Königliche Hunde!
Köpf' in die Höh'! Bruſt vor! Und zielt nur gut!
Ein freies Herz ſcheut keine Todeswunde,
Ein freies Herz hat auch zu ſterben Muth.“ —

Blaß vor Entſetzen zielten ſie und ſchoßen —
Im Blute wälzt' ſich, der ſo höhnend ſprach,
Sie aber zogen heim, ſtill und verdroſſen,
Und Manchen reute dieſer Ruhmestag.

Die Proletarier an den vornehmen Pöbel.

Wir laſſen's euch, das liebe theure Gold —
So ſeid nicht bange, hier wird nicht geſtohlen,
Die Ehre lohnet uns mit beſſerm Sold,
Den rothen Plunder mag der Teufel holen!

So ſeid nicht bange! and'res thut uns Noth
Als euer Reichthum, eure Silberbarren.
Putzt euren Leichnam, ſchminkt euch weiß und roth,
Und praßt und ſchwelgt zu Tode euch, ihr Narren.

Fahrt nur zu Sechſen, fahrt zu Zwölfen gar —
Was kümmern uns die Kutſchen und Karoſſen,
Was kümmert uns eu'r wohlgeruchig Haar,
Was ſcheren uns die noblen Jammerpoſſen.

Doch wenn ihr fahrt, ſo ſeht euch ſorglich um
Und *überfahrt* nicht, die zu Fuße gehen,
Beſpritzt uns nicht mit Koth, ſeid nicht ſo dumm,
Wir dulden's nicht, und können widerſtehen. —

Wir achten nimmer euren Flitterſtaat,
Wir wiſſen's trau'n: das Geld iſt nur Chimäre!
Wohl dem, der friſchen Muth im Herzen hat,
Das Edelſte des Menſchen iſt die Ehre.

Die ſollt ihr uns nicht nehmen, weil ihr reich
Und hochgeboren ſeid, ihr niedern Knechte;
Ihr ſeid fürwahr *uns* noch nicht einmal gleich,
Und hättet ihr noch zweimal ſo viel *Rechte*.

Schleſien.

1844.

---

1. Nachtigall und Roſen.

Die Sonne ſank hinunter,
Der Tag war ewiglang,
Aus Nachtigallenmunde
Ein Schmerzenslied erklang,
Ein Lied ſo traurig trübe,
Ein Lied ſo dumpf und ſchwer:
Es zitterten vor Leide
Die Roſen rings umher:

„Mich trugen meine Schwingen
Wohl über Berg und Thal,
Die Erlen und die Birken
Sie grünten überall.
Hoch auf den Tannen ſprangen
Eichkatzen luſtig um,
In blauen Lüften ſchwammen
Die Bienen mit Geſumm.

„Zu armen Hütten kam ich
Und lauſchte ſacht hinein,
Da ſah ich Thränen ſtrömen,
Da ſah ich große Pein.
Die Augen floſſen über,
Die Herzen ſchwollen an,
Von blaſſen Lippen rangen
Sich Seufzer himmelan.

„Schneeweiße Greiſe lagen
Hülflos in letzter Noth,
Und ſehnten ſich verlaſſen
Nach einem ſanften Tod.
Die ſie umſtanden jauchzten,
Daß es nun bald vorbei,
Auf daß, die ſelber darbten,
Der Bürde würden frei.

„Aus tiefſter Seele ſchluchzte
Ein unglückſelig Weib,
Die Brüſte ausgeſogen,
Verwelkt der ſchöne Leib.
Ein Säugling ihr zu Füßen:
Er ſtarb den Hungertod,
Seine Wangen weiß wie Kreide,
Die jüngſt noch purpurroth.

„Am Webſtuhl ſaß der Vater
In ſeiner Jammerzell,
Das Schifflein ließ er fliegen
Der ärmliche Geſell.
Zerlumpt, verdumpft, todmüde,
Schaut er doch trutzig d'rein,
Und wob in's weiße Linnen
Manch ſchwarzen Fluch hinein.

„Von Hungernden und Bettlern
Das halbe Land bedeckt,
Viel tauſend dürre Hände
Stumm flehend ausgeſtreckt.
Viel tauſend ſchwache Zungen
Nach Mitleid lallten da —
Auf weiter breiter Haide
Nur Elend fern und nah. —

„D'rauf kam ich zu Paläſten
Von weißem Marmorſtein;
Das war ein helles Glänzen,
Ein wunderbarer Schein.
D'rin ſaßen ſtolze Herren
Beim funkelnden Pokal,
D'rin ſaßen ſchöne Frauen
Beim ſüßen duft'gen Mahl.

„Die Kleinen trugen Seide,
Die Großen trugen Sammt,
Mit Perlen reich behangen
Die Nacken insgesammt.
Das war ein fröhlich Singen,
Das war ein Saus und Braus,
Ein ewig Jubeliren
In des Fabrikherrn Haus.

„Die Töchter und die Söhne
Sie waren nett und fein,
Der Herr und auch die Herrin
Schauten behäbig d'rein.
Die Rosse in dem Stalle
Sie wieherten so frech,
Die Knechte in dem Hofe
Trieben die Bettler weg. —

„Ach Rosen, liebe Rosen!
Man hätt' es nicht gedacht:
Die armen Weber schufen
All' diese Zauberpracht.
Von ihrem Schweiße glänzten
Perlen und Edelstein;
Von ihrem Blut geröthet
War all' der süße Wein.

„Ach Roſen, liebe Roſen!
Wie ſeid ihr doch beglückt,
Daß ihr in eurer Schöne
Solch' Leiden nicht erblickt!"
Aus Nachtigallenmunde
Dieß Schmerzenslied erklang.
Es zitterten und bebten
Die Roſen ob dem Sang.

---

2. Kampf.

Ein grämlicher Geſelle
Lag tief im Fichtenwald,
Jung, rüſtig, doch verdroſſen,
Der Hunger that Gewalt.
Die breite Bruſt mit Fetzen
Von Lumpen halb bedeckt,
Das ſtrupp'ge Haar im Zorne
Gen Himmel aufgeſtreckt.

Er ſchlug die Mutter Erde
Mit ſeiner harten Fauſt,
Er fluchte Gott und Menſchen,
Daß Alles um ihn graust;
Er höhnt des Berges Geiſter,
Vorerſt den Rübezahl,
Daß er kein Mittel wiſſe
Für ſeines Volkes Qual.

Ein Adler hoch im Horſte
Späht' liſtig durch's Gezweig,
Und ſprach zum armen Weber
Ermahnend alſogleich:
„Du alberner Geſelle!
Was klagſt du für und für?
Was fluchſt du in die Lüfte
Und bettelſt Thür um Thür?

„Sieh her, die ſcharfe Klaue,
Sie dient mir immer recht,
Ich ſchlag ſie in's Genicke
Dem Thier das ſich erfrecht.
Sieh her, mein ſcharfes Auge
Dringt bis zur Sonnen hin,
So hell kann ſie nicht ſcheinen,
Daß ich geblendet bin.

„Kein Sturm, kein Wetterleuchten
Verſchlägt mir meinen Flug,
Ich trotz' den böſen Mächten
Und habe Muth genug.
Der Muth, das iſt mein Retter,
Das iſt mein höchſter Gott,
Mit ihm muß es gelingen,
Das and're iſt nur Spott.

„Auch du haſt ſcharfe Klauen,
So kralle ſie nicht ein!
Auch dir gebricht kein Auge,
Nur offen muß es ſein!
Der Muth wird dein Gefährte
Rufſt du ihn ſtolz herbei;
Er hilft den Feind bezwingen
Und du biſt ewig frei! —"

Der grämliche Geſelle
Lief raſch hinab in's Thal
Zu ſeinen armen Brüdern,
Und weckt ſie allzumal.
Sie fuhren auf vom Schlummer,
Sie ſchwuren Mann bei Mann
Denn Herren Tod und Rache!
Und flugs der Kampf begann.

Der Adler hoch im Horſte
Späht liſtig durch den Wald,
Sein Auge glühte dunkel,
Sein Herz ſchlug mit Gewalt.
Er ſah im Abendſcheine
Erglänzen das Gefild
Von friſchvergoſſ'nem Blute —
Wie lüſtern krächzt das Wild!

Der grämliche Geſelle
Lag unter Trümmern todt;
Der freie Muth erlöste
Ihn nun von aller Noth.
Die breite Bruſt war jetzo
Von Wunden nur bedeckt,
Das ſtrupp'ge Haar noch immer
Gen Himmel aufgeſtreckt — — —

3. Die Gefangenen.

Der Aufruhr iſt bezwungen,
Der Tag des Bluts vorbei,
Die Todten ſind begraben,
Die Todten ſie ſind frei.
Die preußiſchen Soldaten
Haben das Werk vollbracht,
Die preußiſchen Soldaten
Schlugen die Weberſchlacht.

Die Bajonette blinken
Im Abendſonnenſtrahl;
Schnurrbärtig ſtolz marſchiren
Lieutnant und Corporal;
Der ritterliche Hauptmann
Sprengt muthig vor dem Heer,
Die alten Fahnen rauſchen
Im Winde dumpf und ſchwer.

Es blaſen die Trompeten;
Heil unſerm König Heil!
Das arme Volk erſchrocken
Entflieht in größter Eil'.
Die preußiſchen Soldaten
Haben viel Beut' gemacht:
An achtzig der Rebellen
Fingen ſie in der Schlacht.

Geknebelt und gebunden
Mit trübem düſterm Sinn,
Die Herzen faſt gebrochen,
So ziehen ſie dahin.
Bleichgelb die hagern Wangen,
Das Auge ſtirr und todt,
Die Adern haßgeſchwollen,
Fluchend aus tiefſter Noth.

So lumpig, ſo zerriſſen
Führt man ſie vor Gericht,
Wo man im ſichern Dunkel
Den Stab gelaſſen bricht.
So lumpig und doch trotzig —
Weh euch! Gerechtigkeit
Beſtraft die armen Sünder,
Die reichen thun ihr leid.

Mit Salbung ſpricht der Richter
Zum ärmlichen Geſchlecht:
„Kein gräulicher Verbrechen
Als Hochverrath am Recht,
Dem heiligen, uralten,
Das in jedwede Bruſt
Chriſtus voll Liebe ſenkte —
Wie euch iſt wohl bewußt.

„Ihr ſollt des Nächſten Habe
Nicht freventlich entweih'n,
Selbſt nicht in höchſten Nöthen
Räuber und Diebe ſein.
Ihr aber habt den Herren,
Die euch all'zeit ernährt,
In üpp'gem Uebermuthe
Ihr Eigenthum verheert.“ —

Die armen Sünder ſchweigen
Das Herz von Zorn erfüllt,
Und beißen ſich auf die Lippen
Daß helles Blut entquillt.
Mit tiefgeſenkten Wimpern
Starren ſie auf die Flur,
In ihren bleichen Zügen
Von Reue keine Spur.

Und Einer ſpricht: „„Herr Richter,
Urtheile nur nach Recht.
Wir Arme ſind verlaſſen,
Die Reichen, die ſind ſchlecht.
Die Reichen haben genommen
Uns Ehre, Glück und Ruh',
Sie ſind die wahren Räuber
Und Mörder noch dazu.

„„Sie ſtahlen uns aus der Seele
Den friſchen Lebensmuth,
Sie ſtahlen uns von den Wangen
Das purpurrothe Blut;
Gern nähmen ſie mit dem Hemde
Die Haut vom Leib zugleich —
Die Reichen mag verdammen
Der Gott im Himmelreich.

„„Wenn unſ're Frau'n gebären,
Ein Jammer iſt's, ein Grau'n
Die armen kleinen Weſen
So kläglich anzuſchau'n.
Verflucht zum Hungerleiden
Von Anfang bis zu End',
Geboren und geſtorben
Im Elend — wie man's nennt.

„„Doch ſie, die reichen Herren,
Sie jubeln allezeit
Und haben keine Sorgen
Und kennen gar kein Leid.
An ihren Wiegen duften
Des Glückes Roſen ſchon,
Stolz auf den Gräbern prangen
Denkmäler uns zum Hohn.

„„Wir aber ſind wie Hunde,
Die man beliebig tritt;
Wir aber ſind wie Würmer
Zerdrückt von jedem Schritt.
Und ſprechen wir von Hunger,
Und fordern wir uns Brod,
So heißt's: Heu müßt ihr freſſen
Dereinſt noch in der Noth.

„„D'rum haben wir's gewaget
Und wagen's noch zur Stund',
Die Reichen zu verderben,
Und gingen wir all' zu Grund.
Und können wir nicht werden
Gleich ihnen froh und reich,
So ſollen ſie gezwungen
Arm werden und uns gleich!""

Der Richter ſpricht gelaſſen
Das milde Urtheil d'rauf:
In's Zuchthaus ſie zu führen
Nach des Geſetzes Lauf.
Fünf Jahre und auch zehen,
Das iſt fürwahr nicht ſchwer,
Es waren ihrer achtzig —
O wären's ihrer mehr!

Im Zuchthaus lebt ſich's beſſer
Als im Gebirge dort,
Die hungrigen Geſellen
Sehnen ſich nimmer fort.
Viel milder ſind die Bütel
Als ihre frühern Herrn,
Und da ſie's Salz verdienen,
Arbeiten ſie auch gern.

D'rum ſingen ſie im Chorus:
„Heil unſerm König Heil!
Er läßt uns hier nicht darben,
Gibt Jeglichem ſein Theil —
Wir wollen ihn beloben
Und flehen immerfort:
Daß alle unſ're Brüder
Einzieh'n an dieſen Ort!“

4. Der Winter.

1845.

Eiszacken blitzend hangen
Im dunkelgrünen Tann,
Gebirg und Thäler ruhen
Unter des Winters Bann.
Das Blut erſchlagner Weber
Iſt tief im Schnee verſteckt,
Ein weißes Leichenhemde
Ganz Schleſien bedeckt.

Juchhei! — die Fabrikanten
Sind wieder oben auf.
Die Furcht hat ſie verlaſſen,
Sie praſſen drauf und drauf.
'S iſt wieder wie beim Alten:
Die Herren ſäckeln ein,
Die armen Sklaven darben
Und müſſen zufrieden ſein.

In Hütten kaltes Elend,
Im Palaſt glüh'nde Luſt,
Dort bittere Verzweiflung
Hier Hohn in jeder Bruſt.
Die blutige Emeute
Wird allgemach verlacht,
Der Schaden für die Reichen
Iſt bald ja eingebracht.

Die preußiſchen Soldaten
Sind all'zeit conſignirt;
Die preußiſchen Spione
Haben ſich einquartirt;
Der Polizeidirektor
Iſt doppelt klug und ſchlau;
Ja ſelbſt der Herr Miniſter
Hält eine — Armenſchau.

Der Pfaff von Langenbielau
Donnert ſich zornesroth,
Nach ihm ſind alle Arme
Selbſt Schuld an ihrer Noth;
Geduldig ſtets beim Schinden,
Das ſei ja Chriſtenpflicht,
Und wer ſeine Schwäger haſſe,
Ererb' den Himmel nicht. —

Das hilft — die armen Teufel
Ducken ſich wiederum,
Sie lungern und ſie hungern,
Sind wie das Vieh ſo ſtumm.
Das hilft — faſt ohne Klage
Bricht ihnen ſtill das Herz,
Und dumpfe Racheſchwüre
Retten ſich himmelwärts.

Das hilft — nur hin und wieder
Wagt's Einer frei und frank
Sich heimlich zu — erhängen.
Wohl ihm, wenn es gelang!
Und ob auch jezuweilen
Ein Menſchenkind erfriert —
Die Ruhe und der Frieden
Des Staats ſind garantirt.

Juchhei! die Fabrikanten
Sitzen am warmen Herd
Und reiben ſich die Hände
Und ſchauen ſich an verklärt:
„Das wäre überſtanden —
Wir halten das Geld im Sack,
Die preußiſchen Kugeln zwangen
Das lumpige Weberpack!“

5. Nübezahl.

18 . . —

Der Frühling iſt gekommen! —
Mit ſeinem Roſenmund
Küßt er die kranke Erde
Und ſie wird flugs geſund.
Blätter und Blüthen ſpringen
Aus Buſch und Feld hervor,
Von allen Zweigen ſchwingen
Die Vöglein ſich empor.

Der Bach beginnt zu plaudern,
Er ſchwieg ſo lange Zeit,
So dumpf war ihm zu Muthe
Unter dem Panzerkleid.
Der Wolken Freudenthränen
Träufeln auf grüne Flur,
Die Sonne grüßt ſo munter
Die ganze liebe Natur.

Sieh! Drinnen im Gebirge
Der Rübezahl erwacht,
Mit ſeinen Geiſteraugen
Schaut er die holde Pracht;
Er lächelt — voll Behagen
Trinkt er die ſüße Luft.
Und wiegt die alten Locken
In junger Veilchen Duft: —

„Wohlan, die Menſchenkinder,
Sie leben nett und fein —“
So ſpricht er, doch mit Staunen
Hält er dann plötzlich ein:
Am Wege unten ſieht er
Den ärmſten Bettler ſtehn
Und einen reichen Herren
Im ſtolz vorüber gehn.

„Nun, was iſt das? wahrhaftig,
Den Augen trau' ich kaum —
Quält denn die Menſchenkinder
Noch ſtets der böſe Traum?
Sind ſie noch ſtets geſchieden
Durch Haß in Reich und Arm?
Und ſchafft der Fluch des Goldes
Noch einzig Stolz und Harm?

„Die Thoren! Schon ſeit lange
Glaubt' ich ſie glücklich, frei,
Von aller Schmach erlöſet
Durch brüderliche Treu';
Allein noch immer fanden
Der Liebe Pfad ſie nicht,
Und liegen ſich in den Haaren,
Und ſchlagen ſich in's Geſicht.

„Warum nicht folgt der Arme
Der Blumen Beiſpiel nach?
Sie kleiden ſich in Seide
Und Sammet jeden Tag.
Er aber geht in Lumpen
Jahrein, jahraus daher —
Warum? wenn er's begriffe,
Die Antwort wär' nicht ſchwer.

„Der Reiche lebt ein Schrecken
Auf dieſer Erde hier,
Zum Raube muß er ziehen
Gleichwie ein wildes Thier.
Und ſtets aus ſeiner Freude
Entſpringt des Bruders Leid.
Warum? wenn er's begriffe,
Die Antwort läg' nicht weit.

„So kann's jedoch nicht bleiben,
Die Menſchen dauern mich —
Sie ſind ſo wohlgeboren
Und ſchinden ſelber ſich.
Im Bilde muß ich warnen
Und will ich Troſt verleih'n,
Die Zukunft wird das Wahre
Schon trennen von dem Schein.“

Im Palaſt ſitzt der reiche
Hartherz'ge Fabrikant,
Weinſelig mit dem vollen
Champagnerglas zur Hand.
Die Augen werden ihm trübe,
Er gähnt — und ſchlummert ein.
Der Berggeiſt läßt ihn träumen,
Zur Warnung ſoll es ſein:

Es dünkt den trunk'nen Schläfer,
Daß er im Golde wühl',
Mit funkelnd gier'gen Blicken
Und ſeligem Gefühl.
Da plötzlich vor'm Palaſte
Tönt dumpfes Wuthgebrüll —
Zitternd und voll Entſetzen
Hält er im Zählen ſtill.

Die Fenſterſcheiben klirren,
Die Thüren ſprengt man ein —
Was iſt's? die lumpigen Weber
Dringen mit Macht herein.
Voran ein wilder Burſche
Kräftig und hochgebaut,
An der Kehle faßt er den Reichen,
Spricht zu ihm donnernd laut:

„Du ſchuftig feiſter Schlemmer!
Mißlang es einmal zwar,
So ſoll's uns nun gelingen,
Wir haben dich, fürwahr!
Du filziger Blutſauger!
Das Vorſpiel half dir nicht,
Du wirſt ſo lange ſchinden,
Bis man den Hals dir bricht.

„So ſei's! Vergeltung ruf' ich
Und würge dich zur Stund' —
Meinen Vater ließeſt du hungern,
Meine Mutter ging zu Grund,
Ich ſelber bin verdorben —
Du aber warſt ſtets wohl
Und höhnteſt uns im Elend — —
Daß dich der Teufel hol'!"

Ein Griff — des Reichen Antlitz
Wird braun und blau und grün,
Die Augen rollen im Kreiſe,
Die Seele möcht' entflieh'n,
Er krümmt ſich, zuckt und zappelt —
Vor ſeinem Blick wird's Nacht —
Die Zung' tritt aus dem Halſe — —
Da — ſtöhnt er und erwacht.

Vom Palaſt zieht der Berggeiſt
Zur Hütte ein geſchwind:
Ein junges Weib in Thränen
Ruht dort mit ihrem Kind.
Sie liegt auf hartem Strohe,
Sie liegt dort faſt entblößt,
Der Tod hat ihren Gatten
Von allem Leid erlöst.

Der Berggeiſt läßt ſie träumen
Zum Troſte, nicht zur Qual:
Er leitet ſie allmälig
Fern in der Zukunft Thal;
Erſt ſieht ſie ihren Knaben,
Er wächst ſo friſch empor,
Die gold'nen Locken wallen,
Die Bruſt tritt ſtolz hervor.

Dann iſt er Mann geworden
Voll edler Kraft, voll Muth,
Sie hört ihn jubelnd rufen:
„Mutter, bald iſt es gut!
Die Menſchen ſind nun beſſer
Als da mein Vater lebt',
Wonach ſie ewig rangen,
Bald haben ſie's erſtrebt:

„Das Glück....! ſiehſt du, man ſuchte
Es vordem einzeln nur,
So war es nicht zu finden,
So floh uns die Natur.
Die Liebe iſt's — verbunden
Sind wir ja Alle reich,
Nicht Einer mehr als And're,
Nein, Alle, weil wir gleich!"

Er hatte Recht — denn Wunder!
Die Schlummernde erblickt'
Den Sohn des reichen Schinders
(Der ihren Mann gedrückt
Und elend ließ verſchmachten —)
Mit ihrem Hand in Hand;
Sie ſchienen treue Brüder
Von Ewigkeit verwandt.

Auch ſah ſie mit Erſtaunen,
Daß ihres Sohnes Kleid
Nicht ſchlechter als des Andern,
So braucht' es keinen Neid.
Sie ſelbſt auch ſchien verwandelt,
Mit ihr die Armen all',
Verſchwunden war die Sorge,
Des Tages Plack und Qual.

In allen Scheunen glänzte
Des Sommers reife Frucht,
Es bogen ſich die Bäume
Unter des Obſtes Wucht;
Frohlocken und Entzücken
Die ganze Welt umſchloß,
Aus keinem Menſchenauge
Des Schmerzes Zähre floß.

„„Mein Sohn, bin ich im Himmel?““
Frug da die arme Frau.
Er aber ſprach: „Mit nichten,
Auf Erden biſt du, ſchau:
Die Erde iſt der Himmel,
Wenn Gott auf Erden weilt.
Und Gott iſt nur die Liebe,
Die alles Glück ertheilt.

„Der Haß hatt' uns zerriſſen,
Der Haß bracht' uns den Tod;
Seit wir zuſammenhalten
Sind alle frei von Noth! —"
Da ſchluchzte ſie vor Wonne,
Und ſchlang um ihn den Arm —
Der Berggeiſt ließ ſie träumen
Zum Troſte, nicht zum Harm.

Revue *)

Ha, welcher Pomp und Glanz, welch Funkeln, Glühn
Der Ordenssterne, Kreuze — welch Gedräng
Der nobeln Welt! Fast scheint es mir zu kühn
Plebejisch anzuschauen solch Gepräng.

Viktoria! Da geht sie kalt einher,
Als ob sie Jeden glücklich ließ zu Haus:
Den Iren, Paria und das große Heer
Der Proletarier, all den ganzen Graus.

*) Bei Gelegenheit des Besuchs der Königin Viktoria am Rhein, im Sommer 1845.

Und keine Thräne glänzt in ihrem Aug'?
Das arme Weib! Ach — Fürſten weinen nicht —
Nicht ihre Wange ſtreift des Kummers Hauch,
Ihr Auge leuchtet von der — Gnade Licht.

Und doch! — ich ſehe Thränen ohne Zahl:
Demanten, Perlen in der Fürſtin Haar,
Das Volk hat ſie geweint in ſeiner Qual,
Verſteinert ſind ſie, aber ſchön und klar. —

Die Nächſten ſchaut! Den königlichen Wirth,
Den Herren von Langenbilau Sans-ſouci —
Der von zehntauſend Tſchechen unbeirrt
Regiert mit abſoluter Phantaſie.

Und dann die Majeſtät von Niederland;
Den „Bürgerfreundlichen" von ehedem,
Und Viele, der Geſchichte unbekannt,
Obwohl der deutſchen Edelſtämme Crême.

Sie tragen hoch die Naſen, das iſt wahr,
Und duften vornehm — aber mancher Kopf
Iſt innen hohl und außen ohne Haar,
Als wär er nur ein ganz gemeiner Tropf.

Und doch — vielleicht ſind welche in der Schaar,
Die menſchlich fühlen würden, wenn ſie nie
Der Lüge Gift getrunken, — ja fürwahr,
Sie ſind nicht ſchuld, ich abſolvire ſie.

Die Knechte ſind's, die Seelen voller Koth,
Die feinen Schurken dort im ſchwarzen Frack,
Das Hofgeſindel frech und doch devot,
Der Lügenbrei, das jämmerliche Pack,

Die Speichellecker —: das Beamtenheer,
Die dürren Eſel der Gelehrſamkeit,
Das blöde ruhmesſücht'ge Militär,
Die gier'gen Pfaffen in der Demuth Kleid,

Und ſelbſt die Künſtler in der Großen Sold,
Die Virtuoſen — pfui über ſie!
Die Nachtigallen, ſingend nur für Gold, —
Verräther an dem Höchſten, dem Genie.

Beethoven, todter Mann, wenn du geſehn
Wie ſie der Herrenlaune unterthan,
Du würdeſt zornig aus dem Grab erſtehn,
Und ſie fortjagen aus der heil'gen Bahn. —

O, mir wird unwohl! all die Fratzen dort
Mit ihrer Schminke, ihrem Lug und Trug —
Sie eckeln mich — hinweg von dieſem Ort —
Des heuchleriſchen Pomps iſt nun genug.

Allein noch and're ſtehn im Hintergrund —
Hinzu — 's ſind Brüder, arm und elend all,
An Geiſt und Körper ſchwach und ungeſund,
Gewohnt von Jugend auf an Plack und Qual.

Unwiſſend ſind ſie und verwahrlost ganz,
Den Unterdrückern tönt ihr Lebehoch,
Verblendet ſind ſie von dem falſchen Glanz,
Und ahnen kaum, daß man ſie ſtets betrog.

Armſelig Volk, das Spiel g'nügt ihm allein,
Vergeſſen hat's, daß es ihm fehlt an Brod;
Die Römerherren waren minder fein
Als unſre — o der ſchweren Noth! — —

Und das iſt Alles? — Nein, noch ſeh' ich dort
Hoch aus dem Pöbel ragen ein Geſchlecht
Von edlen Männern, die ein ſichrer Hort
Der Freiheit und uraltem Menſchenrecht.

Arbeiter ſind's, vom Kampf des Tages heiß,
Mit hohen Stirnen, Herzen voll von Muth,
Geſtählt durch Noth, und ſtolz durch ihren Fleiß,
Adlich und rein jedweder Tropfen Blut.

Kein Vivat bringen ſie dem Müſſiggang,
Verachtend Schweigen ruht auf ihrem Mund!
Sie ſind nicht frech, und ſind doch auch nicht bang,
Vertrauend auf der Bruderliebe Bund.

Der Kleinſte unter ihnen iſt mehr werth
Als all' die Majeſtäten dort, — und traun!
Sie wiſſen's auch, ob Niemand ſie belehrt,
In ihren Zügen könnt ihr's klar erſchau'n.

An ihre Seite tret' ich, — ihr Geſchick
Es iſt das meine, wie's auch immer ſei,
Ob gut, ob bös, wir treten nie zurück,
Der Sieg wird unſer und die Menſchheit frei!

Friedhofsidyllen.

I.

Des Himmels Auge groß und blau
Strahlt auf die Frühlingswelt hernieder,
In Blüthenkelchen gefüllt von Thau
Spiegelt die goldne Sonne sich wieder.

Die Bäume rauschen, mit kühlem Hauch
Flüstert der Wind durch grüne Blätter,
Cicaden zirpen aus Feld und Strauch,
Und von den Zweigen dringt Vögelgeschmetter.

Wie schön ist der Morgen, wie feierlich!
So will ich denn muthig fürder ziehen,
Und wie der Schlaf von den Wimpern schlich
Soll auch der Gram aus dem Herzen fliehen.

Die Wolken oben mit Silber verbrämt
Wehen wie Fähnlein mir über'm Scheitel.
Die Blumen unten bräutlich verschämt
Nicken mir Grüße; fast werd' ich eitel.

Es lispelt die weiße Welle im Bach:
„Zum Bade, Gesell, eh' ich weiter eile!"
Der schwellende Rasen spricht lockend nach:
„Süß ist die Ruhe, verweil', verweile!"

Da mußt' ich hemmen den Pilgermuth
Und legte mich hin auf die blumige Erde,
Und pries die Natur so lieb und gut,
Die allem Schönen gebot ihr Werde! —

Doch ach, wie seltsam! was ist denn das?
Der Friedhof war meine Ruhestätte?
Aus Gräbern sproßte das weiche Gras,
Das mir gedienet zum Lotterbette? —

Verstimmt erhob ich trüb den Blick
Und weinte stille heiße Thränen:
Treulos erschien mir das Geschick
Und thöricht alles Liebessehnen,

Denn, ob Natur auch mild und ſchön,
Und ob wir ewig hoffend weilen,
Des Schickſals Wolken über uns wehn,
Des Todes Schrecken uns bald ereilen.

Die Blüthen welken, der Thau zerrinnt
Im weiten Meer verſinkt die Welle,
Der Raſen dorrt, und der kühle Wind
Haucht bald an unſ'res Grabes Schwelle!

II.

Cypreſſen, Leichenſteine, Grabeshügel,
Des Lebens Genius mit gebrochnem Flügel,
Verblichne Roſen, junge Immortellen,
Ein flackernd Lämpchen dort in der Kapellen.

Das Alles ſah ich — und in finſterm Muth
Las ich der Reichen Sprüche: alles Gute
Was ſie im Leben niemals ſich getrauten,
In Stein gehauen meine Augen ſchauten.

Der eckle Lügenſchwall! Die frohen Erben,
Sie ſchrieben: „Selig, die im Herren fielen,
Sie werden dort im Lichtgewande ſchweben
Und ewiglich in Himmelsfreuden leben!“

Ich glaub' es nicht! — Doch, laßt mich lauſchen:
Wie Geiſterchöre hör' ich's um mich rauſchen,
Die Gräſer zittern, die Steine ſchwanken
Die Todten brechen ihrer Gräber Schranken.

Horcht ihrem Sang:

„Der Sonne nebelfeuchtes Auge brach,
Blut überſtrömt den Horizont,
Die finſtre Nacht erſchlug den hellen Tag.

„Das Licht erloſch — wir ſchweben auf der Flut
Des Todes unaufhaltſam fort;
Wir haben keine Luſt und keinen Muth.

„Die Zunge ſtarrt, es rieſelte das Blut
Uns aus den Adern in das Grab;
Verlodert iſt der Ehrſucht helle Glut.

„Das Herz iſt leer — das Hirn wie ein Vulkan,
Der ausgebrannt, daß Staub verweht;
Wir fahren lieblos auf der dunkeln Bahn.

„Woher? Wohin? Wir wiſſen nicht das Ziel,
Auch nicht, wo unſre Heimat war; —
Der Hoffnung lichter Stern vom Himmel fiel! —“

III.

Ein todter Mann ruht' dort in ſtiller Gruft,
Ob ſeinem Haupt ein weißes Roſenbeet
Erfüllte ihm den Sarg mit ſüßem Duft.

Da ſchlich heran zu dieſes Mannes Grab
Sein junges, bleiches, kummervolles Weib,
Und weinte heiß und bang auf ihn herab.

Und ſeine Kindlein hielt ſie an der Hand,
Sie knieten hin je zwei und zwei ein Paar,
Die nackten Füßchen knitterten im Sand.

Wohl ihm, daß er nicht fühlt der Kinder Schmach,
Und nicht gewahrt, wie arm ſie und entblößt,
Wie es dem Weibe ganz an Schmuck gebrach:

Weh! ihren Nacken hüllten Lumpen ein,
Sie ſank herab zur ärmſten Bettlerinn,
Und klagend rief ſie in die Gruft hinein:

„Für deine Kindlein ließ'ſt du keine Schuh,
Für deine Gattin keinen Biſſen Brod,
Und deckteſt ſelbſt im Grabe dich fein zu:"

Wohl ihm, daß er ihr Seufzen nicht vernahm,
Zerſchnitten hätt' es nochmals ihm das Herz
Und nochmals würd' er tödten ſich aus Gram.

Ich ahnt' es, wie der weißen Roſen Duft
Nicht länger ſchwebte um ſein bleiches Haupt
Und rothes Blut ſchwamm tief in ſeiner Gruft.

IV.

Dann ſah ich, wie ein Greis verzagend ſtand
Am Grabe ſeines vielgeliebten Sohns,
Und um ein Kreuzlein ſchwarze Flöre band.

„Steh auf, mein Sohn, ſo rief er, wache auf
Aus deinem Schlummer, hör' des Vaters Ruf
Und hemme ſeiner bittern Thränen Lauf!

„Sieh' meine Augen wurden trüb und ſchwach,
Ich ſchwanke auf dem Pfad in's Hoſpital,
Wo man mich hinführt', als dein Auge brach."

Der Sohn erwachte nicht, denn ſein Gebein
War todesmüd — im blut'gen Kriege brach
Sein Herz, das für den Vater ſchlug allein.

Für den Tyrannen ſtarb er, jung und froh
Des Alten Stütze, der in ſeiner Noth
Nun traurig lebt von fremdem Mitleid — oh!

V.

Und darauf kam der Todtengräber, und
Verſcharrte eilig eines Kindes Leiche;
Auf meine Frage ſprach des Mannes Mund:

„Ermordet ward das kaumgeborne Kind
Von ſeiner eignen Mutter freveln Händen,
Doch nicht verdammen mag ich dieſe Sünd'.

„Verrathen ward auch ſie, unſchuldig, rein,
Bis ſie gefolgt dem Locken falſcher Liebe
Und in der Schande Pfuhl ſank tief hinein.

„Ach Herr, an ihrem Kerker ging ich juſt
Vorbei, den kleinen Sarg hier unterm Arm,
Und grade, als ob ſie es ſchon gewußt

„So winkt ſie, und ſchrie und ſchluchzte laut,
Und raufte ſich die goldighellen Locken —
Es ſchnitt in's Herz mir, als die Qual ich ſchaut!

„Und d'rum verdamm' ich nicht die Mörderin,
Und dieſes Kindes Blut ſchreit nur nach Rache
An dem, der ihr bethört den jungen Sinn."

VI.

O welcher Pomp, wie viele Staatscaroſſen,
Welch noble Suite bei dem Leichenzug,
Und all die Thränen, die ſie nicht vergoſſen.

Ein reicher Mann war's, denn ſie dort verſcharren,
Die Silberknäufe zeigen's an dem Sarg
Und in der Erben Haus die goldnen Barren.

Der Pfaffe leiert: „Gehe heim in Frieden,
Du gottesfürchtig chriſtlich milder Mann;
Der einz'ge Troſt, der unſer noch hienieden

„Iſt das Bewußtſein, daß du hoch erhoben
Im Himmel ſein wirſt, der „Gerechten“ Ort,
Denn jedes Werk belohnet ſich dort oben.

„Ja, Freunde, er war tugendhaft, der Todte,
Wie Brüder liebt er Alle, und er gab
Den Waiſen, Wittwen ſtets von ſeinem Brote.

„Drum iſt er ſelig, leicht ſei ihm die Erde!
Und ſeinen Erben ſoll es wohlergehn,
Auch ſie ſind Zierden meiner frommen Herde.“

Der Pfaffe lügt — o, wenn in ſeinem Grabe
Der Todte beichten müßte, ſpräch er wohl:
„Was krächzeſt du, o heuchleriſcher Rabe?

„Ein Schurke war ich, und barmherzig nimmer,
Nach Mammon ſtrebt' ich nun und immerdar,
Niemals verlockte mich der Tugend Schimmer;

„Ein Räuber war ich: ſah ich Wittwen, Waiſen,
So überfiel ich ſie, und riß das Brod
Vom Munde ihnen — und du willſt mich preiſen?

„Ein Mörder war ich; manchen edlen Armen
Hetzt' ich mit Hunden fort von meiner Thür,
Verzweifelnd ſtarb er — ich kannt' kein Erbarmen.

„Ein Lüſtling war ich: meinem treuſten Knechte
Verführte ich ſein junges liebes Weib,
Er mußte beugen ſich dem Herren-Rechte.

„Schweig, dummer Pfaffe, denn für Geld nur ſprichſt du,
Mich aber tröſten deine Lügen nicht,
Und du, gleich mir, einſt unter Würmer liegſt du.

VII.

Das Alles ſah ich und noch Andres auch,
Was meine Seele ſchaudern machte,
Und bitt're Thränen lockt' aus meinem Aug';
Doch bald ermannt' ich mich, und dachte:

Die Todten logen, fort mit ihrem Trug,
So kann dies Daſein nimmer enden:
Kein Ende überall! — Das iſt genug,
Sonſt würde ſich Natur ja ſchänden.

Und meine Blicke wurden hell und klar,
Und ſtrahlend drangen ſie tief in die Grüfte,
Geheimnißvollſtes ward mir offenbar,
Der Wahrheit Stimmenklang durch alle Lüfte.

„Sie ſind nicht todt, die blaſſen Weſen hier,
Mein Hauch genügt, ſie müſſen ewig leben.“
Und ich gewahrte, wie im Fluge ſchier
Die größten Wunder ſich begeben.

Der arme Mann, um den die Wittwe klagt,
Er ſtreckt die Finger, und es ſind Korallen,
Die Haare ſchüttelt er, und — welche Pracht!
Als Seidenfäden ſeh' ich lang ſie wallen,

So kleide dich, du traurig Bettelweib
Und deine Kinder ſchmücke mit den Ketten,
In Sammet fürder hülle deinen Leib,
Und ſchlafe fortan nur auf Seidenbetten.

Du auch verſtumme, Greis! ſieh dort mit Macht
Aus deines Sohnes Grab die Flamme ſpringen,
Und leuchtend fernhin in der finſtern Macht
Juſt des Tyrannen Prunkpallaſt verſchlingen.

Und wo das Kind in ſüßem Schlummer liegt,
Seht eine Roſe aus der Erde ſprießen
Mit ſtarkem Dufte, der zum Kerker fliegt,
Wo man die Mutter läßt die Sünde büßen.

Du aber, reicher Mann, als Natter muß
Die Zunge dir, die gift'ge, ſich beleben,
Zertreten ſoll ſie einſt mit keckem Fuß
Mein jüngſter Knabe ohne Furcht und Beben.

So wird uns Allen doch Unſterblichkeit,
Das Weſen bleibt, die Formen aber wandeln,
Die Stunde ſtirbt, doch ewig iſt die Zeit —
Drum laßt uns nicht verzagen, ſondern handeln.

Inhalt.

Seite.

I. Tſcherkeſſenlieder 3

Der Dichter an ſein Vaterland 5
Beim Auszug 9
Schwur der freien Männer 12
Kriegers Abſchiedslied 14
Kriegers Schwertlied 16
Sarema 20
Ali Charzis Tod 23
Die trauernde Heldenwittwe 41
Der doniſche Koſak auf der Wache am Kuban . . 46
Der Sturm am Kaukaſus 49
Todtenlied 56
Tſcherkeſſenliebe 59
Ammenlied 62
Thierfabel 65
Die Prüfung 68
Beim Abſchiede 71
Der Pole im Kaukaſus 74

Seite.

Die Tscherkessen an die Völker Europa's . . . 80
Antwort des Dichters 85
Fragmente aus des Sängers Mensuk Fahrten und Sprüchen 88
Heimkehr in's Vaterland 95

II. An den Russenfeind Schamyl . . 103

III. Dithmarschen-Lieder 115

Des Königs Gelüsten 119
Der Feind im Lande 122
Maria 124
Volksberathung 127
Die Schanze 130
Das Dänenheer 135
Auf dem Wege 145
Die Schlacht 147
Maria's Tod 156
Isenbrand 158
Das Schlachtfeld 161
Schluß 165

IV. Balladen 167

Childemer 169
Held Simson 173
Rosenthau 180
Der Indianer 182
Der letzte Ritter von Altenahr 184
Heimkehr 187
Das Falkenauge 189
Zaubergesang 191
Lorelei 193
Die Verlassene 195
Zigeunerballaden 197
Elfenlieder 208
Hiarne 227
Der kranke Fürst 233

Seite.

V. Stimmungen 239

Wandermuth 241
Alles ist eitel 245
Beim Mondschein 247
Seefahrt (Fragment) 249
Im Winde 252
Am Wege 255
Faust an Gretchen 257
Trotz 259
Den Todten 261
Den Gefangnen 264
Die Schlacht auf dem Walserfelde 267
An Nicolaus Lenau 270

VI. Soziales 273

Dichterweihe 275
Verzage nicht 278
Der Paria 281
Der alte Weber 285
Fabrikkind 288
Am Sarge einer Unglücklichen 292
Johann Hiller 298
Viktoria 307
Polka-Tod 312
Auswanderer 317
An der Ahr 320
Füsillade 324
Die Proletarier an den vornehmen Pöbel . . . 327
Schlesien 329
Revue 355
Friedhofsidyllen 360

89067093351

b89067093351a

Date Loaned

10 Je'60

FE 15 '72

Demco 292-5

89067093351

B89067093351A

oogle